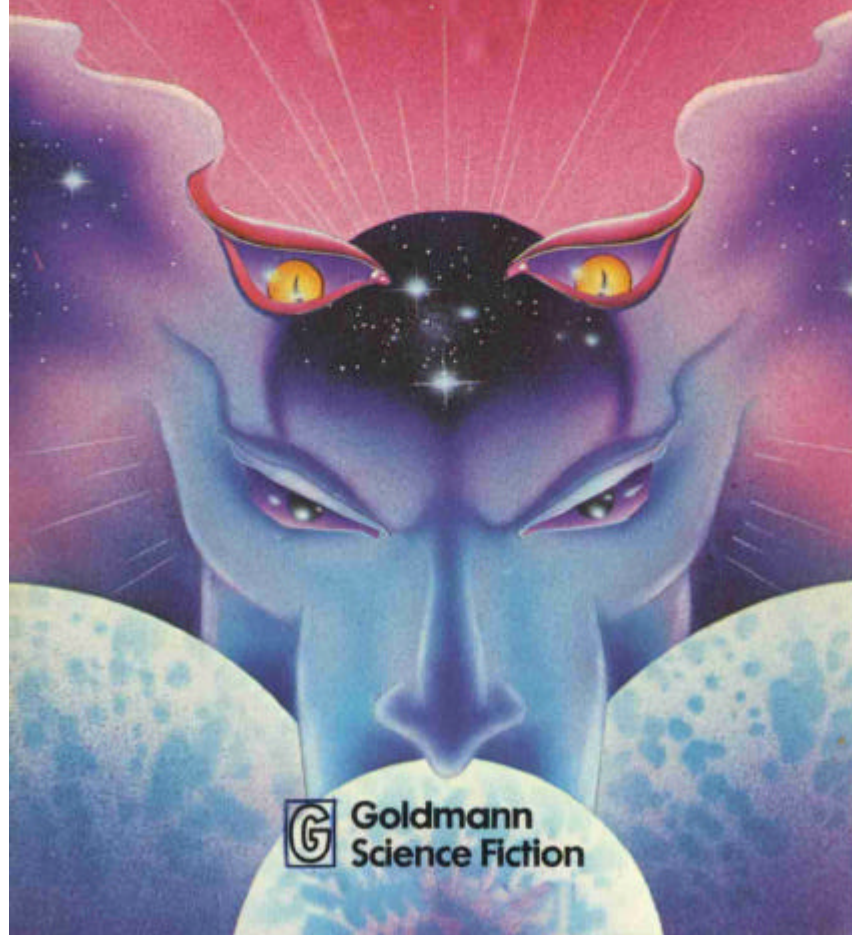


Frederik Pohl
C.M. Kornbluth

Katalysatoren



Critical Mass – Copyright © 1961 by Galaxy Publishing Corporation
A Gentle Dying – Copyright © 1961 by Galaxy Publishing Corporation
Nightmare with Zeppelins – Copyright © 1958 by Galaxy Publishing Corporation
Best Friend – Copyright © 1941 by Fictioneers, Inc.
The World of Myrion Flowers – Copyright © 1961 by Mercury Press, Inc.
Trouble in Time – Copyright © 1940 by Fictioneers, Inc.
The Engineer – Copyright © 1955 by Royal Publications, Inc.
The Quaker Cannon – Copyright © 1961 by Street and Smith Publications, Inc.
Marstube – Copyright © 1941 by Fictioneers, Inc.
Made in Germany • I • 1110

© 1962 by Frederik Pohl.
Ins Deutsche übertragen von Tony Westermayr.
Alle Rechte, auch die der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.
Jeder Nachdruck bedarf der Genehmigung des Verlages.

Umschlag: Jürgen F. Rogner.
Satz: Iß V Lichtsatz KG, Berlin.
Druck: Presse-Druck Augsburg.
SF 0251 • bru/ho
ISBN 3-442-23251-1

Inhalt

Kettenreaktion

CRITICAL MASS

Sanftes Sterben

A GENTLE DYING

Niemand würde es wagen

NIGHTMARE WITH ZEPPELINS

Die Stimme seines Herrn

BEST FRIEND

Die Welt des Myrion Flowers

THE WORLD OF MYRION FLOWERS

Ein Fehler in der Prämisse

TROUBLE IN TIME

Vor allem – keine Panik

THE ENGINEER

Unternehmen Kerbsäge

THE QUAKER CANNON

Mars-Tunnel

MARS-TUBE

Kettenreaktion

Das Neutron war ein dicklicher junger Mann namens Walter Chase, auch wenn er sich für einen frischgebackenen Ingenieur hielt. Er wartete mumifiziert und zufrieden mit den anderen dreitausendachthundertsechundsiebzig Teilnehmern des Abschlußjahrganges 1998 auf die Überreichung seines Diploms.

Der Chor der Universität sang das alte Studentenlied ›Gaudemus igitur‹ mit feierlichem Pathos, denn die meisten Graduierten, der Lehrkörper, die Eltern, Verwandten und Freunde im Saal hielten es für eine Hymne, statt für das fröhliche Trinklied, das es war. Es war ein warmer Junitag, der Besinnung angemessen. Von den dreitausendachthundertsiebenundsiebzig graduierten Männern und Frauen der Eastern-Universität hatten nur drei ihr Examen in den alten Sprachen abgelegt. Was diese drei ab Juli beruflich tun würden, war ungewiß. Aber jetzt hatten sie wenigstens das Vergnügen, im stillen über die vielen gebeugten Häupter lächeln zu können.

Walter Chase beugte das Haupt wie die anderen. Er war vom Schlag der Bauingenieure und hatte in den eben zu Ende gegangenen vier Jahren mehr über Beton gelernt, als man für möglich halten würde. Etwas, das sich Zement-Forschungs-und-Entwicklungs-Institut nannte, und dessen vage, aber inspirierende Werbespots laufend im Fernsehen gebracht wurden, hatte Walter als vielversprechenden Oberschulabsolventen entdeckt. Damals erwog er, das ruhmreiche und weite Feld der Atomphysik zu beschreiten. Ein glaubwürdiger Mitarbeiter vom ZFEI hatte einen Vorvertrag mit ihm abgeschlossen und ihm den Kopf zu rechtgesetzt. Es dauerte zwölf Jahre, bis man Atomphysiker war. Sollte das etwa eine zu lange Zeit sein, um auf die schönen Dinge des Lebens zu warten? Er möge doch einmal folgendes bedenken: Vier Jahre. In vier Jahren könne er sofort eine Stellung mit automatischen Gehaltserhöhungen, geschütztem Dienstalter, Personalaktien und allem Drum und Dran antreten. Beton sei die Großindustrie von morgen. Das ZFEI mache sich schwere Sorgen

über das mangelnde Interesse an Betontechnik, und es sei bereit, etwas dagegen zu tun: Stipendium für vier volle Jahre, Studiengebühren, Kosten des Lebensunterhalts und Taschengeld. Na?

Walter unterschrieb. Er war ein nüchtern denkender Achtzehnjähriger. Er hatte nach dem Tod seiner Eltern bei Tante und Onkel gelebt, die jeden Cent zweimal umdrehten; die Chancen, daß die beiden ihm zwölf Jahre Physikstudium finanzieren würden, waren gleich null.

Zwei ganze Stunden vergingen mit Reden des Rektors, des Gouverneurs und der anderen Politiker, die Ehrendoktorhüte erhielten. Walter Chase ließ die Worte an sich vorbeiziehen, als seien sie Träume, obwohl viele davon sein eigenes Spezialgebiet betrafen: Luftschutzbunker. Was Politiker redeten, wußte man. Er und die anderen Absolventen waren realistisch genug, um zu wissen, daß der Erlass eines Gesetzes darüber noch in weiter Ferne lag, erst recht der Bau von Zivil-Luftschutzgebäuden aus Beton und Stahl. Warum hätte das Institut sonst nach Studenten suchen müssen, die Stipendien annahmen? Er döste vor sich hin. Dann endete das Programm, und er schrak auf.

Alles begab sich auf den Campus.

Im Gewirr die üblichen Sätze wie: »Schönes Wetter, aber, Menschenkind, diese Reden!«

»Wen sehen Sie in der Meisterschaftsrunde?«

»Das Luftschutzgesetz ist in Ordnung, wenn man es richtig anpackt, aber da wirft man ein paar tausend Sprengköpfe über den Pol-«

»Meine Füße tun mir weh.« Chase hörte zu, ohne etwas aufzunehmen. Er hatte es eilig. Es gab keine bestimmte Person, die er treffen wollte, keinen engen Freund oder Verwandten. Tante und Onkel waren bei der Abschlusfeier nicht anwesend gewesen. Als aus ihren Briefen klargeworden war, daß sie die Rückzahlung

dessen erwarteten, was sie für ihn ausgegeben hatten, sobald er Geld verdiente, hatte er sie angerufen. R-Gespräch. Er schlug vor, daß sie ihn auf Rückzahlung verklagen oder aber sonst was tun könnten. Damit war eine Beziehung, die er verabscheute, endgültig beendet.

Chase sah auf dem überfüllten Gelände eine andere Beziehung auf sich zukommen, die zu beenden es an der Zeit war. Die Beziehung hieß Douglasina Mac Arthur Baggett, und sie hatte soeben ihr Examen als Journalistin abgelegt. Im Schlepptau hatte sie zwei ältere Personen, die Chase für ihre Eltern hielt.

»Walter«, plapperte sie, »ich glaube, du hast mich nicht einmal *gesucht*! Das sind Pa und Mama.«

Walter Chase ließ zu, daß man ihm die Hand schüttelte. Baggett *père* war irgend etwas im Gesundheitsministerium, was einmal Walters Interesse erregt hatte, aber als Douglasina entschlüpft war, daß man Pa drei Jahre hintereinander bei der Beförderung übergangen hatte, war Walters Interesse wieder erloschen. Der alte Narr begann nun zu schwatzen, wie durch junge Leute von Walters Schlag das Land mit Hilfe des Luftschutzgesetzes die starke Verhandlungsposition für ein Gipfeltreffen erlangen würde, um es dem alten Shdetschnikow einmal zeigen zu können. Die Mutter sagte geziert: »Sie sind also der junge Mann! Wir haben durch Douglasinas Briefe so viel von Ihnen gehört. Kommen Sie doch zum Meisterschafts-Wochenende nach Chevy Chase und wohnen Sie bei uns!«

»Warum?« fragte Walter rundheraus.

»Warum?« wiederholte Mrs. Baggett nach einer merklichen Pause mit schwacher Stimme. Walter lächelte liebenswürdig.

»Na ja«, meinte er achselzuckend, »Collegefreundschaften, Sie wissen ja... Sie ist ein liebes Mädel, Mrs. Baggett. Freut mich, Sie kennengelernt zu haben, Mr. Baggett. Doug, vielleicht trifft man sich zufällig einmal, ja?« Er schlug ihr auf die Schulter und schlüpfte davon.

Als er vor ihren Blicken abgeschirmt war, seufzte er. In mancher Beziehung würde er sie ja vermissen, dachte er. Na ja. Auf in die Zukunft!

Im Wohnheim klappte er die Verschlüsse an seinen schon gepackten Koffern zu, trug sie hinunter zum Flughafenbus und machte dann die Runde durch die Korridore. In den vier Jahren an der Uni hatte er elf Gute Kontakte und sechsenddreißig Mögliche Aussichten angebahnt, und er hatte noch ein, zwei Stunden Zeit, bis seine Maschine startete, um mit den Neun auf seiner Liste, mit denen er zusammengewohnt hatte, Witze zu reißen, ihnen die Hand zu drücken oder sie zu beglückwünschen. Er narrete die Narren, schmeichelte den dafür Empfänglichen, aber hinter ihm sagten ein paar von seinen Kommilitonen grimmig: »Der junge Schweinehund wird es noch weit bringen, wenn ihm nicht die Figuren ausgehen, die er niedertreten kann.«

Nachdem er sich um die Neun gekümmert hatte, widmete er den Rest seiner Zeit großzügig den paar Dutzend Möglichen Aussichten, auf die er stieß. Zu einem ernsthaften, aber konfusen Spezialisten für Servomechanismen sagte er unter vier Augen: »Na, Frankie, was ist mit der großen Entscheidung? Hast du dich schon entschlossen?«

Der Servomech-Mann packte seinen Arm und erzählte seine Jammergeschichte.

»Mensch, nein, Walt. Ich weiß einfach nicht, welchen Weg ich einschlagen soll. Beim Raketenkorps könnte ich sofort anfangen, in zwei Jahren garantiert Hauptmannsrank. Aber wer will schon sein ganzes Leben Soldat sein? Und in der Privatindustrie gibt es für Trägheitslenkung nichts, weißt du. Verdammt, Walt, wenn sie einen bloß nach ein paar Jahren wieder aus dem Dienst entlassen würden!« Chase sagte etwas mehr oder weniger Tröstendes und ging weiter. Er achtete darauf, nicht in sich hineinzulachen, bis er außer Sichtweite war.

Der arme Frankie! Ließ sich darin ausbilden, was auf eine militärische Spezialität hinauslief – wer sonst konnte sich Servomechanismen leisten?-, und kam dahinter, daß er die Armee haßte.

Immerhin, dachte Chase, während er nickte, lächelte und Hände schüttelte, dreißig Jahre als technischer Offizier mochten gar nicht so übel sein. Da das eine der Alternativen war, die auch ihm offenstanden – darum ging es beim Luftschutzgesetz –, erlaubte er sich, die Aussichten zu überdenken. Es war ja nicht wie in der schlechten, alten Zeit des Kämpfens. Seit dreiundfünfzig Jahren war eine klare, starre Politik der atomaren Vergeltung die militärische Doktrin der USA, und dahinter stand ein großes, gutausgebildetes Militärestablishment von Berufssoldaten, mit Betonung auf *Beruf*. Aus der dreißigjährigen Verpflichtung kam man nur mit geschädigtem Ruf und einer Schelle um den Hals heraus. Er verzichtete auch jetzt, wie schon vorher, mit lässiger Verachtung auf diese Sackgasse.

Die Luftschuttsirenen begannen mit ihrem hysterischen, an- und abschwellenden Geheul.

Chase seufzte und schaute auf die Uhr. Noch nicht allzu schlimm. Sein Flugzeug müßte er noch erreichen können. Rings um ihn sagten alle: »Ach, verdammt!« oder »Das auch noch!« oder »Menschenskind!« Aber alle folgten pflichtgemäß den Pfeilen und den »L«-Schildern auf dem Campus.

Chase ging langsam hinterher. Er ärgerte sich ein bißchen, aber der Tag war noch nicht verdorben. Der Luftschutzwart, ein Erstsemester, stand an der Tür – Chase war selbst drei Jahre lang Wart gewesen – und rief: »Keller ist voll, Leute. Bitte, zum Chemiegebäude. Den Ausgang nicht versperren, Leute. Keller ist-«

Wegen der vielen zusätzlichen Leute war der Keller im Chemiegebäude auch schon voll, aber Chase gelangte in den Verwaltungsbau und setzte sich, um zu warten. Wie alle anderen. Frauen sorgten sich um ihre Kleider – das war immer so gewesen, bei allen Luftschutzübungen, an denen er teilgenommen hatte,

viermal in der Woche, zweiundfünfzigmal im Jahr, in den fast zwanzig Jahren, seitdem er alt genug gewesen war, neben seinen verstorbenen Eltern herzutrotten. Männer murrten über verpaßte Verabredungen. Auch das war üblich. Aber zumeist leuchteten die batteriebetriebenen Luftschutzlampen gleichförmig auf alle, der Wart kümmerte sich um die Klimaanlage, und die Jüngeren schmusten in den Ecken.

Kein schlechter Luftschutzraum, dachte Walter Chase. Der Keller von der juristischen Fakultät war miserabel – zu hoher pH-Wert in der Zementmischung, die hygroskopische Neigungen zeigte, weil irgendein Trottel nicht aufgepaßt hatte, so daß die Wände rissig und feucht waren. Die Wände im Chemiegebäude waren bei Frost gegossen worden. Natürlich begannen sie zu sintern und zu bröckeln. Hier war es besser; klar, daß der Rektor sein Nest weich gefedert hatte! Bei einem Luftangriff allerdings taugten alle nichts; aber echte Luftangriffe würde es nicht geben. Nie und nimmer.

Über ihnen fetzte eine Düsenmaschine dahin.

Offenkundig sollte der Ernstfall wirklich geprobt werden, zumindest auf regionaler Basis. Für eine rein lokale Übung machte man sich nicht die Mühe, simulierte Angriffe mit bemannten Bombern durchzuführen. Walter zog die Brauen zusammen. Er war plötzlich auf den Gedanken gekommen, daß im Umkreis von tausend Meilen alle Flugbewegungen in Wartekorridore eingewiesen werden würden, wenn die Routen durch Militärmaschinen verstopft waren. Wie, zum Teufel, würde sich das auf die Startzeit seiner Maschine auswirken?

Dann lächelte er nachsichtig. Er genoß es in gewisser Weise, sich zu ärgern. Das hieß, daß er in die Erwachsenenwelt von Terminen und Reisen eintrat. Es hieß, wenn eine Luftschutzübung zum Ärgernis wurde, statt eine willkommene Unterbrechung vom Studium und die Gelegenheit zu sein zu schmusen, dann wurde man erwachsen. Er wurde also wohl erwachsen.

»Gottverdammter Unsinn«, knurrte der Mann, der neben Chase

auf der Bank saß. Über ihnen hörte man wieder das Jaulen von Jets, und er funkelte Walter an. Walter sah die englischen Schuhe, den Siegelring, die teure Zigarre, und verwickelte ihn sofort in ein Gespräch. Der Mann war der Vater irgendeines Graduierten; im Gedränge waren sie voneinander getrennt worden, und Papa war wütend. Die ganzen Übungen waren einfach kindisch, sah Walter das nicht ein? Erst recht am Tag der Abschlußfeier. Wenn nur 1996 Crockhouse gewählt worden wäre, statt Braden, mit seinen Wahlbetrügereien in Indiana und Puerto Rico!

Hier kühlte Walters Interesse ab, weil Papa sich wie ein Politiker anhörte, als Nationalist und damit nicht an der Macht befindlich erkennbar wurde. Aber die Bank konnte er nicht verlassen. Was Papa so aufregte, waren die vielschichtigen Kosten. Da hielten die Übungen die Leute von der Arbeit ab, aber der verdammte Kongreß bestand darauf, daß man sie trotzdem bezahlen mußte. Und wußte Walter, was es bedeutete, wenn das Verteidigungsministerium eine Großübung durchführte? Das bedeutete, daß dreißig oder vierzig ›Niniveh Ables‹ zu hundertfünfzigtausend Dollar das Stück eingesetzt würden, und war das dann genug? Nein. Dann schickten sie vier oder fünf ›Tyres‹ zu neunzigtausend Dollar das Stück hinauf, um die ›Ninivehs‹ herunterzuholen. War das sinnvoll? Er machte eine Pause und funkelte Walter Chase an.

»Na ja, das ist eben der Kalte Krieg«, meinte Walter. »Sagen Sie, wen sehen Sie in der Meisterschaft vorn-« Er konnte nicht aussprechen.

»Los Angeles«, knurrte der Mann. »Man muß das Ganze ein für allemal hinter sich bringen, sage ich. Ich schlage heimlich zu und bin stolz drauf. Wenn wir unseren Mann ins Weiße Haus gebracht hätten, statt diesem bigotten Braden, dann gäbe es jetzt kein Moskau oder Peking oder Kalkutta mehr, und wir säßen hier nicht herum!«

Jemand drängte sich von der Vorderbank nach hinten; entsetzt

erkannte Chase den alten Baggett. Aber Douglasinas Vater erkannte ihn nicht. Mit zornrotem Gesicht hatte er nur für den anderen Mann Augen.

»Reden Sie keinen Stuß, Mann!« fauchte er. »Nicht Ihnen und Ihrem Crockhouse haben wir es zu verdanken, daß wir nicht tot hier in diesem Keller liegen, statt gesund und geschützt zu sein! Präsident Braden steht voll hinter dem Luftschutzgesetz, dem Himmel sei Dank, und-«

Der Rest seiner Worte und die zornige Antwort des anderen Mannes gingen unter im Gedröhn der Flugzeuge und dem Knall von Abfangraketen, die simulierte Angreifer vom Himmel holten.

Auf irgendeine Weise, nur der Himmel wußte, wie, gelang es Walter Chase, sich davonzuschleichen. Als die Entwarnung kam, war er auf den Beinen und draußen, ohne das Gekläffe des Luftschutzwarts zu beachten, sie sollten auf ihren Plätzen bleiben, bis die vorderen Bänke leer seien...

Routine. Alles Routine.

Draußen auf dem Campus machte sich Chase auf den Weg zum Flugplatz und stellte erfreut fest, daß seine Maschine pünktlich starten würde. Was für ein Glück er hatte, dachte er eher stolz als dankbar. »Wohin, Sir?« fragte der Gepäckroboter, und er erwiderte fröhlich: »Washington.« Er war unterwegs. Er war auf dem Weg nach Washington, wo Dr. Hines vom ZFEI ihn in seine Arbeit einweisen würde, zweifellos auf der ersten Sprosse eines schwindelnden Aufstiegs zu Reichtum und Ruhm. Er war ein junger Mann am Beginn seines Weges. Das dachte er jedenfalls. Er wußte nicht, daß er nur ein Neutron war, das den Ereignissen entgegenwanderte.

Im selben Sinn war Arturo Denzer ein Atomkern. Er wußte nicht mehr darüber als Walter Chase.

Denzer erwachte in den Strahlen einer aufgehenden Sonne von dem Schnarren seines Weckers. Er nahm eine Vitaminkapsel, ein

Aspirin, eine Schilddrüseninjektion; einen leicht euphorisierenden Stoß Amphetarninsulfat; drei Tassen schwarzen Kaffee mit Zuckeryl Koffein; und Nikotin über eine Kette von nicht gefilterten Filterzigaretten. Dann verließ er seine Wohnung, um zur Redaktion des Magazins ›Die Natur‹ zu fahren, das er herausgab.

Der Duft der Juniblüte lag in der Luft, und die Erregung über das Endspiel in der Meisterschaft. Der Liftführer fragte achtungsvoll: »Wen sehen Sie in der Meisterschaft vorn, Mr. Denzer?« Denzer winkte ab. Er hatte keine Lust, mit einem Roboter zu reden, bis wenigstens das Aspirin zu wirken begann.

Zerstreut winkte er ein Taxi heran und stieg ein. Erst als es losfuhr, bemerkte er gereizt, daß er ein Schwarz-Weiß-Fahrzeug erwischt hatte. Die Fahrer waren familiär und drollig – und man konnte sie nicht abschalten. Das verdammte Ding würde vermutlich ›Mac‹ zu ihm sagen.

»Wen sehen Sie denn in der Meisterschaft vorn, Mac?« fragte das Taxi jovial, und Denzer zuckte zusammen. Er saß in der Falle. Mürrisch trommelte er mit den Fingern auf die Armlehnen und starrte hinaus auf das Jefferson-Denkmal in seinem Meer von Karussells und Wurstbuden. »Wen sehen Sie denn in der Meisterschaft vorn, Mac?« fragte das Fahrzeug wieder, jovial und unbarmherzig. Es würde weiterfragen, bis er Antwort gab.

»Yankees«, knurrte Denzer. Beim nächstenmal würde er besser aufpassen und einen schwarzen, eleganten Rippington mit respektvollem BBC-Akzent nehmen.

»Die Nieten?« höhnte das Taxi. »Was kann Craffany bloß vorhaben?«

Craffany war der Trainer der Yankees. Denzer wußte, daß er drei seiner besten Spieler am letzten Wochenende auf die Reservebank versetzt hatte – es war unmöglich, das nicht zu wissen. »Wahrscheinlich spart er sie für die Meisterschaft auf«, sagte Denzer aufs Geratewohl.

Das Taxi brummte etwas und sagte: »Kann sein. Ich glaube,

Fliederwick ist außer Form, also hat Craffany ihn herausgenommen, und Hockins und Waller dazu, damit es so aussieht, als wolle er sie fürs Endspiel in Bereitschaft halten. Beim ersten Spiel gegen die Marine lief es für Fliederwick Null zu Elf!«

Denzer biß die Zähne zusammen und rutschte tiefer in seinen Sitz.

»Kann sein. Ich glaube, Fliederwick ist nicht in Form, also hat Craffany ihn herausgenommen und-« Das kam noch zweimal, bevor Denzer und sein Kater es nicht mehr aushielten.

»Ich hasse Baseball«, sagte er laut und deutlich.

Das Taxi sagte sofort: »Na, wir leben in einem freien Land. Sagen Sie, haben Sie Bradens Rede gestern abend gehört?«

»Ja.«

»Er hat es ihnen aber richtig gegeben, was? Man muß aufpassen auf diese Verräter. Aber woher nehmen wir das Geld, wie Crockhouse ganz richtig sagt?«

»Wir drucken es, nehme ich an.«

»Zahlen lügen nicht. Wir haben schon eine Verschuldung von 87.912,02 Dollar pro Person, haben Sie das gewußt? Nehmen Sie die Kosten für die Luftschutzbunker dazu, und wie sieht es dann aus?«

Denzers Kopfschmerzen wurden unerträglich. Er rieb sich fieberhaft die Schläfen.

»Zahlen lügen nicht. Wir haben schon eine Verschuldung-«

Verzweifelte Situationen erfordern verzweifelte Maßnahmen.

»Ich hasse auch die P-politik«, stotterte er. Normalerweise liebte er eine schmutzige Ausdrucksweise nicht.

Das Taxi unterbrach sich und knurrte: »Mal vorsichtig mit der Zunge, Mac. Das ist eine anständige Taxifirma.«

Das Fahrzeug landete in North Arlington-Alex und sagte: »Da wären wir, Mac.« Denzer bezahlte und trat von der windigen Terrasse des Pressehauses auf einen überfüllten Korridor Richtung Westen. Einerseits hoffte er, daß das Taxi ihn nicht an einen Klatschkolumnisten verraten würde. Aber dann war es ihm auch wieder egal.

Rings um ihn tobte der Lärm von Meisterschaft und Luftschutzgesetz: »...Graffany...87.912,02, und mindestens 6175,05 für Luftschutzkeller... Foxy Framish und Joe Fliederwick... na ja, *nächstes* Jahr... nein, man schickt ihnen heimlich ein paar tausend Raketen über den Pol, und... braucht ein Jahr in der zweiten Liga.«

»Hallo, Denzer«, sagte jemand. Es war Maggie Frome, seine Assistentin.

»Hallo, Maggie«, sagte er und fügte automatisch hinzu: »Wen sehen Sie in der Meisterschaft vorn?«

Mit leiser, gepreßter Stimme sagte sie: »Sie können die Meisterschaft nehmen, in einen BH binden und in einen Luftschutzkeller werfen. Ich habe das Thema satt. Beide Themen.«

Er wurde rot bei ihrer Ausdrucksweise und sagte: »Also, wirklich, Maggie!«

»Tut mir leid«, knurrte sie, so, als sei es ihr nicht ernst damit. Er verglich ihre mürrische Kompromißlosigkeit mit seinen eigenen sachlichen Bemerkungen im Taxi und schüttelte nachsichtig den Kopf. Er konnte natürlich auch in die Irre geführt worden sein... Er begann sich Sorgen zu machen.

Sie stiegen beide vor der Redaktion ab. Verkauf und Werbung waren gelähmt. Statt Reihen von Telefonierenden an Reihen von Schreibtischen, die Abonnenten warben, war die Abteilung zu kleinen Gruppen von Leuten geronnen, die fröhlich über Meisterschaft und Luftschutzgesetz stritten. Denzer seufzte und führte das Mädchen zum Vertrieb. Hier hätte man im Begriff sein sollen, die nächste Ausgabe in sieben Millionen Heim-Faksimile-

Empfänger zu befördern. Statt dessen unterhielt man sich über Meisterschaft und Luftschutzgesetz. Genauso sah es aus in der Typographie, beim Layout und in der Redaktion selbst.

Die Tür schloß sich hinter ihnen und isolierte ihr Doppelbüro von dem Stimmengewirr. Geheiligte Stille.

»Maggie«, sagte er, »ich habe Kopfschmerzen. Machen Sie, bitte, den Umbruch für mich fertig? Es dürfte eigentlich keine Probleme mehr geben.«

»Okay, Denzer«, sagte sie und zog sich in ihre Hälfte des Büros zurück. Denzer verspürte vorübergehend einen Gewissensbiß. Die Ausgabe mußte noch stark beschnitten werden, und es war im Grunde gemein, die Arbeit Maggie aufzuhalsen. Aber dafür hatte man schließlich Assistenten, nicht?

Er betrachtete sie verstohlen, als sie sich über das Blindexemplar beugte. Sie war ein hübsches Ding, auch wenn sie noch aus der Administration von Präsident Danton und seinem Jahrhundert der Durchschnittsfrau stammte. Maggies Mutter war in Sandusky, Ohio, eine Integrationistenführerin gewesen und war als eine von vielen in Dantons Schwarm nach Washington gekommen, zusammen mit ihrer halbwüchsigen Tochter Maggie. Zweifellos hatte es auch einen Vater gegeben, aber Maggie sprach nie von ihm. Die Mutter war bei einem Autounfall gestorben, der nach Selbstmord ausgesehen hatte, als Danton bei dem Kampf um seine Wiederwahl alle vierundfünfzig Staaten verlor, aber inzwischen war Maggie ein munterer Teenager geworden und zu Verwandten in Arlington-Alex gezogen, und sie blieb. Washington muß ihr wohl gefallen, dachte Denzer. Aber nicht wegen der Weiblichen Integration. Dantons Jahrhundert der Durchschnittsfrau hatte genau vier Jahre gedauert.

Er schnitt eine Grimasse, als er an ihre vulgäre Redeweise dachte. Sie war rund und braunhaarig. Man konnte nicht alles haben.

Denzer lehnte sich zurück und schloß die Augen. Der Lärm vor dem Büro war einen Augenblick lang hörbar – irgendein Streit um den Luftschutzbericht des Gottshalk-Ausschusses oder um Fliederwicks Rekord war kurz in Gebrüll ausgeartet – und erstarb dann wieder. Ketzerisch fragte er sich, welchen Sinn es hatte, sich die ganze Zeit über Baseball oder den Bau oder Nicht-Bau von Luftschutzbunkern zu erregen, die alle Amerikaner aufnehmen konnten. Das eine hatte so wenig mit der Wirklichkeit zu tun wie das andere.

»Entschuldigung, Denzer.«

Er fuhr hoch und schlug sich das Knie am Schreibtisch an.

»Schlechte Arbeit, leider. Da ist der Artikel über den aztekischen Koka-Wein, und die Testergebnisse sind nicht durch Laboruntersuchungen bestätigt.« Sie wedelte mit Korrekturfahnen vor ihm herum.

Er betrachtete das große rote Fragezeichen über den säuberlich gedruckten Spalten mit Widerwillen. Das Magazin versprach seinen sieben Millionen Abonnenten, daß es ihnen nichts verkaufte, was sie umbringen würde, oder zumindest, daß niemand es dem Produkt direkt würde zuschieben können, wenn es doch Tote gab. Dafür betrieb man, unter großen Kosten, ein Forschungsinstitut.

»Dann rufen Sie im Labor an«, sagte er.

»Nützt nichts, Denzer. Neueste Anweisung. Die Laborbestätigungen müssen schriftlich und notariell beglaubigt vorgelegt werden, bevor die Ausgabe gedruckt wird.«

»Mensch«, knurrte er, »dann muß jemand zum Lobby-Haus hinüberfahren.« Er mied ihren Blick.

»Das mache ich, wenn Sie wollen, Denzer«, sagte sie.

»Aber die Ausgabe-«

»Das meiste habe ich schon gestern abend gemacht. Es geht nur noch um den Azteken-Artikel.«

»Wir gehen beide«, sagte er und stand auf. Das hatte sie sich verdient; er brauchte ein Bromsalz und einen Schluck B-Vita-trunk in der Imbißstube, und da sie zu zweit im Taxi sitzen würden, hatte er eine Ausrede dafür, das Geschwätz über Meisterschaft und Luftschutzgesetz abzustellen.

Das ging so: Als das Taxi abhob, schlang er die Arme um sie und drückte sie an die Armlehne.

Das Taxi lachte leise und zwinkerte ihnen mit dem Rückspiegel zu, wie seine Programmierung es vorschrieb. Sie besprachen Korrekturen, den Urlaubsplan und die nächsten Leitartikel für das Magazin, wobei sie einander in die Ohren flüsterten, bis das Taxi, den ganzen Weg hindurch alle fünfzehn Sekunden kichernd und zwinkernd, das Lobby-Haus erreichte.

Denzer und Maggie wurden zum Leiter von Benningtons Abteilung, einem Dr. Bennington geführt, und Denzer sagte: »Wir wollen die Beglaubigung für den aztekischen Koka-Wein holen.«

»Ganz richtig!« dröhnte Dr. Bennington. »Kommt sofort! Sagen Sie, wer wird es im Endspiel schaffen?« Er drückte einen Knopf an seinem Schreibtisch, und Augenblicke später kam ein hochgewachsener, gebückter junger Mann mit Hakennase herein und warf ein Dokument auf den Schreibtisch. »Danke, Valendra. Mal sehen, hm, ja. Harmlos für die Nerven, bla-bla-bla, alles gestempelt und unterschrieben. Sonst noch etwas, Arturo? Drüsenextrakt, Heroinrezept fälschen, ein Schluck Scotch?«

Der hakennasige junge Mann sagte hochmütig: »Unsere Ergebnisse sind exakt niedergelegt, Doktor Bennington. Die Flüssigkeit enthält ein Alkaloid, das die Myelinscheiden der autonomen Nervenstränge merkbar angegriffen hat.«

Denzer wurde bleich, aber Dr. Bennington nickte nur.

»Richtig, das sagte ich ja. ›Merkbar‹, darauf kommt es an. Alles, was unter ›wesentlich‹ liegt, wird als negativ eingestuft.« Er schob das Dokument in einen Umschlag mit der Aufschrift ›Ver-

trauliche Feststellungen, Azteken-Kokawein-Gesellschaft, Kostenträger« und warf ihn Denzer hinüber. »Na, was halten Sie vom Luftschutzgesetz? Sorgen die dafür, daß wir uns eingraben können, bevor es zu spät ist?« Er nahm ihnen das Versprechen ab, die Imbißstube oder die Bar aufzusuchen, bevor sie das Haus verließen, dann bot er ihnen etwas zu trinken an. Sie lehnten natürlich ab. Das war nur seine Art, sich zu verabschieden. Eine andere Weise, das Gespräch zu beenden, kannte er nicht.

Mit dem Zertifikat in der Tasche und dem gesicherten Andruck der Ausgabe hatte Denzer das Gefühl, doch überleben zu können, vor allem, wenn er den Bi-Vitatrunk-Automaten in der Imbißstube erreichen konnte. Er nahm Maggie Frome beim Arm und entdeckte verblüfft, daß sie zitterte.

»Entschuldigen Sie, Denzer. Ich weine eigentlich gar nicht. Wenn jemand Rauschgift an die Leute verkauft, das verrückt macht, warum dann nicht ich und Sie? Wir sind auch nicht besser als andere, v-verdammt noch mal!«

Er sagte verlegen: »Vielleicht wäre ein Drink gar keine so schlechte Idee. Was meinen Sie?«

»Gern«, schluchzte sie. Aber dann begannen die Sirenen zu heulen, und sie sagten: »Verdammt«, und »Das auch noch« – das heißt, er sagte das eine, sie das andere –, und sie orientierten sich an den Schildern und suchten die Luftschutzkeller auf. Unter dem Lobby-Haus gab es nicht annähernd genug Platz, so daß die Luftschutzräume die Innenbereiche vom zehnten bis fünfundachtzigsten Stockwerk waren, abseits der fliegenden Glassplitter der Vorhangwände, aber nicht in allzu großer Nähe der Liftschächte. Im Grunde kein schlechter Luftschutzbunker. Er schützte gegen jede Art von Bombe, welche die Welt kennengelernt hatte, bis etwa Anfang 1943.

Es gab Platz genug, aber die Bänke reichten nicht. Maggie und Denzer fanden einen Platz am Boden, wo sie sich an die Wand

lehnen konnten, und er ließ zu, daß sie sich an seine Schulter lehnte. Eigentlich war sie gar nicht so übel, dachte er mitfühlend, zumal das Parfüm in ihrem Haar ihm angenehm in die Nase stieg. Gegen die Weibliche Integration konnte man im Grunde nichts einwenden. Maggie war keine Fanatikerin. Man brauchte nur an Baseball zu denken. Die größte Leistung der Integrationsisten hatte darin bestanden, daß die Frauen gleichberechtigte Vertretung in allen Mannschaften der ersten Liga verlangt und erhalten hatten, trotz der Tatsache, daß sie nicht dasselbe leisten konnten wie die Männer. Sie hatten erklärt, wenn in allen Mannschaften gleich viele Frauen seien, spiele das keine Rolle, und so war es auch. Die Integrationsisten rühmten sich dieses Sieges noch immer, und trotzdem hatte Maggie sich geweigert, in die Meisterschafts-Hysterie zu verfallen.

Ein Kreischen wie von einem Außenbordmotor erschütterte das Gebäude. Flak>teppich<-Geschütze, die Raketen am Himmel über ihnen ein Todeslaken überstreiften. Denzer atmete auf. Sein Kopfschmerz war fast völlig verschwunden. Er ließ den Kopf auf Maggies Haar sinken. Selbst mit einem Kater war es angenehm gewesen, im Taxi den Arm um sie zu legen. Er hatte sich auf den Rückflug irgendwie gefreut. Wenn Denzer wirklich ein Atomkern war, den er in gewisser Beziehung darstellte, dann begann er eine gewisse Anziehung der Bindungsenergie durch bestimmte andere Atomteilchen zu verspüren.

Er wollte gleich mit ihr reden, wenn der Lärm aufhörte.

Der Lärm hörte auf. Die Stimmen der Männer neben ihnen brüllten in die plötzliche Stille hinein: »- ausgesprochen blödsinnige Idee von einem therapeutischen Krieg, schon vor zehn Jahren kaputt! Und das wären wir auch, wenn Ihr Idiot von Crockhouse im Amt wäre – kaputt!«

Und der Mann neben ihm: »Crockhouse hätte uns wenigstens nicht in diese albernsten Ersatz-Schutzräume gesetzt! Er würde etwas tun!«

»Was, glauben Sie denn, daß Braden will, Mann? Doch nicht

dieses Zeug. Er setzt sich voll für das Luftschutzgesetz ein!«

Und dann Maggie Frome, außer sich vor Zorn, den Kopf nicht mehr auf Denzers Schulter: »Was ist denn so großartig am Luftschutzgesetz, wie? Schutzräume hin, Schutzräume her, geht euch denn nicht in den Kopf, daß wir alle *tot* sind, wenn das so weitergeht? Gütiger Gott, bewahre mich vor Narren, Baseballspielern und P-p-p-olitikern!«

Denzer versuchte den Eindruck zu erwecken, als kenne er sie nicht; er war leichenblaß. Rund, ja, wohlriechend, ja, warm – aber wie sollte er sich je an ihre schmutzigen Reden gewöhnen?

Wenn Denzer ein Atomkern und Walter Chase ein Neutron war, wie sollen wir dann den Präsidenten der Vereinigten Staaten bezeichnen? Er spielte eine Rolle. Ohne ihn konnte nichts geschehen. Vielleicht bestand seine Leistung darin, daß er das Leben des Neutrons formte, bevor es zur Kernspaltung kam; in diesem Sinne konnte man ihn eine »Reaktionsbremse« nennen. Das war ein angemessener Ausdruck für Präsident Braden.

An diesem sonnigen Junimorgen in Washington – nicht Arlington-Alex oder die Schlafstädte in Maryland, sondern im kleinen alten Bundesdistrikt selbst – hielt der Präsident ab, was immer noch eine »Presse«konferenz genannt wurde. Er verspätete sich. Die Kathodenröhren»journalisten« murrt ein wenig, als Leute vom Secret Service sie durchsuchten, aber das war Gewohnheit. Sie waren die Durchsuchungen gewöhnt, seitdem der fanatische Nationalistenverleger aus Alaska 1983 auf den damaligen Präsidenten Hutmeyer eine Pistole leergeschossen hatte. Und sie waren es gewöhnt, daß der jetzige Präsident Braden zu spät kam.

Sie standen auf, als Präsident Braden hereinkam. Wie üblich sagte er mit seinem angenehmen, angenommenen Südstaatenakzent: »Bitte, meine Damen, bitte, meine Herren, lassen Sie doch-« Sie setzten sich also wieder und lächelten und warteten,

während Braden in seinen Papieren blätterte. Das tat er immer. Während der Konferenz schlug er nie etwas nach, weil das unnötig war, aber jede Woche gab es ein, zwei Minuten Stille im Saal, während der Präsident die Lippen über den Dokumenten in ihren roten, blauen und cremefarbenen Aktenheftern spitzte, mit gelehrtenhaft spiegelnder, randloser Brille.

Er hob den Kopf und strahlte.

Unauffällige Kameraaugen, in die Wände eingelassen, begannen aufzuzeichnen. Der massige Giuseppe von Bortowski, Bürochef der NBC in Washington, Doyen der Reporter, durfte den Anfang machen.

»Guten Morgen, Mr. President. Haben Sie heute eine Erklärung für uns?«

»Nichts vorbereitet, Joseph. Wir haben eine ruhige Woche hinter uns, nicht wahr?«

»Graffany nicht«, sagte von Bortowski ernsthaft, und alles lachte schallend. Von Bortowski wartete, bis Ruhe eingekehrt war, dann sagte er: »Aber im Ernst, Mr. President, haben Sie etwas zur Lage der Radar-Warnstationen zu sagen?«

Der Präsident schwieg eine Weile, dann machte er ein erstauntes Gesicht.

»Ich wußte nicht, daß es eine ›Lage‹ gibt, Joseph. Unsere Radarwarnschiffe vor der atlantischen und pazifischen Küste sind etwa zweihundert Meilen zurückgezogen worden. Sie verfügen alle über das neue Mikroradar; sie brauchen nicht mehr so weit hinauszufahren. Das ist vom wirtschaftlichen Standpunkt aus zu begrüßen, weil wir um so weniger Schiffe einsetzen müssen, je weiter wir sie zurückziehen können. Wollten Sie das wissen, Joseph?«

»Nein, Mr. President. Ich beziehe mich auf die Äußerungen des Abgeordneten Simpson gestern abend im Fernsehen. Er unterstellte, daß die neuen Radaranlagen nicht ausreichend erprobt

seien. Die Maßnahme sei verfrüht und, nun, gefährlich.«

Der Präsident sagte nach einer Pause ein wenig zornig: »Ich erinnere mich an Simpson aus Illinois. Ein Demokrat.« Alles nickte. »Es wundert mich, daß Sie unsere Zeit mit den wilden Anschuldigungen beanspruchen, die mit monotoner Regelmäßigkeit von der Partei des Verrats vorgebracht werden.« Alles sah den NBC-Mann verärgert an. Der Präsident wandte sich einer jungen Korrespondentin zu, schwieg einen Augenblick und sagte: »Miss Bannerman, haben Sie eine Frage?«

Sie hatte eine. Wie sah es mit dem Luftschutzgesetz aus?

Der Präsident grinste nach einer Pause und sagte: »Ich bin dafür.« Man lachte.

»Ich meine, wie steht es zur Zeit damit, Mr. President? Können Sie als Vorsitzender Ihrer Partei sagen, daß es durchgehen wird?«

Der Präsident machte eine längere Pause als gewohnt. Alles im Saal wußte, worauf er wartete, wenngleich es in der Pressekonferenz Usus war, so zu tun, als antworte er aus dem Stegreif. Endlich fand sich der elektronische Stichwortgeber zurecht, und der Präsident sagte ruhig: »Als Vorsitzender meiner Partei, Miss Bannerman, kann ich sagen, daß das Problem geklärt wird. Langsamer, als es sich manche von uns wünschen, das ist wahr. Aber es wird ein Gesetz geben. Das gehört zum Programm meiner Partei; mit diesem Programm bin ich 1998 gewählt worden, und ich genieße nicht den Ruf, meine Versprechungen nicht zu halten.« Er neigte den Kopf, als die Journalisten zustimmend murmelten.

Von Bortowski rechnete im stillen nach. Er kam zu dem Schluß, daß die Pressekonferenz genug Material für seine kommende Sendung geliefert hatte, und die anderen Kollegen waren ihm egal.

»Wir danken Ihnen, Mr. President«, sagte er. Die anderen Reporter fluchten halblaut vor sich hin, der Präsident erhob sich

lächelnd, und die bewaffneten Bewacher traten von den Türen zurück.

Luftschutzgesetz, Luftschutzgesetz, dachte der Präsident. Eines Tages würde er selbst eine Frage stellen und herausbekommen müssen, was eigentlich gemeint war. Die Informationsabteilung, die ihm über den Tele-Stichwortgeber Antworten und Reden übermittelte, würde es ihm sicher sagen können. Er nahm sich vor, das sehr bald anzuschneiden, vielleicht gleich am Montag. Oder halt, war am Montag nicht das erste Meisterschaftsspiel?

Ein schnelles Transportband beförderte ihn vom Anbau zum Alten Weißen Haus und eine Rolltreppe in das Ovale Büro. Sein persönlicher Sekretär sagte: »Das ist aber schnell gegangen, Chef. Bis zum ersten Termin bleiben noch fünfunddreißig Minuten. Wie war's mit einem kleinen Schläfchen?«

»General Standish hat also schon wieder mit Ihnen geredet, Murray«, knurrte Präsident Braden. »Sagen Sie dem Quacksalber, ich melde mich, wenn ich einen Arzt brauche. Und jetzt geben Sie mir etwas zu trinken.«

Der Präsident, der sich gerne für einen im Reiten und Trinken sattelfesten Gentleman aus dem Süden hielt, obwohl er bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr Buchhalter in New Jersey gewesen war, trank ein Glas Mineralwasser, leicht gefärbt durch Whisky, entschied, daß er erfrischt war, und betätigte den Summer für den ersten Besucher schon vor der angesetzten Zeit.

Der erste Termin sah Senator Horton aus Indiana vor. Während er hereinkam, flüsterte der Stichwortgeber dem Präsidenten ins Ohr: »Nennen Sie ihn David, nicht Dave. Keine Ehefrau. Ex-Professor, um Himmels willen. Aufpassen.«

Der Präsident stand lächelnd auf und drückte Horton die Hand.

»Ein großes Vergnügen, David. Wie sieht es für nächstes Jahr in Indiana aus? Habt ihr die besten älteren Semester alle verloren?«

Senator Horton hatte eine graue Mähne, ein trauriges Gesicht, aber für einen fünfzigjährigen ehemaligen Professor einen erstaunlich schlanken, federnden Körper.

»Ich kümmere mich nicht um die Football-Spielpläne, Mr. Präsident«, sagte er kurz. »Ich möchte etwas von Ihnen, Sir.«

»Bis zur Hälfte meines Königreiches«, sagte Braden heiter, um ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Horton lächelte schwach.

»Ich möchte, daß Sie sich für das Luftschutzgesetz stark machen. Schließlich haben Sie sich darauf festgelegt. Es hat zu Ihrem Wahlsieg beigetragen. Aber inzwischen sind zweiundzwanzig Monate vergangen, und die Vorlage steckt noch immer im Ausschuß. Ich gehöre dem Ausschuß an, Mr. Präsident, und habe den Eindruck, daß ich das einzige Mitglied bin, das Wert darauf legt, die Vorlage Gesetz werden zu lassen.«

»Das ist eine sehr ernste Beschuldigung, David«, sagte der Präsident ruhig. »Ich kann nicht darauf eingehen, ohne die gründlichste-«

»Entschuldigen Sie, daß ich unterbreche, Mr. Präsident, aber Ihre Zeit ist wertvoll, und es gibt Dinge, die Sie mir nicht zu erklären brauchen.« Der Präsident starrte ihn tief beleidigt an. »Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, daß ich den Gang zu Ihnen nur als letzten Ausweg beschritten habe. Von Harkness höre ich nur ausweichende Antworten. Das Innenministerium-«

Harkness war der Ausschußvorsitzende und war im Wahlkampf 1996 Bradens Wahlkampfmanager gewesen. Der Präsident stand auf und sagte: »Verzeihen Sie, Senator, aber ich lasse nicht zu, daß jemand in meiner Gegenwart so über Jim Harkness spricht.«

Senator Horton fuhr mit den Fingern zerstreut durch seine grauen Haare.

»Ich wollte Sie nicht beleidigen. Der Himmel weiß, daß ich keinen Menschen beleidigen will. Nicht einmal den Innenminister,

obwohl ich, wenn er glaubt – Nein, ich will das nicht aussprechen. Ich möchte nur, daß das Gesetz zur Abstimmung vorgelegt wird und daß die Bauarbeiten beginnen. Mr. President, wie lange kann das noch so weitergehen?«

Der Präsident blieb stehen, schaute auf seine Uhr und sagte kühl: »Alles, was, David?«

»Wir sind im dreiundfünfzigsten Jahr des Politischen Krieges, Mr. President. Durch eine Folge von Zufällen im jeweils letzten Augenblick sind wir um Haaresbreite der atomaren Bombardierung entgangen. Das kann nicht ewig so bleiben! Wenn die Raketen heute über den Pol kämen, würden sie diese Nation vernichten, und es ist mir völlig egal, daß China und Rußland in den nächsten vierzig Minuten ebenfalls vernichtet wären.« Er zitterte.

Der Stichwortgeber des Präsidenten flüsterte: »Ein Jahr im Krankenhaus. Nervenzusammenbruch. Die Narkosewaffen zielen auf ihn, Sir.« Das war eine Erleichterung; aber was sollte mit Horton geschehen? Er war die persönliche Wahl von Doane, dem Vorsitzenden des Nationalen Ausschusses. Hatte Doane einen Wahnsinnigen in den Senat gebracht? Der Präsident erinnerte sich an einen ähnlichen Fall von früher. In den ersten Jahren der Partei des Verrats war ein Irrer aus dem Nordwesten in den Kongreß gewählt worden und hatte große Verlegenheit hervorgeufen, bis zu seinem Selbstmord. Der Präsident, damals noch ein Schüler, hatte mit der ganzen Nation leise über den Abgeordneten Zioncheck gelacht, aber jetzt verging ihm das Lachen. Es war *seine* Administration, und Horton war im *Senat*. Und ein Mitglied seiner eigenen Partei.

Der Präsident blickte nicht zu den Wachluken hinüber, hinter denen die Schützen standen. Er sagte ruhig: »David, ich möchte, daß Sie sich beruhigen. Kein Wahlkampfversprechen ist vergessen, kein Wahlkampfversprechen wird untergehen. Ich spreche heute mit Jim Harkness über das Gesetz. Verlassen Sie sich darauf.«

»Vielen Dank«, sagte Horton erfreut und versuchte zu lächeln.
»Ich verlasse mich auf Sie, Sir. Guten Tag.«

Der Präsident betätigte den Summer für seinen Sekretär.

»Murray, verbinden Sie mich mit Senator Harkness.« In sein Brustmikrofon sagte er: »Stichwort-Büro? Schalten Sie sich aus. Ich melde mich.« Er hörte das schwache Summen in seinem Ohr verstummen, die Wachluken schlossen sich. Zum erstenmal, seitdem er am Morgen aus der Dusche getreten war, konnte der Präsident ein Wort sagen, das außer ihm niemand hörte. Er sagte es. Es hatte nur zwei Silben, aber seine Stimmung besserte sich erheblich.

Harkness' Stimme klang sonor und tröstend. Der Präsident, an dem manchmal ein geheimes Gefühl nagte, daß er nicht sehr klug sei, wußte immerhin, daß er klüger war als Harkness.

»Jim«, sagte er, »ich habe über das Luftschutzgesetz in Ihrem Ausschuß nachgedacht. Der Tag ist noch jung, und ich hätte zwei Fragen dazu. Ich weiß, daß wir den Wahlkampf damit geführt haben – worum geht es genau?«

»Alles unter Kontrolle, Brad«, sagte Harkness tröstend. »Dieser Horton will es zwar durchboxen, aber wir können dafür sorgen, daß er stillhält. Er kennt die Regeln nicht.«

»Weiß ich, Jim. Er war eben hier, wütend und jammernd. Worum geht es überhaupt?«

»Na, darum, ob Luftschutzbunker gebaut werden sollen, Brad«, sagte Harkness. »Gegen einen Atomangriff.«

»Das meine ich nicht, Jim. Ich meine, ich kann die Fakten natürlich in Erfahrung bringen, aber was regt die Menschen so auf? Drücken wir es so aus: Wie sieht Ihre Philosophie zum Luftschutzgesetz aus, Jim?«

»Philosophie?« wiederholte Harkness ein wenig verschreckt. »Na ja, von Philosophie weiß ich nichts, Brad. Es ist eine Kernfrage, und wir können von Glück sagen, daß wir sie den Nationa-

listen abnehmen konnten. Das Luftschutzgesetz ist sehr populär.« Der Präsident seufzte und lehnte sich zurück; er wußte, was jetzt kam. »Sehen Sie, jedermann weiß, daß die Partei des Verrats die Partei des Verrats ist. Jedermann weiß, daß die Roten verrückte Gangster sind, daß man ihnen nicht trauen kann. Jedermann weiß, daß atomare Vergeltung die einzige vernünftige Militärpolitik ist. Mit einem Schlag wischt man Innen-, Außen- und Militärpolitik damit vom Tisch, und man hat nichts mehr in der Hand als das Luftschutzgesetz.« Harkness holte Atem. »Ein Geschenk des Himmels, Brad! Die Nationalisten haben auf die falsche Karte gesetzt. Sie lehnten das Luftschutzgesetz im Namen der Wirtschaftlichkeit ab. Nach meiner Meinung haben sie zu sehr auf die Leute vom Verteidigungsministerium gehört; die Generäle wollten natürlich nicht zugeben, daß sie nicht abfangen können, was die Roten auf uns abfeuern, und natürlich wollen sie das Geld lieber für Abwehrwaffen als für Luftschutzbunker. Nun, das ist zwar auch in Ordnung, aber das letzte Wort liegt beim Volk. Wir Politiker von der Mitte haben richtig geraten. Wir nahmen das Luftschutzgesetz in unser Wahlprogramm auf und gewannen. Was gibt es da noch zu sagen? Wir geben eine solche Kernfrage doch nicht aus der Hand. Das wäre schön dumm. Die richtige Strategie besteht darin, sie hinzuziehen, alles herauszuholen, was herauszuholen ist, das Gesetz kurz vor dem nächsten Wahlkampf zur Abstimmung zu bringen, und wenn die Nationalisten es dann durch Dauerreden torpedieren, um so besser. Dann ist es für uns gerettet! Wissen Sie, man bekommt nie Lob für das, was man getan hat, sondern nur für das, was man tun will. Und die Frage ist noch für Jahre gut, Brad! Es muß ein gemeinsamer Ausschuß mit dem Repräsentantenhaus geschaffen werden, wegen der Finanzierung, und wir haben noch nicht einmal Kontakt mit dem Militärausschuß. Für weitere vier Jahre reicht das spielend. Wie klingt das, Brad? Die Wiederwahl im Jahr Zwanzig-Null-Null ist damit gesichert, und Sie werden der erste Präsident des einundzwanzigsten Jahrhunderts!«

»Danke, Jim«, sagte der Präsident, »ich wußte, daß ich von Ihnen eine klare Antwort bekommen würde.« Das war die einzige

Möglichkeit, ihn zum Verstummen zu bringen.

Aber er kannte noch immer nicht einmal die Frage, geschweige denn die Antwort, dachte der Präsident. Warum war das Luftschutzgesetz ein so brennendes politisches Problem? Die Raketen waren in den vergangenen dreiundfünfzig Jahren nicht abgeschossen worden, warum sollte das Wählvolk dann jetzt zu den Wahlkabinen marschieren und die politischen Führer wegen ihrer Einstellung zum Luftschutz wählen?

Braden wechselte das Thema.

»Was halten Sie von Horton, Jim?«

»Ich mag ihn nicht. Ein Unruhestifter. Wollen Sie meinen Rat hören, Brad? Sie haben ihn nicht verlangt, aber ich empfehle, ihn abzuhalftern. Der Nationale Ausschuß soll vor den Vorwahlen etwas Geld in seinen Bezirk pumpen.«

»Verstehe«, sagte der Präsident, dankte seinem früheren Wahlkampfmanager und legte auf.

Er trank noch einen Schluck aus seinem Glas, bevor er wieder auf die Taste drückte. Er hatte die fünfunddreißig Minuten vergeudet und nicht einmal ein Nickerchen machen können. Vielleicht hatte General Standish recht.

Er erinnerte sich an einen Film über atomare Zerstörung, den er früher einmal gesehen hatte, als Angehöriger der Nationalgarde. Man hatte damals geschätzt, daß ein totaler Angriff die Welt neunzig Prozent ihrer Kapazität kosten würde, um Leben zu erhalten, und das für mindestens zweihundert Jahre. Braden hatte den Dokumentarfilm nie vergessen.

Die Frage war also: Was nützte das Luftschutzgesetz? Was nützten überhaupt Luftschutzbunker, wenn man hinaustrat und nichts vorfand als eine verbrannte Sahara?

Nach der Luftschutzübung ging jedermann sofort wieder seinen Geschäften nach. Denzer und Maggie Frome waren auf dem

Laufband eingeklemmt, und auch im Lift herrschte drangvolle Enge.

An den Ausgängen bildeten Luftschutzwarte eine Kette. Sie trieben die hinausströmenden Zivilisten wie Fischeschwärme in Reihen und ließen sie durch einen Kontrollpunkt passieren.

»Denzer«, stöhnte Maggie, »ich bin erledigt. Ich trage meinen Strahlungsmesser nie zu dem alten grünen Kleid.«

Die Warte überprüften jede Person nach der vorgeschriebenen Luftangriffsausrüstung. Denzer fluchte einen Augenblick vor sich hin, dann hellte sich seine Miene auf.

»Ich wette, ich kann uns da herausholen, Maggie«, sagte er. »Passen Sie auf.« Und er führte sie einfach zum nächsten Wart. »Sie da. Wichtige Geschäfte. Hier ist meine Karte. Ich bin Denzer vom Magazin ›Natur‹. Das ist meine Assistentin Frome. Ich-«

Der Luftschutzwart nickte.

»Ja, Mr. Denzer. Kommen Sie mit.« Er führte sie hinaus ins Freie, zu einem – Polizeitaxi.

»Das haben Sie glänzend gemacht, Denzer«, sagte Maggie bedrückt, als sie einstiegen. Er hörte gar nicht mehr hin.

Die Razzia hatte fast fünfzig Unbelehrbare eingebracht, die wie Denzer und Maggie ohne Strahlenmesser und Erkennungsmarken angetroffen worden waren. Unter ihnen befand sich auch Valendora vom Labor. Er sah Denzer und eilte auf ihn zu.

»Mr. Denzer«, sagte er dumpf, »ich bitte Sie, mich zu unterstützen. Elf Monate meiner Zeit, und zweiundzwanzig Computerstunden! Und das ist das einzige Exemplar.« Er weist auf einen großen Umschlag. »Es muß spätestens morgen bei ›Statist. Analyse Trans.‹ sein, und-«

Denzer hörte kaum, was der Mann sagte. ›Statist. Analyse Trans.‹ war nicht die einzige Zeitschrift, die von einem der Fi-

sche hier im Netz Material erwartete. Denzer hörte im stillen schon, was der Besitzer seines Magazins zu sagen haben würde. Es sah so aus, als würde die Ausgabe nicht rechtzeitig herauskommen. Sieben Millionen Bezieher würden sich beschweren, wenn sie ihre Exemplare zu spät erhielten, und wo der Besitzer sich beschweren würde, war Denzer klar. Er stöhnte leise und griff nach einer Amphetamintablette, aber ein Luftschutzpolizist packte ihn am Arm.

»Vorsicht, Mac«, sagte er nicht unfreundlich. »Kein Beweismaterial verschwinden lassen. Das müssen Sie alles abgeben.«

Denzer war nie zuvor festgenommen worden. Er war halb betäubt, während sie auf den Abschluß der Formalitäten warteten. Er zog wie im Traum seine ganzen Habseligkeiten aus den Taschen und legte sie auf den Schreibtisch, damit sie weggesperrt werden konnten.

Erst als Maggie Frome zum fünftenmal seinen Namen sagte, bemerkte er, daß sie mit ihm sprach. Sie deutete auf eine schlaksige, häßliche Frau, die in ein automatisches Notizbuch sprach.

»Denzer«, zischte Maggie, »die Frau da drüben. Die Reporterin. Das ist Sue-Mary Gribb, ich kenne sie. Ich habe früher mit ihr beim ›Herald‹ gearbeitet.«

»Sehr schön. Sagen Sie, Maggie«, ächzte Denzer, »was, zum Teufel, machen wir mit dem Kokawein-Artikel? Das kostet uns den Kopf!«

»Darauf will ich ja hinaus! Geben Sie ihr den Laborbericht. Sie macht das für uns!«

Die Sonne stieg strahlend für Arturo Denzer auf.

Er wankte zurück zum Schreibtisch, halb geblendet vom grellen Glanz plötzlicher Hoffnung. Er riß den Umschlag an sich und kehrte zu Maggie zurück.

»Bleistift!« fauchte er. Sie gab ihm einen, und Denzer schrieb

eine kurze Mitteilung an Joe von der Produktion: ›Joe, wir sind in einer Klemme. Erledigen Sie das für uns. Seiten 34 und 35, schnellstens, alles geklärt, einfach reinschreiben. Wenn der Chef fragt, wo ich bin, sagen Sie, ich sei tot.‹ Am liebsten hätte er Sue-Mary Gribb geküßt, aber sie war auch eine Integrationistin, trug lange Hosen und rauchte eine Maiskolbenpfeife; er drückte ihr nur heftig die Hand und sah ihr nach, als sie ging.

Erst als sie verschwunden war, fiel ihm ein, weshalb sie überhaupt hiergewesen war.

Sie war Reporterin und sammelte Namen. Es war Brauch, die Namen von Straffälligen gegen die geltenden Luftschutzbestimmungen in den Zeitungen zu veröffentlichen. Es war unvermeidlich, daß jemand, der für ›Natur‹ arbeitete, seinen und Maggies Namen sehen würde, und es bestand keine Hoffnung, daß der oberste Chef sie nicht zu sehen bekam.

Mit Hilfe von Sue-Mary Gribb mochte er den Andrucktermin geschafft haben, aber seine Probleme waren nicht vorbei. Der Chef war eindeutig für das Luftschutzgesetz.

»Maggie«, sagte er schwach, »verstehen Sie sich gut mit ihr? Ich meine, glauben Sie, daß im ›Herald‹ ein Job für uns zu haben ist?«

Als nächstes mußten sie auf die Anhörung warten, und im Polizeigericht dauerte das immer seine Zeit. Inzwischen waren sie alle zusammengedrängt, laut und gereizt.

»Ruhe da!« tönte der Lautsprecher barsch. »Hier ist doch kein Debattierklub!« Denzer seufzte und bewegte sich ein wenig, um Maggie Frome nicht zu stören, die wieder an seiner Schulter döste. Das scheint zur Gewohnheit zu werden, dachte er.

Nun, das war auch ein Erfolg, den das Jahrhundert der Durchschnittsfrau erzielt hatte. Die Gefängnisse machten keine Geschlechtsunterschiede mehr.

Es gab hier nicht nur Personen, die wegen der Verstöße gegen

die Luftschutzbestimmungen festgenommen worden waren. In einer Ecke lärmte eine Gruppe von Betrunkenen; entweder sang man oder man stritt sich über die kommende Meisterschaft.

Ein Finger berührte seine Schulter.

»Mr. Denzer?« Es war der Mann aus dem Labor.

»Hallo, Venezuela«, sagte Denzer leise, um Maggie nicht zu wecken. »Machen Sie es sich bequem.«

»Valendora, Mr. Denzer.«

»Verzeihung«, sagte Denzer zerstreut und schnupperte an Maggies Haaren.

»Ich frage Sie, Mr. Denzer, ist es richtig, daß ich festgenommen werde, weil ich sieben Meter neunzig von der Stelle entfernt war, wo ich nicht festgenommen worden wäre?«

Denzer starrte ihn an.

»Wie bitte?« Maggie bewegte sich an seiner Schulter.

»Ich war zwei Stockwerke unter dem Institut, Mr. Denzer«, sagte der Mann. »Im Institut selbst brauchen wir keine Strahlenmesser zu tragen. Zwei Stockwerke machen sieben Meter neunzig aus.«

Denzer seufzte. Er hatte in diesem Augenblick keine Geduld für Sonderlinge. Das Mädchen an seiner Schulter regte sich, und er sagte: »Guten Morgen, Maggie.« Valendora sprach unbeirrt weiter. »Ich kam natürlich nicht auf den Gedanken, mir meinen Strahlenmesser zu holen, Mr. Denzer. Mein vermutlicher Fehler betrug mehr als vierundzwanzig Stunden minus, wenngleich Null plus, und es hätte ein echter Angriff sein können. Ich hatte ein überaus wichtiges Dokument bei mir und durfte es nicht gefährden.«

Maggie sah ihn neugierig an und starrte dann in Denzers Gesicht.

»Der Andruck, Denzer?« murmelte sie. Er zuckte die Achseln.

»Mr. Denzer«, rief Valendora, »Sie sind ein Mann von Einfluß. ›Statist. Analyse Trans.« wartet auf diese Abhandlung – und außerdem«, fügte er verwundert hinzu, »wenn der Angriff morgen stattfinden soll, müßte jemand etwas unternehmen. Können Sie in dieser Sache nicht dafür sorgen, daß mir Gerechtigkeit widerfährt?«

Betroffen von der plötzlichen Vision, ein einflußreicher Mann zu sein, hörte Denzer kaum noch, was der Mann sonst sagte. Maggie Frome richtete sich auf und starrte Valendora an.

»Wir sitzen alle im selben Boot, lieber Freund«, sagte sie.

Valendora starrte mit finsterer Miene auf den Boden.

»Aber was meinen Sie mit einem Angriff?«

»Gar nichts, Miss Frome«, sagte Valendora mit bitterem Sarkasmus. »Nur das, wofür ich elf Monate meiner Zeit aufgewendet habe. Und zweiundzwanzig Computerstunden dazu.«

»Ich bin beeindruckt. Sie sagten etwas von einem Angriff?«

»Von Einzelereignis-Vorhersage wissen Sie nichts, Miss Frome. Das ist eine statistische Einschätzung von Wahrscheinlichkeiten. Ach, nichts, was früher nicht schon gemacht worden wäre, aber einen Beitrag habe ich wohl damit geleistet, daß ich quantitative Werte für subjektive Daten eingeführt habe.« Er zuckte die Achseln. »Und morgen? Das Ereignis, wissen Sie. Wenn ich nicht vor dem Ereignis publiziert habe, ist das nur eine mathematische Feststellung. Der Prüfstein einer Theorie sind die Voraussagen, die man damit machen kann; ich habe das getan. Während des Meisterschaftsspiels, wissen Sie-«

»Da sind Sie ja!« rief eine andere Stimme.

Es war ein dicker, junger Mann, der mit Valendora am Schreibtisch gestritten hatte. Er war noch immer wütend.

»Baseball«, sagte er, »das ist alles, was ich höre? Kann ich keinem begreiflich machen, daß ich Sonderermittler für Senator Horton bin? Der Senator wartet auf mich! Und dieser Mann hat

meine Abhandlung gestohlen!« Er griff nach Denzers Hand und schüttelte sie. »Walter Chase, Sir. M. A. Ing. und so weiter.« Er lächelte, denn er hatte Denzers gutgeschnittenen Anzug und seine betrübte Miene taxiert und ihn als Manager aus dem zweiten Glied eingeschätzt, der für Schmeicheleien empfänglich war.

»Denzer, Magazin ›Natur‹«, murmelte Denzer und versuchte sich loszumachen, aber Chase hielt seine Hand fest.

»Ich beschäftige mich mit Zement, Mr. Denzer«, sagte er. »Habe ein wenig geforscht – eigentlich meine Dissertation – eben einen neuen Grad erlangt – und Senator Horton ist sehr erbaut davon. Sehr erbaut, Mr. Denzer. Leider habe ich nur das eine Exemplar, und, nun, es ist sehr wichtig, daß es nicht verlorengelht. Es betrifft Zement im Hinblick auf unser Schutzbunkerbauprogramm – und woraus besteht ein Bunker schließlich, wenn nicht aus Zement? Was? Hätte wahrscheinlich gleich als Verschlusssache gelten müssen, aber-« Er zuckte die Achseln. »Ich muß das Exemplar jedenfalls haben; der Senator muß es mit eigenen Augen sehen, bevor er mir den P – bevor er sich entscheiden kann. Und dieser Mann hat es gestohlen.«

»Gestohlen!« schrie Valendora. »Mann! Das ist Ihre eigene Schuld, Mann. Ich habe nur-«

»Seien Sie vorsichtig!« sagte Chase wütend. »Geben Sie die Schuld nicht mir! Ich habe nur-«

Denzer wurde am Ärmel gezupft. Maggie Frome zwinkerte ihm zu und führte ihn davon, zu den Betrunknen hin. Sie setzten sich wieder.

»Hier ist es ruhiger!« brüllte sie ihm ins Ohr. »Schulter zurück, Denzer! Ich will wieder schlafen.«

- »Gut!« schrie er und half ihr, den Kopf auf seine Schulter zu legen, aber einen Augenblick später hob sie ihn wieder.

»Denzer!« sagte sie, »haben Sie gehört, was Ihr Freund vom Institut gesagt hat? Etwas von einem Angriff? Ich hatte das ko-

mische Gefühl, daß er einen Raketenangriff meinte – einen echten.«

»Nein«, schrie er zurück, »das war Baseball! Die Meisterschaft, wissen Sie.«

Und in der nächsten halben Stunde hörte er den grölenden Gesang der Betrunkenen kaum, weil er den Duft von Maggies Haar einsog.

Endlich wurden sie freigelassen, nachdem Denzer eine Kautions hinterlegt hatte; sie belief sich auf die Höhe des Bußgeldes, das sie für ihren Verstoß zu erwarten hatten, und eine kleingedruckte Klausel auf dem Formular wies darauf hin, daß sie die Kautions verfallen lassen konnten, womit das Bußgeld bezahlt war. Sie traten gerade rechtzeitig ins Freie, um von einem Automaten die neue Ausgabe des Magazins zu beziehen.

Sie stürzten sich sofort auf die Seiten 34 und 35 und rechneten mit allem, sogar mit leeren Seiten.

Tragischerweise waren die Seiten durchaus nicht leer.

Die Seiten 34 und 35 hatten nichts mit aztekischem Kola-Wein zu tun. Statt dessen stand dort die Schlagzeile: »Raketenverwundbarkeit der USA in Meisterschaftsspiel vollständig, sagt Statistikfachmann der Regierung«. Von da an wurde es schlimmer. Maggie las, über Denzers Schulter blickend, Auszüge laut vor: »»Die Besessenheit der amerikanischen Öffentlichkeit vom Baseball rührt von einer Brot-und-Spiele-Analogie mit dem alten Rom her. Wie damals könnte sie zu unserem Untergang führen.« Denzer! Will dieser Wahnsinnige erreichen, daß man uns lyncht?«

»Weiter«, stöhnte Denzer, der schon einige Absätze vor ihr war. Auf der zweiten Seite, in einem Kasten, befand sich eine gekürzte, aufgepulverte Fassung der Zementstudie, die Chase erwähnt hatte. Der Semantik-Verarbeiter des Magazins hatte daraus gemacht: »Luftschutzbunker Todesfallen. Eine Untersuchung der genehmigten Bauvorschriften aller amerikanischen

Luftschutzbauprojekte zeigt, daß sie nicht einmal großen chemischen Sprengladungen gewachsen sind.<

»Ich glaube, ich werde mich aufhängen!« ächzte Denzer.

»Nicht hier, Mac«, knurrte der Zeitungsautomat. »Weitergehen, ja! Hallo, hallo! Spätausgabe! Was lesen Sie?«

Das Paar ging betäubt weiter.

»Denzer«, stieß Maggie hervor, »wo kann Joe das Zeug herhaben?«

»Na, von uns, Maggie.« Denzer versuchte zu schlucken, aber seine Kehle war ausgetrocknet. »Haben Sie Chase vorhin nicht gehört? Das war die Verwechslung bei der Festnahme; wir müssen seine Unterlagen erwischt haben, und die von, wie heißt er, Venezuela dazu. Sagen Sie, Maggie – was hat Venezuela da eigentlich gesagt? Glauben Sie, daß etwas dahinter ist?«

»Wo?«

»Was hier steht. Optimaler Augenblick für die anderen, den großen Schlag zu führen – während des Meisterschaftsspiels, steht hier. Glauben Sie -?«

Maggie schüttelte den Kopf.

»Ich glaube nicht, Denzer«, sagte sie, und sie gingen weiter.

Sie hörten ihre Namen, drehten sich um und wurden rasch von Valendora und dem Betoningenieur eingeholt.

»Sie!« schrie Chase. »Sie haben meine Dissertation!«

»Und meine Abhandlung!« rief Valendora.

»Nicht ich, sondern die Menschheit«, sagte Denzer dumpf und hielt ihnen die feuchte Fak-Ausgabe von ›Natur‹ hin.

Valendora stieß einen einzigen Fluch auf spanisch aus und nahm es dann gefaßt auf. Er blickte kurz zum Himmel und zuckte die Achseln.

»Irgend jemand wird nicht begeistert sein. Ich schätze, daß wir in fünf Minuten alle wieder im Knast sitzen.«

Aber er irrte sich.

Es dauerte in Wirklichkeit keine drei Minuten.

Es war der dritte Spielabschnitt, und Craffany hatte eben Joe Fliederwick auf die Reservebank gesetzt. Trotz des plötzlichen Verbots für Linienflugverkehr war das Stadion voll. Alle Fernsehschirme im Land verfolgten Joes schleppenden Marsch zurück zur Bank.

Im Weißen Haus ignorierte Präsident Braden, der die Schuhe ausgezogen hatte und Bier aus der Dose trank, das drängende Summen in seinem Ohr, solange er konnte. Er wollte das Spiel sehen.

»- und die Zuschauer schreien«, schrie der Kommentator, »der Aufruhr ist enorm! Was hat Craffany vor? Was wird er als nächstes tun? War das der Wendepunkt im heutigen, alle Rekorde schlagenden Meisterschaftsspiel? Wir werden sehen. In sechzig Sekunden kehren wir auf das Spielfeld zurück, aber in der Zwischenszeit-«

Der Präsident beachtete den Werbespot nicht und trank aus seiner Bierdose. Baseball. Das war doch etwas, womit er sich identifizieren konnte. Er war sein ganzes Leben lang ein großer Baseballanhänger gewesen.

Er blickte auf den Bildschirm. Die Kamera war wieder auf Joe Fliederwick gerichtet, der vor der Reservebank stand und nach oben starrte, wie seine Kameraden, und der Sprecher sagte: »Sieht wieder einmal nach diesen Anti-Raketen-Raketen aus, liebe Zuschauer. Ein riesiger Schwarm. Hoch oben am Himmel. Nun, es ist gut, zu wissen, daß man sich um die Verteidigung unseres Landes kümmert, und weil wir gerade von Verteidigung sprechen, was wird Craffany nun wohl tun, um-«

Das Summen setzte wieder ein. Der Präsident seufzte und sprach in seine unsichtbaren Mikrofone.

»Was? Oh. Na, verdammt – also gut.« Er stellte die Dose weg und schaltete das Fernsehgerät aus. Er überlegte, ob er die Schuhe wieder anziehen sollte. Er entschied sich dagegen und zog den Stuhl nah an den Schreibtisch heran, um seine Socken zu verbergen.

Die Tür ging auf, und Senator Horton kam herein.

»Mr. President«, rief Horton, »ich möchte Ihnen danken. Es gibt keinen Zweifel daran, daß Ihr schnelles Eingreifen unser Land gerettet hat, Sir. Ich gehe davon aus, daß man Sie über den Zwischenfall informiert hat.«

Nun, das war der Fall, dachte der Präsident, aber es war Senator Harkness gewesen, und vielleicht war es an der Zeit, daß Jim Harkness' Horizont sich etwas erweiterte, was die Weltpolitik anging.

»Vielleicht sagen Sie mir Bescheid«, meinte er.

Horton sah ihn ein wenig verblüfft an, sagte aber sofort: »Im Grunde war es ein Unfall. Zwei Männer, die unabhängig voneinander arbeiteten, legten Berichte vor, rein inoffiziell, aber wichtig. Das eine war eine Dissertation über den Schutzbunkerbau; der junge Mann suchte eine Stellung, das Zement-Forschungs- und -Entwicklungs-Institut empfahl ihn mir, und er war unterwegs zu mir, als es passierte. Dadurch wurde ich in die Sache verwickelt. Der andere ist Laborassistent, jedenfalls im Hauptberuf, aber er ist nebenbei auch Mathematiker und legte dem Computer ein Problem vor: Wenn die Roten uns heimlich angreifen wollen, wann würden sie es tun? Die Antwort: heute. Während wir alle nicht auf der Hut sind, während des Meisterschaftsspiels. Früher hätte man vielleicht eine Präsidentenwahl benützt, so, wie Hitler die langen Wochenenden bevorzugte. Jetzt brauchen sie aber nur ein paar Stunden, wenn keiner aufpaßt. Das Meisterschaftsspiel bietet sich dafür geradezu an.«

»Das ist mir klar, auch ohne daß ich einen Computer befrage, Senator«, sagte der Präsident ruhig.

»Gewiß, Sir. Aber dieser junge Mann hat es bewiesen. Wollen Sie ihn übrigens kennenlernen? Ich habe die ganze Gruppe dabei.«

Wenn schon, denn schon, dachte der Präsident und winkte die Leute herein. Es waren drei Männer und ein Mädchen, ziemlich jung und aufgeregt. Der Präsident erfuhr, daß die beiden anderen an der Sicherheitspanne beteiligt gewesen waren, die es bei den Berichten gegeben hatte.

»Aber ich habe mit ihnen gesprochen«, rief Senator Horton, »und ich kann nicht glauben, daß irgendeiner von ihnen einen Funken Bosheit in sich hat. Und was sie sagen, Mr. President, erfordert sofortiges Handeln.«

»Ich hatte den Eindruck, ich hätte sofort gehandelt«, erwiderte Braden. »Sie haben mich gebeten, jeden zivilen Luftverkehr zu verbieten, damit die Raketenwarnstationen unbehindert sind; das habe ich getan. Sie haben verlangt, daß ich unsere gesamten Verteidigungs-Luftstreitkräfte aufsteigen lasse; das habe ich getan. Sie haben einen Großalarm verlangt und bekommen, mit Ausnahme der öffentlichen Bekanntgabe.«

»Ja, Mr. President. Die augenblickliche Gefahr mag verhütet worden sein, aber was ist mit der Zukunft?«

»Verstehe«, sagte der Präsident und schwieg einen Augenblick. Seltsamerweise schwieg auch sein Stichwortgeber. Er runzelte die Stirn. »Verstehe«, sagte er noch einmal, mit lauter Stimme. Endlich erklärte die dünne Stimme in seinem Ohr: »Nun, Sir, äh-« Ein Räuspern. »Sir, es scheint hier einige Verwirrung zu geben. Vielleicht könnten Sie den Senator bitten, Sie weiter zu informieren.«

»Nun-«, sagte der Präsident.

»David«, flüsterte der Stichwortgeber.

»-David, wir wollen uns genauer damit befassen. Warum fahren Sie nicht fort?«

»Gern, Sir! Wie Sie wissen, bin ich hundertprozentig für die Luftschutzbunker. Ich war es schon immer. Aber was dieser junge Mann hier sagt, hat mich bis ins Mark erschüttert. Mr. Venezuela sagt-« Valendra grinste mürrisch den Teppich an -»daß wir in eben diesem Augenblick atomisiert wären, wenn nicht zur rechten Zeit seine statistische Erfassung unserer Verwundbarkeit veröffentlicht worden wäre. Er ist sogar ein wenig empört, Mr. President.«

»Empört?«

Der Senator grinste.

»Wir haben ihm seine Prophezeiung verdorben«, erklärte er.

»Natürlich haben wir uns allen das Leben gerettet... Die andere Seite hat auch Computer. Man muß unsere nationale Besessenheit mit dem Baseballsport klar eingeschätzt haben. Ohne jeden Zweifel wollte man zuschlagen. Nur der Aufruhr, den sein Artikel erregt hat – nicht nur in unserem eigenen Land, sondern, über ihre Botschaften, auch auf der anderen Seite –, dazu natürlich Ihr sofortiges Eingreifen, als ich Sie anrief und ersuchte, die höchste Alarmstufe zu verkünden, verhinderte, daß die Raketen heute einschlügen, Sir. Ich bin fest überzeugt davon. Und dieser andere junge Mann hier, Mr. Chase-« Walter Chase senkte bescheiden den Kopf – »brachte in seiner Arbeit sehr viele Daten ans Tageslicht. Es hörte sich nach Unsinn an, Sir, also prüften wir nach. Alles, was er schreibt, ist nicht nur Tatsache, sondern altbekannt; es ist hundertmal veröffentlicht worden. Kein Wort darin ist neu.« Chase funkelte ihn an. »Deshalb haben wir nie unterirdische Schutzbauten errichtet. Sie halten einem massiven Angriff einfach nicht stand – und man kann auch nicht erreichen, daß sie standhalten. Es ist zu spät für Luftschutzbunker. Wenn wir sie bauen, geraten wir in die älteste Falle der menschlichen Kriegführung: Wir führen heute den Krieg von gestern.«

Präsident Braden wurde mulmig zumute, als der Stichwortgeber nur zweifelnd sagte: »Bitten Sie ihn weiterzusprechen, Sir.«

»Sprechen Sie weiter, David.«

»Aber das ist alles, Mr. President«, sagte der Senator entgeistert. »Alles andere ist Ihre Sache.«

Präsident Braden erinnerte sich dunkel, daß er als Junge Geschichten über einen Präsidenten gehört hatte – wie war sein Name gewesen? Truman, oder irgendein anderer Präsident um diese Zeit. Truman sollte ein Schild auf dem Schreibtisch gehabt haben, mit den Worten ›The buck stops here‹ – ›Hier muß entschieden werden‹.

Der Präsident bemerkte zum erstenmal, daß sein Schreibtisch spiegelglatt war. Ein solches Schild gab es nicht. Abgesehen vom gerahmten Bild seiner Frau gab es gar nichts.

Dabei galt das Prinzip noch immer, gnadenlos, ohne Rücksicht darauf, wie lange er seine Anwendung hatte hinausschieben können. Er war das letzte Glied in der Kette. Es gab keinen, an den der Präsident die Verantwortung abschieben konnte. Wenn es für die Nation an der Zeit war, sich aufzuraffen, umzukehren und einen anderen Weg einzuschlagen, dann war er der einzige, der den Marschbefehl geben konnte.

Er dachte über die Alternativen nach. Angenommen, diese Leute hier hatten recht. Angenommen, im Falle eines großen Angriffs könnten die Schutzbauten das Überleben der Nation nicht sichern. Angenommen, der gegenwärtige Alarmzustand, so unfäßbar teuer an Menschen und Material, konnte nicht auf längere Zeit rund um die Uhr aufrechterhalten werden, was sicherlich zutraf. Angenommen, die Verfechter eines heimlichen Schlages hatten recht...

Aber nein, dachte der Präsident düster, diesen Weg hatte man erkundet, und das Ende war die Katastrophe. Man konnte niemals *alle* Raketensilos der Gegenseite ausschalten, nicht, solange es noch U-Boote mit Atomantrieb gab, solange Raketen auf

fahrbaren Lafetten herumfahren oder als Satelliten die Erde umkreisten oder flogen. Und eine Handvoll Überlebender genügte, um die Vernichtung der anderen Seite durchzusetzen.

Was blieb also?

Hier und jetzt warteten alle darauf, daß er sich äußerte – sogar die kleine Stimme in seinem Ohr.

Der Präsident schob den Sessel zurück und legte die Beine auf den Tisch.

»Wissen Sie«, sagte er und bewegte die Zehen, »ich war auch einmal auf der Schule. Gewiß, es war die Militärakademie«, räumte er ein. »Das ist auch eine gute Schule, wohlgemerkt. Ich entsinne mich, in einem Soziologie-Seminar eine Arbeit geschrieben zu haben... oder war es Geschichte? Egal. Ich weiß noch, was ich damals geschrieben habe. Ich schrieb, ob es nicht erstaunlich sei, daß alles immer schlimmer werde, bevor es besser werden kann. Man nehme die Monarchie, schrieb ich. Sie wurde immer größer, immer mächtiger, komplizierter, nutzloser, vom Regieren im eigentlichen Sinn immer weiter entfernt, bis wir zu den Rosenkriegen Englands, zum Sonnenkönig Frankreichs, zum Zaren und zum Mikado kommen – bis das Geschäft des Regierens vor allem die Person des Königs war, und nicht umgekehrt. Dann – peng! Keine Monarchie mehr.«

»Mr. President«, flüsterte die Stimme in seinem Ohr, »Sie haben einen Termin mit der Mongolischen Liga.«

»Ach, Schnauze«, sagte der Präsident freundlich, schockierte seinen Stichwortgeber und verwirrte seine Gäste. »Verzeihung, ich meine nicht Sie«, entschuldigte er sich. »Meinen, äh, Sekretär. Er sagt mir, daß die Vertreter der Chinesen sich bei mir beschweren wollen – vermutlich möchten sie nur erfahren, was gespielt wird.« Er zog den Ohrstöpsel heraus und warf ihn in eine Schublade. »Das hat Zeit. Nehmen wir die Sklaverei«, fuhr er fort. »Auch sie erstarrte immer mehr, wurde zu einem Ritual, bis das Pferd den Menschen ritt; bis der Süden hier von Sklaven leb-

te, lebte er nur noch *für* die Sklaven. Der größte Einzelposten an Reichtum in den dreizehn Staaten der Konföderation waren Sklaven. Die größte Geschäftsbranche, von der Landwirtschaft abgesehen, war die Sklaverei, Handel und Aufzucht. Alles wird groß und formalisiert, wissen Sie, bevor es explodiert und weg-geweht wird. Nun, das habe ich alles aufgeschrieben und stolz abgegeben. Ich rechnete mindestens mit einem Ehrendoktorhut. Auf jeden Fall mit einer Belobigung... Die Arbeit kam zurück, und der Dozent hatte ein einziges Wort quer darüber geschrieben: *Toynbee*. Also nahm ich mir Toynbees Bücher vor. Natürlich erst, nachdem ich diese Ungerechtigkeit überwunden hatte. Aber der Mann hatte recht. Toynbee hatte das Ganze längst vor mir be-schrieben.

Aber das hatte ich damals nicht gewußt. Ich dachte es mir selbst aus, so, als hätte es Toynbee nie gegeben«, sagte der Präsident mit einigem Stolz. Er strahlte die anderen an.

Senator Horton stand mit offenem Mund vor ihm. Er warf schnell einen Blick auf die anderen, aber sie hatten ihm nichts zu bieten als Verwunderung.

»Mr. President, ich verstehe nicht«, sagte er. »Sie meinen-«

»Meinen? Ich meine, was aus uns geworden ist«, sagte der Präsident gereizt. »Wir hatten unsere Periode der Besessenheit. Jetzt gehen wir zu etwas anderem über. Und der Kongreß wird dabei mithelfen müssen, Senator, und ich sage Ihnen gleich, Sie werden mir helfen, ihn in Bewegung zu bringen.«

Als sie das Weiße Haus verließen, war es später Nachmittag. Der Flieder an der Mauer blühte. Denzer sog den Duft ein und drückte Maggie Fromes Hand.

Als sie am Wachhaus bei der Einfahrt vorbeikamen, hörten sie eine Stimme aus einem Transistorradio. Sie schrie: »Er fliegt – er fliegt – und fliegt! Craffany hat es wieder einmal geschafft, liebe Zuschauer. Hockins schlägt den Ball weit hinaus über die

Zuschauerränge...« Der Wachtposten blickte strahlend zu ihnen hinaus und winkte sie durch. Er hätte sie passieren lassen, auch wenn sie Barte getragen und tickende Zeitbomben bei sich gehabt hätten; er war ein alter Craffany-Anhänger und befand sich in Ekstase.

»Craffany hat es also geschafft«, sagte Walter Chase. »Ich dachte schon, als er Hockins herausnahm und Fliederwick-«

»Ach, halten Sie den Mund, Chase«, sagte Denzer. »Maggie, ich gebe einen aus. Wollen Sie mitkommen, Venezuela?«

»Ich glaube nicht, Mr. Denzer«, sagte der Laborassistent. »Ich habe mich schon verspätet. Bei ›Statist. Analyse Trans.< wartet man auf mich.«

»Chase?« Die Höflichkeit zwang ihm das ab, aber Chase schüttelte den Kopf.

»Mir ist eben eine alte Freundin hier in der Stadt eingefallen«, sagte Chase. Er hatte Zeit für ein paar schnelle Überlegungen gehabt. Wenn die Nation zu einer Anti-Luftschutzbunker-Philosophie umschwenkte, wenn das Höhlendasein ein Ende hatte und wenn ein neues, dynamisches Programm bevorstand – dann mochte ein Beton-Doktorat nicht die Fahrkarte zu Sicherheit und Ruhm sein, wie er erwartet hatte. Walter Chase besaß ein scharfes Auge für die Zeichen der Zeit. »Eine junge Dame«, sagte er. »Sie heißt Douglasina Baggett. Vielleicht haben Sie von ihrem Vater gehört; er ist ein wichtiger Mann im Gesundheitsministerium.«

Das Neutron, am richtigen Ort, hatte den Atomkern getroffen, und die sich ausdehnende Kette pflanzte sich blitzschnell durch ihre Welt fort. Wie würde es von nun an sein? Sie wußten es nicht; wußte ein gespaltenes Atom, in welche Elemente es sich verwandeln wird? Es *muß* sich verändern, und so verändert es sich.

»Ich glaube, wir haben etwas bewirkt, wie?« sagte Denzer. »Aber... ich weiß nicht. Wenn wir es nicht gewesen wären, dann

vielleicht ein anderer. Irgend etwas mußte nachgeben.« Denn es spielt keine Rolle, welcher Atomkern sich zuerst spaltet. Sobald die kritische Masse erreicht ist, beginnt die Kettenreaktion; so einfach ist das.

»Trinken wir einen, Denzer«, sagte Maggie Frome.

Sie winkten einem Taxi, das den ganzen Weg nach Arlington-Alex leise lachte, als sie sich küßten. Die aufgezeichneten Gedanken ersparten es ihnen, und so wollten sie es. Aber das war nicht der Grund, warum sie sich umarmten.

Sanftes Sterben

Elphen DeBeckett lag im Sterben. Er hatte einhundertneun Jahre in der Welt gelebt, auch wenn er, abgesehen von den Kindern, wenig davon gesehen hatte. Die Kinder kamen, Gott sei Dank, immer noch. Er glaubte auch jetzt, daß sie bei ihm waren: »Coppie«, flüsterte er mit schwacher Stimme, »wie schön, dich zu sehen.« Die Krankenschwester schaute sich nicht um, obwohl sie die einzige Person im Zimmer war, außer ihm; sie wußte, daß er nicht sie meinte.

Die Krankenschwester bereitete die Injektionen vor, die der Arzt verordnet hatte. Diese kleine Kapsel für die Schockbehandlung, jene zur Kräftigung, das halbe Dutzend dort, um ihn vor den Schmerzen zu bewahren. Die meisten würden gebraucht werden. DeBeckett starb unter Qualen, die früher einmal unerträglich gewesen wären und selbst jetzt dazu führten, daß er sich manchmal hin- und herwarf und stöhnte.

DeBecketts Zimmer war eine große, vier Meter lange Kammer mit Vorhängen und Wandgemälden, die Szenen aus seinen Büchern zeigten. Der Mann selbst war winzig, gnomenhaft. Er wurde noch körperloser, als der Tod sich seinem Kopf unangemessen näherte. Er hatte sein Leben fern von allem gelebt, womit ein normaler Mensch sich zu umgeben pflegt. Jetzt schien er kaum lebendig genug, um zu sterben.

DeBeckett lag in einem riesengroßen Pfostenbett, um so riesiger, als er ihm eine so kleine Last auferlegte, und das weiße Leinen wirkte durch sein fröhliches, braunes Gesicht noch weißer.

»Liebste Veddie, bitte nicht weinen«, flüsterte er unruhig, und die Krankenschwester griff nach einer Injektionsspritze.

Die Welt war mit dem sanften alten Mann sanft umgegangen. Sie hatte ihm dieses Bett und dieses Leinen geschenkt, dieses große Haus mit den vielen Maschinen, die ihn ernährten und wärmten und pflegten, und das Land, auf dem die winzigen, malerischen Häuschen standen, die er noch mehr liebte. Sie hatte

ihm einen Park im Gebirge gegeben, mit Lämmern, Rehwild und Vögeln von gleißender, auffallender Farbe, einen eingezäunten Park, wohin nie jemand ging außer DeBeckett und seinen geliebten Kindern, wo Erdbewegungsmaschinen einen ganz eigenen Teich ausgehoben hatten. »Mein ganz eigener Teich, hört in diesem Gesang, ist acht Nilpferde breit, zwanzig Elefanten lang.« Er hatte ihn seit Jahren nicht mehr gesehen, wußte aber, daß es ihn gab. Die Welt hatte ihm vor allem Geld gegeben, mehr Geld, als er sich je wünschen konnte. Er hatte versucht, es zurückzugeben, sanft, hoffnungsvoll, auf eine gewisse Weise rührend, aber es kam immer mehr. Selbst jetzt überschüttete die Welt ihn mit Geschenken und Ärzten, auch wenn beide nicht gegen den barbarischen Brandstifter in den Eingeweiden des alten Mannes aufkamen. Die Krankheit, eine Form von Gastroenteritis, hätte geheilt werden können; so weit war die Medizin schon lange. Aber nicht in einem Körper, der so schwach am Leben hing.

Er öffnete die Augen und sagte mit starker Stimme: »Schwester, sind die Kinder da?«

Die Schwester war eine Frau von fast sechzig Jahren. Deshalb hatte man sie ausgewählt. Die neue Medizin überstieg ihr Fassungsvermögen weit, aber sie vermochte sich an Anweisungen zu halten; und sie liebte Elphen DeBeckett. Ihre Liebe war die Liebe eines Kindes, denn ein zerlesenes Exemplar von »Coppie Brambles« hatte ihre Kindheit überglänzt. Sie sagte: »Natürlich, Mr. DeBeckett.«

Er lächelte. Der alte Mann liebte Kinder sehr. Sie hatten sein ganzes Leben erfüllt. Das Traurigste an seinem Sterben war, daß nichts von seinem eigenen Fleisch übrigbleiben würde, kein Sohn, kein Enkelkind, niemand. Er hatte nie geheiratet. Er hätte fast alles dafür gegeben, jetzt ein eigenes Kind bei sich zu haben – fast alles, bis auf den schmutzigwild, stöhnenden Preis, den die Natur fordert, denn DeBeckett hatte nie eine Frau gekannt. Seine einzigen Kinder waren die Phantome aus seinen Büchern... und jene, die ihn besuchten. Er sagte schwach: »Lassen Sie die kleinen Lieblinge herein.«

Die Schwester schlüpfte hinaus, und die Tür schloß sich lautlos hinter ihr. Sechs Kinder und drei Erwachsene warteten geduldig davor, unter ihnen DeBecketts Arzt. Schnell schilderte sie ihm das Fortschreiten der Krankheit bei dem alten Mann, Puls und Temperatur und die Meßergebnisse der winzigen, leuchtenden Skalen an seinem Kopfkissen, obwohl sie nicht wußte, was sie bedeuteten. Es spielte keine Rolle. Sie wußte, was der Arzt sagen würde, bevor er es sagte: »Er kann keine Stunde mehr überstehen. Es ist erstaunlich, daß er sich so lange gehalten hat«, fügte er hinzu, »aber wenn er geht, haben wir etwas verloren.«

»Er möchte, daß alle hereinkommen. Vor allem die-« Sie schaute sich verlegen um. »Vor allem die Kinder.« Sie hätte beinahe selbst ›die kleinen Lieblinge‹ gesagt, wagte es aber nicht. Nur Elphen DeBeckett konnte so reden, sogar mit Kindern. Vor allem mit Kindern. Vor allem mit diesen Kindern, ausgeglichen, ruhig, schön, stark und heiter. Nur die hübschesten, süßesten Kinder besuchten Elphen DeBeckett, jeden Tag bis zu zwanzig, jahraus, jahrein. Er hätte es natürlich nicht bemerkt, wenn sie häßlich und stumpf gewesen wären. Für DeBeckett waren alle Kinder süß, schön und klug.

Sie traten ein und stellten sich rund um das Bett auf, und DeBeckett sah auf. Die Augen betrachteten sie, und eine sterbende Stimme sagte: »Bitte, lest mir vor«, mit solch entschlossener Sanftheit, daß sie die Kinder beinahe erschreckte. »Aus meinem Buch«, fügte er hinzu, obwohl sie genau wußten, was er meinte. Die Kinder sahen einander an. Sie waren zwischen vier und elf, Will, Mike, die blonde Celine, die braunäugige Karen, der dicke Freddy und die geschäftige Pat. »Du«, sagte Pat, die sieben war. »Nein«, sagte der fünfjährige Freddy. »Will.«

»Celine«, sagte Will. »Hier.«

Das Mädchen namens Celine griff nach dem Buch und begann gehorsam: »>Coppie dachte bei sich-«

»Nein«, sagte Pat. »Aufgeschlagen.«

Das Mädchen schlug verlegen das Buch auf und warf einen Blick auf den sterbenden alten Mann. Er lächelte sie ohne Belustigung an, nur voller Liebe. Sie begann zu lesen:

›Coppie dachte bei sich, die Gänse könnten hungrig sein, denn sie selbst aß sehr viel. Mumsie behauptete das oft, obwohl Coppie nie dahinterkam, was das für eine geheimnisvolle Speise sein mochte. Sie konnte aber nichts finden, also nahm sie Brot von Brigid Marie Ann-Erica Evangeline, der Köchin, die einen so langen Namen hatte, daß sie ihn sich selbst nicht einmal ganz merken konnte. Als sie den staubigen Weg zu Coppie Brambles' ganz eigenem Teich entlangging -<

Celine zögerte und sah den alten Mann besorgt an, denn er hatte leise gestöhnt, wie eine Blume stöhnt.

»Nein, Liebes«, sagte er. »Weiter.« Die schwellende, weiche Luftblase vor seinem Herzen hatte sich geweitet, aber er wußte, daß er noch Zeit hatte. Das kleine Mädchen las:

›Als sie den staubigen Weg zu Coppie Brambles' ganz eigenem Teich entlangging, dachte sie nach, und was sie dachte, kam endlich aus ihrem Mund. Es war ein richtig fröhliches Denken, zu denken, während man die Gänse fütterte: Sie machen nicht Lärm wie Mädels und Buben und schwimmen den ganzen Tag sie springen nicht über Buckel und Gruben, ich muß sagen, daß ich Gänse mag.<

Es gab noch mehr, aber das Kind verstummte und klappte nach einer Pause das Buch zu. DeBeckett lauschte nicht mehr. Er flüsterte vor sich hin.

An der Wand vor ihm hing die Kopie von einer der Illustrationen aus der Erstausgabe seines Buches, ein wunderschönes Bild von Coppie Brambles, das ihre Schüchternheit und die Spur von Angst, im Kontrast zur komischen Art der Gänse, deutlich zeigte.

Die Augen des alten Mannes waren auf das Bild gerichtet, während er vor sich hinflüsterte. Sie nahmen an, daß er mit Coppie sprach, dem achtjährigen Kind, gekleidet in der Mode vor achtzig Jahren. Sie konnten ihn kaum hören, aber in der Stille, die sich im Zimmer ausbreitete, wurde seine Stimme kräftiger.

Er sagte ohne Freude, aber auch ohne Bedauern: »Keine Wiesen mehr, kein Lachen kleiner Kinder. Aber ich liebe sie wirklich.« Er öffnete die Augen, setzte sich auf und winkte die Krankenschwester fort. »Nein, meine Liebe«, sagte er heiter, »es macht nichts mehr aus, wenn ich mich aufsetze, wissen Sie. Entschuldigt meine Unhöflichkeit. Verzeiht einem alten und müden Mann, der einen Augenblick lang weiterleben wollte. Ich habe euch allen etwas zu sagen.«

Die Schwester griff auf ein Zeichen des Arztes nach einer anderen Spritze und füllte sie.

»Bitte, Mr. DeBeckett«, sagte sie. Gutmütig ließ er zu, daß sie sein Handgelenk mit einem dünnen Tröpfchennebel besprühte, der die Haut berührte und eindrang.

»Das soll mir wohl Kraft geben«, sagte er. »Nun, ich bin dankbar dafür. Ich weiß, daß ich euch verlassen muß, aber es gibt etwas, das ich wissen möchte. Ich habe mich gefragt... Jahrelang habe ich mich gefragt, aber ich habe die Antworten nicht verstehen können, als ich sie bekam. Ich glaube, ich habe nur noch diese eine Gelegenheit.« Er fühlte sich kräftiger durch die Flüssigkeit, die nun durch seine Adern rann, und akzeptierte ohne Furcht den Preis, den er dafür würde bezahlen müssen. »Wie ihr wißt«, sagte er, »oder ich sollte eher sagen, wie ihr Kinder zweifellos nicht wißt, habe ich vor Jahren ein Forschungsinstitut finanziert, die Coppie-Brambles-Stiftung. Ich tat es aus Liebe zu euch, zu allen von euch. Gestern nacht habe ich den Brief gelesen, den ich meinen Anwälten schrieb – Nein. Wir wollen sehen, ob ihr den Brief selbst versteht. Ich habe ihn hier. Will, kannst du lesen?«

Will war neun Jahre alt, Sommersprossen auf heller Haut, rot-

haarig und schlaksig.

»Ja, Mr. DeBeckett.«

»Auch schwere Wörter?« fragte der Sterbende lächelnd.

»Ja, Sir.«

DeBeckett wies auf den Tisch, und der Junge griff nach einem steifen Blatt Papier.

»Bitte«, sagte DeBeckett, und der Junge begann mit hoher, schriller Stimme zu lesen: »»Kinder sind mein ganzes Leben gewesen, und ich habe keinen Augenblick in all den Jahren bedauert, die ich ihrem Glück gewidmet habe. Wenn ich ihnen ein wenig von der wunderbaren Welt erzählen kann, in der wir leben, wenn ich ihnen die Wunder des Lebens eröffnen kann, ist meine Freude grenzenlos. Das habe ich, egoistisch, wie ich sagen muß, versucht. Ich kann nicht behaupten, es wäre für sie gewesen! Es war für mich. Denn nichts hätte mir mehr Freude machen können.«« Der Junge machte eine Pause.

»Ich fürchte, das ist ein sehr großer Gedanke, meine Liebliche«, sagte DeBeckett ernsthaft. »Bitte, versucht zu verstehen. Das ist der Brief, den ich meinen Anwälten geschrieben habe, als ich sie anwies, die Stiftung zu gründen. Weiter, Will.«

»»Aber meine Art zu arbeiten, ist unwissenschaftlich gewesen, das weiß ich. Man sagt mir, daß Kinder nicht weniger seien als Erwachsene, sondern mehr. Man sagt mir, die erwachsenen Verunstalter und Schwindler in der Welt seien nur verdorbene Kinder, die feilschenden Händler die kindlichen Träumer, deren Träume nicht erfüllt wurden. Man sagt mir, die Jugend sei wilder, freier, besser als das Alter, was ich von ganzem Herzen glaube, weil ich die Geschichten von zwanzigjährigen Mathematikern und kindlichen Mozarts als Beweis dafür nicht brauche.

Im Verlauf meiner Arbeit habe ich großen materiellen Lohn erhalten. Ich wünsche, daß dieses Geld für jene ausgegeben wird, die ich liebe. Ich habe mit dem Herzen gearbeitet, aber vielleicht

kann mein Geld jemandem helfen, mit dem Verstand zu arbeiten, in dieser großen neuen Wissenschaft der Psychologie, die ich nicht verstehe, in all den anderen Wissenschaften, die ich noch weniger begreife. Ich muß andere Augen anwerben.

Ich verfüge hiermit, daß mein ganzes Vermögen, außer meinen Büchern und meinen Häusern, in Bargeld verwandelt wird und daß dieses Geld dazu verwendet wird, das Studium des Kindes zu fördern, mit dem Ziel, es aus dem verrotteten Erwachsenenmantel zu befreien, der es erstickt, es zu befreien für Weisheit, Zärtlichkeit und Liebe.<«

»Das«, sagte DeBeckett traurig, »ist vierzig Jahre her.«

Er zuckte bei einem Geräusch zusammen. Am Himmel fauchte eine Rakete vorbei, und DeBeckett schaute sich erschrocken um.

»Alles in Ordnung, Mr. DeBeckett«, tröstete die kleine Pat.
»Nur ein Flugzeug.«

Er ließ sich beruhigen.

»Ah, du Liebes«, sagte er. »Und kannst du meine Frage beantworten?«

»Was in der Enzyklopädie steht, Mr. DeBeckett?«

»Aber – Ja, wenn du es weißt, Liebes.«

Überraschend sagte das Kind, wie eingeübt: »>Das Institut wurde 1976 gegründet und zog sofort die meisten großen Namen der pädiatrischen Analyse an, die in der Beziehung zwischen Drüsen- und Geistesentwicklung den Wiltshane-Effekt nachweisen konnten. Nach nicht einmal zehn Jahren gestattete eine neue Projektanalyse des Wachstumsprozesses eine Umorientierung der Pädagogik. Die Auswirkungen traten sofort ein. Die erste Generation von-<« Sie verstummte erschrocken. Der alte Mann hatte sich auf den Ellenbogen gestützt, und seine Augen funkelten sie staunend und angstvoll an. »Ich-<« Sie schaute sich hilfesuchend nach den anderen Kindern um und rief dann klagend: »Es tut mir leid, Mr. DeBeckett!« Sie begann zu weinen.

Der alte Mann fiel zurück und starrte sie in einer Art ungläubiger Panik an. Das kleine Mädchen weinte hemmungslos. Langsam entspannte sich DeBecketts Miene, und er zwang sich ein schwaches Lächeln ab.

»Na, Süßes«, sagte er. »Du hast mich erschreckt. Aber es war lieb von dir, das alles auswendig zu lernen!«

»Ich habe es für Sie gelernt«, schluchzte sie.

»Ja, ich verstehe. Weine nicht.« Das kleine Mädchen trocknete gehorsam die Tränen, als DeBeckett die Hand ausstreckte.

Aber die Hand fiel auf die Bettdecke zurück. Alter, Überraschung und die Droge hatten die schwindenden Kräfte DeBecketts überwältigt. Er kehrte zu den Phantomen an der Wand zurück.

»Ich habe nie begriffen, was sie mit meinem Geld gemacht haben«, sagte er zu Coppie, die ihn mit einem schüchternen, gemalten Lächeln anlächelte. »Die Kinder kamen immer, aber sie sagten es mir nie.«

»Armer Mann«, sagte Will geistesabwesend und beobachtete ihn mit dem neutralen Blick des Kindes.

Die Augen der Krankenschwester waren hell und feucht. Sie griff nach der Spritze, aber der Arzt schüttelte den Kopf.

»Warten Sie«, sagte er und trat ans Bett. Er stellte sich auf die Zehenspitzen, um in das Gesicht des Sterbenden zu blicken. »Nein, sinnlos. Zu alt. Kann eine Organverpflanzung nicht überstehen, Zellschock wäre gewiß. Keine geeignete Therapie.« Die Schwester begann zu weinen. Der Arzt sagte geduldig, aber nicht allzu geduldig zu ihr: »Keine Alternative. Wir haben ihn nur aus Dankbarkeit so lange am Leben erhalten.«

Die Schwester schluchzte: »Gibt es denn *gar* nichts, was wir für ihn tun können?«

»Doch.« Der Arzt hob die Hand, und die Lämpchen an den Diagnostikskalen erloschen. »Wir können ihn sterben lassen.«

Die kleine Pat setzte sich auf einen Stuhl, der viel zu hoch für sie war, und ließ die Beine baumeln.

»Jedenfalls ist es angenehm, daß wir die Möbel hier wegschaffen können«, sagte sie. »Also, Schwester? Er ist tot. Warten Sie nicht länger.«

Die Schwester blickte hilfesuchend den Arzt an, aber der nickte nur. Traurig ging die Schwester zur Tür und ließ die Erwachsenen herein, die draußen gewartet hatten. Sie hoben zu viert den Toten auf und trugen ihn vorsichtig hinaus. Bevor sich die Tür schloß, schaute die Schwester noch einmal um und rief klagend: »Er hat euch geliebt!«

Die Kinder schienen es nicht wahrzunehmen. Nach einem Augenblick sagte Pat nachdenklich: »Tut mir leid mit dem Buch. Hätte es aufklappen sollen.«

»Er hat nichts gemerkt«, sagte Will und wischte sich die Hände ab. Er hatte die Finger des alten Mannes berührt.

»Nein. Aber ich hasse das Weinen.«

Der Arzt sagte: »Nett von dir. Hat ihm geholfen, glaube ich.« Er griff nach dem Telefon und bestellte einen Abbruchtrupp für das Haus. »Denkmal?«

»O ja«, sagte ein anderes Kind. »Na ja. Ein kleines, jedenfalls.«

Der Arzt, der neun Jahre alt war, sagte: »Seltsam. Ohne ihn – was? Ein paar hunderttausend Dollar und die Stiftung schaffen eine flexible Welt, keine starren Erwachsenen mehr, keine-« Er unterbrach sich. Der Arzt hatte schon öfter bemerkt, daß er dazu neigte, sich mit Erwachsenen zu stark zu identifizieren, wahrscheinlich deshalb, weil sein Fachgebiet die Geriatrie war. Jetzt, nach Elphen DeBecketts Tod, hatte er kein Fachgebiet mehr.

»Irgendwie fehlt er mir«, sagte Celine offen, trat heran und blickte über Wills Schulter auf die malerischen alten Wandbilder. »Die Schwester hat die Wahrheit gesagt. Er hat uns geliebt.«

»Und wir ihn auch«, tönte Freddy, während er methodisch den Inhalt vom Schreibtisch des alten Mannes durchging. »Sonst hätten wir ihn doch zusammen mit den anderen beseitigt, nicht wahr?«

Niemand würde es wagen

Die lenkbaren Zeppelin-Luftschiffe bombardierten gestern nacht London erneut, und ich bekam wenig Schlaf, weil die Feuerwehren durch die Straße lärmten und die Flakgeschütze krachten. Mit der Morgenpost schlechte Nachrichten. Eine einfache Karte von Emmie mit der Mitteilung, daß Sam gestorben ist, schnell und schmerzlos. Sie erwähnte nichts davon, aber ich vermute, daß es die Grippe war, so daß er mindestens der fünfte der alten Lib-Lab-Leute ist, die in diesem Winter gestorben sind. Und warum auch nicht? Wir sind in den Siebzigern und Achtzigern. Höchste Zeit.

Shaw äußerte sich neulich in dieser Richtung, als ich ihn auf den Stufen des Museum-Lesesaals traf, er hineinmarschierend, ich hinausschlurfend. In seiner brutalen, respektlosen Art ließ er sich recht komisch darüber aus, daß der alte Harry Lewes jungen Leuten wie ihm den Weg verspernte, aber ich kann mich nicht dazu überwinden, seine Bemerkungen niederzuschreiben; sie nochmals zu lesen wäre ein bißchen zu schmerzlich.

Nun, von der Sache mit seinem Fuß, die uns alle so erschreckte, hat er sich ganz erholt. Wenn die Grippe nicht zuschlägt, kann er mein Alter erreichen, und um 1939 werden kluge junge Leute, die jetzt noch nicht geboren sind, ihn wie Habichte auf die kleinsten Anzeichen von Starrheit, von Exzentrizität hin beobachten und unzufrieden erklären: »Großartiger alter Knabe, G. B. S. Wirklich schade, daß er im Oberstübchen so nachläßt.« Und ich werde dann schon vom Olymp herunterblicken und in mich hineinlachen.

Genug von ihm. Er drängt sich auf die ungewöhnlichste Weise in die Gespräche von jedermann, obschon es zutrifft, daß meine eigene Konversation in dieser schlechten Zeit oft abirrt. Ich hätte nicht geglaubt, daß das zweite Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts so sein würde, obwohl ich aus gutem Grund froh darüber bin, daß es nicht noch schlimmer ist.

Ich bin wirklich recht unglücklich und unzufrieden, während ich hier am alten Schreibtisch sitze. Obwohl die ganze Welt weiß, daß ich nichts von persönlicher Bedienung für die Jungen und Gesunden halte, bin ich schließlich kein Angehöriger dieser beiden Klassen mehr. Mir fehlen die Dienste Bagleys, der in diesem Augenblick vermutlich in einem eisigen Schützengraben liegt und es noch unbehaglicher hat als ich. Ich kann einfach kein so warmes Kaminfeuer zustande bringen wie er. Die Glut zieht nicht richtig. Zum Glück weiß ich, was ich tun muß, wenn ich unglücklich und unzufrieden bin: arbeiten.

Wells ist jedenfalls aus Frankreich zurück. Er hat, wie er sagt, mit ein paar Leuten im Cavendish-Laboratorium gesprochen, wo das auch sein mag. Er sagte mir, wir müßten eine ›Radiumbombe‹ herstellen. Ich hätte am liebsten gefragt: »Müssen wir das, Wells? Müssen wir das wirklich?«

Er sagt, der große Vorteil der Radiumbombe bestehe darin, daß sie explodiert und immer weiter explodiert – stunden-, tages-, wochenlang.

Ich habe einmal eine Explosion gesehen, die Wells interessiert hätte, und obwohl sie nicht fortwährend explodierte, war es doch eine Explosion, wie ich keine zweite sehen möchte.

Ich überlegte mir, ob ich ihm das sagen sollte. Aber wenn er mir geglaubt hätte, wäre der Teufel los gewesen, und wenn nicht, hätte er den Stoff vielleicht doch als Thema für eine seiner ›wissenschaftlichen‹ Romanzen verwendet. Nach meinem Tod, versteht sich, aber der läßt sich wohl nicht mehr lange hinauschieben, und außerdem wäre damit alles verdorben. Und ich möchte die Arbeit leisten. Ich glaube nicht, daß ich noch ein Buch in mir habe – einundvierzig dicke Bände werden genügen müssen –, aber das kann kaum ein Buch sein.

Ein kurzer Essay; er muß kurz sein, wenn nicht eine Autobiographie daraus werden soll, und obwohl ich in meinem Leben nur wenigen Verlockungen widerstanden habe, gedenke ich, mich bis zum Ende dagegen zu wehren. Das war auch eine Stichelei von

Shaw. Nun, ein Punkt für ihn, denn ich gestehe, daß sich in mir ein solcher Gedanke geregt hatte.

Mein lebenslanges Ringen mit Stimme und Feder gegen soziale Ungerechtigkeit hatte 1864 kaum begonnen, und trotzdem hatte ich bei drei größeren Arbeitsniederlegungen eine Rolle gespielt, etwa ein Dutzend Pamphlete veröffentlicht und war Herausgeber und Hauptbeiträger der noch in Erinnerung befindlichen ›Labour's Voice‹. Ich schreibe so scheinbar unbescheiden nur, um zu erklären, auf welche Weise ich Miss Carlotta Cox auffiel. Ich arbeitete mit der wilden Energie eines sehr jungen Mannes, der seine Berufung entdeckt hat, und Miss Cox verwechselte zweifellos meinen Dämon – inzwischen längst vergangen, leider! – mit mir.

Miss Cox gehörte der beachtlichen Gruppe von Engländern und Engländerinnen aus der herrschenden Klasse an, die Zeit, Gedanken und Geld dafür aufwenden, das Los der Arbeitenden zu verbessern. Jedermann kennt den guten Josiah Wedgwood, Mr. William Morris, Miss Nightingale; sie waren die Großen. Vielleicht erinnere ich allein mich heute noch an Miss Cox, aber es gab Hunderte wie sie und wird es, so hoffe ich zu Gott, immer geben.

Sie war damals eine alte Jungfer um die Sechzig und hatte fast ihr ganzes Leben damit zugebracht, ihr Vermögen wegzugeben. In ihrer Jugend war sie einmal in den Baumwollspinnereien gewesen, aus denen das Vermögen stammte, und hatte nach dem ersten entsetzten Blick gewußt, wie ihr Weg verlaufen mußte. Sie hatte ihren Vermögensberater beauftragt, alle ihre Anteile an diesem Inferno von Zwangsarbeit zu verkaufen, und in den folgenden vierzig Jahren versucht, wie sie es immer ausdrückte, Wiedergutmachung zu leisten.

Sie rief mich, kurz gesagt, in ihren damals berühmten Papierwarenladen und berichtete, während sie zwischendurch Käufer von Briefpapier und Schreibfedern bediente, von ihrem Plan. Ich sollte nach Afrika gehen.

Auf der anderen Seite des Atlantiks war Amerika mit sich selbst im Krieg. Der rebellierende Süden hielt durch, nicht in der Hoffnung, den Norden besiegen zu können, aber in der Erwartung, aus England Unterstützung zu erhalten.

England selbst war geteilt. Wenngleich England die Sklaverei auf eigenem Boden schon vor fast einem Jahrhundert abgeschafft hatte, gab es immer noch Vertreter dieser scheußlichen Praxis, und manche hielten die rüden Schwarzen für unfähig, die Würden der Freiheit zu übernehmen. Ich sollte die Dahomeys und Kongolesen auf ihrem eigenen Boden aufsuchen und jene Lügen strafen, die sie für Geringeres als Menschen hielten.

»Sagen Sie England«, erklärte Miss Cox, »daß die sogenannten primitiven Neger große Reiche besaßen, als unsere Vorväter noch in Zweighütten wohnten. Sagen Sie England, daß die schwarzen Gesetzgeber aus der Zeit Salomons wahre Repräsentanten ihrer Völker sind und daß die ungeheuerliche Karikatur des Pflanzer-Schwarzen die korrupte Schöpfung einer unedlen Klasse ist!«

So sprach sie, und sie gab mir auch einen Scheck über zweihundertfünfzig Pfund zur Bestreitung meiner Reiseauslagen und zur Subventionierung der weiten Verbreitung jener Ausgaben von ›Labour's Voice‹, die meine Briefe enthalten würden.

Trotz ihrer manchmal grotesken Art war Miss Cox' Projekt kein unkluges. Soviel Aufklärung man zum Preis von zweihundertfünfzig Pfund erkaufen kann, es war ein Schlag gegen menschliche Sklaverei. Mich erschreckte auch, da ich kaum zwanzig Jahre alt war, der Gedanke an eine Reise in fremde Länder nicht.

Im Nu hatte ich die Leitung der ›Labour's Voice‹ meinen erprobten Freunden und Mitarbeitern Mr. Samuel Beckett und Miss Emma Chatto übergeben – sie heirateten einen Monat später –, und eine Woche später war ich an Bord eines französischen ›Misch‹-Schiffes, Gerüst aus Eisen, Hülle aus Holz, unterwegs zu einem Hafen am Schwarzen Kontinent, dem Reich der Rätsel und der Verzauberung.

So sahen wir das damals, und so sehen wir es heute fast noch genauso, wenngleich ich zu unterstellen wage, daß, sobald dieser große Krieg vorbei ist, dieselben Schöpfungen von Graf Zepelin, die mich gestern nacht mit Bomben beworfen haben, manche der Rätsel enthüllen, den Zauber austreiben und Licht ins Dunkel bringen werden. Möge es so kommen, obschon ich darauf vertraue, daß das, was die Aeronauten von morgen an Entdeckungen bringen mögen, nicht jene Entdeckung wiederholen werde, die Herr Faesch mir 1864 mitteilte.

Das Elend der Ozeanreisen damals gehört nicht zu meiner Geschichte. Es bestand, und ich ertrug es scheinbar eine Ewigkeit lang, aber endlich sagte ich der ›Le Flamant‹ und allen ihren Wanzen, Ratten und ihrem Gestank Lebewohl. Es ist auch nicht Sache dieser Erinnerungen, das tragische Scheitern der mir von Miss Cox übertragenen Mission zu schildern.

Es genügt, zu sagen, daß ich 1864 keine großen Reiche fand. Wenn sie bestanden hatten, und daran glaubte ich, waren sie verschwunden mit der Königin von Saba. Ich fand jedoch Herrn Faesch. Oder er fand mich.

Wie soll ich dem Leser Herrn Faesch beschreiben? Ich werde, unbeschadet Mr. Shaw, es mir nicht gestatten, einen so abgedroschenen Ausdruck wie ›robuster Schweizer‹ zu verwenden; so weit bin ich von der jugendlichen Schöpfungsquelle noch nicht entfernt. Aber Schweizer war er, und sicherlich auch robust, denn er, oder vielmehr seine Eingeborenen, entdeckte mich tausend Meilen von einer Gemeinschaft von Europäern entfernt, verlassen von meinen eigenen Trägern, dem Tod näher, als ich es jemals wieder gewesen bin. Er erzählte mir, daß ich in meinem Delirium dreimal versucht hätte, ihn umzubringen, aber er pflegte mich gut, und ich blieb am Leben. Wie man sieht.

Er war ein wissenschaftlicher Mensch, ein Naturforscher und Heilender, wenngleich eine Heilung seine Kräfte überstieg. Denn so krank ich auch sein mochte, er war von einem zerstörerischen

Leiden befallen und kränker als ich. Ich erwachte im Feuerschein einer Hütte, einen stinkenden Umschlag auf dem Hals, während ein nackter Wilder meine Stirn abtupfte, und ich war entsetzt; nein, nicht von dem Eingeborenen, sondern von dem schrecklichen, hohlwangigen Gesicht, geisterbleich, das mich aus den Schatten stirnrunzelnd anblickte.

So sah ich Herrn Faesch zum erstenmal.

Als ich einen Tag später in der Lage war, mich aufzusetzen und zu sprechen, lernte ich in ihm einen sanften, mutigen Mann kennen, der ebensogut Englisch sprach wie ich und dessen Wissen das jedes Menschen übertraf, den ich vorher oder nachher kennengelernt habe. Aber er war vom Tod gezeichnet. In diesem Äquator-Urwald wirkte seine Haut alabasterfarben. Er herrschte über die verwegenen schwarzen Krieger, die ihm dienten, obwohl seine Kraft geringer war als die eines Kindes. An den dampfenden Nachmittagen, wenn ich mich aus Angst vor einem Hitzschlag kaum von meinem Feldbett zu rühren wagte, trug er Handschuhe und einen Wollschal um den Hals.

Insgesamt waren wir drei Tage zusammen. In dem Maß, wie meine Gesundheit zunahm, schwand die seine.

Er stellte sich mir als Bürger von Genf vor, der farbenfrohen Stadt am schönsten See der Alpen. Er lauschte höflich, während ich ihm von meinem Auftrag berichtete, und erwies mir und der abwesenden Miss Cox die Ehre, den Geist zu bewundern, dem er entsprungen war – wenngleich er, was meine Aussichten anbetraf, die Reiche zu finden, keinen Optimismus zeigte.

Er sprach nicht von dem, was ihn in diese ferne Wildnis geführt hatte, aber ich glaubte es zu wissen. Sicherlich Gold. Vielleicht Diamanten oder ein anderer Edelstein, aber daran glaubte ich weniger; Gold lag viel näher.

Ich hatte vom Dialekt der Eingeborenen so viel gelernt, daß ich vielleicht ein Zwanzigstel von dem verstand, was er zu seinen Eingeborenen sagte und sie zu ihm – jedenfalls genug, um zu

wissen, daß er, als er mich an jenem ersten Tag ein paar Stunden lang ihrer Obhut überließ, in ein Loch im Boden stieg. Das konnte nur eine Grube sein, und was würde ein Europäer im Herzen des unerforschten Afrika schürfen wollen, wenn nicht Gold?

Ich irrte mich natürlich. Es war keineswegs Gold.

Wells sagt, im Cavendish-Laboratorium leiste man Erstaunliches, aber ich bin der Ansicht, daß Herr Faesch sogar Wells in Erstaunen versetzt hätte. Bei mir gelang es ihm gewiß. Am zweiten Tag meiner Rekonvaleszenz fand ich mich stark genug, um aufzustehen und herumzugehen.

Mag sein, daß ich neugierig war. Es war drückend heiß – ich wagte nicht, ins Freie zu treten –, und trotzdem war ich zu ruhelos, um im Bett auf Faeschs Rückkehr zu warten. Ich sah mir an, was auf seinem Klapptisch lag, und darunter waren tatsächlich Goldkörner. Nuggets. Aber sie waren nicht aus Gold. Sie waren aus silbrigem Metall, geschwärzt und verfärbt, und jedenfalls ohne den gelben Schimmer des Goldes; sie waren ziemlich klein, wie unregelmäßige Vogeleiern, und trotzdem seltsam schwer, vielleicht insgesamt zwanzig Stück, die auf eineinhalb bis zwei Pfund kamen.

Ich schüttelte sie nachdenklich in der Hand, dann bemerkte ich, daß in einer Flasche mit Glasstöpsel noch ein Dutzend solcher Steine lag – ja, und an einer anderen Stelle im Zelt, in einer Schale, eine weitere Ansammlung der Steine. Ich kam auf den Gedanken, sie zusammenzuholen, um sie miteinander zu vergleichen. Ich holte das Glas und stellte es auf den Tisch, dann ging ich zu den Kügelchen in der Schale.

Faeschs Stimme, vor Erregung schwankend, brachte mich zum Stehen.

»Mr. Lewes!« flüsterte er heiser. »Halt, Sir!«

Ich drehte mich um, und da stand er im Zelteingang, die Augen

vor Entsetzen aufgerissen. Ich begann mich zu entschuldigen, aber er winkte ab.

»Nein, nein«, krächzte er, »ich weiß, daß Sie es nicht böse gemeint haben. Aber ich sage Ihnen, Mr. Lewes, Sie sind eben dem Tod sehr nahe gewesen.«

Ich warf einen Blick auf die Kügelchen.

»Von denen hier, Herr Faesch?«

»Ja, Mr. Lewes. Von denen-« Er wankte in das Zelt und nahm mir die Schale aus den Händen. Sie kehrte zurück in ihre Ecke; auch die Flasche kam wieder an ihren Platz. »Sie dürfen nicht zusammengebracht werden. Nein, Sir«, sagte er, nachdenklich nickend, wenngleich ich nichts gesagt hatte, was er hätte bestätigen können, »sie dürfen nicht zusammenkommen.« Er setzte sich. »Mr. Lewes«, flüsterte er, »haben Sie schon von Uran gehört?« Das war nicht der Fall. »Oder von Pechblende? Nein? Nun«, sagte er ernsthaft, »ich versichere Ihnen, Sie werden davon hören. Diese Steine, Mr. Lewes, sind Uran, aber nicht das übliche Handelsmetall. Nein, Sir. Es ist eine seltene Abart, selbst durch die empfindlichsten chemischen Tests nicht vom gewöhnlichen Metall zu unterscheiden, aber mit Eigenschaften ausgestattet, die – ich sage nur – >wunderbar< sind, Mr. Lewes, denn ich wage nicht den Ausdruck zu gebrauchen, der sich einem zuerst aufdrängt.«

»Erstaunlich«, sagte ich, weil ich das Gefühl hatte, daß eine solche Reaktion von mir erwartet wurde.

Er stimmte mir zu.

»Ja, erstaunlich, mein lieber Mr. Lewes! Sie können sich gar nicht vorstellen, wie erstaunlich. Angenommen, ich sage Ihnen, daß das bloße Zusammenführen der wenigen Körnchen, die Sie gefunden haben, eine ungeheure Energiemenge freisetzen würde. Angenommen, ich erkläre Ihnen, daß eine Explosion erfolgen würde, wenn eine gewisse kritische Menge dieses Metalls zusammengebracht wird? Wie, Mr. Lewes? Was meinen Sie?«

Ich konnte nur noch einmal sagen: »Erstaunlich, Herr Faesch.« Etwas anderes fiel mir nicht ein. Ich war noch nicht einundzwanzig, ich hatte kein Interesse an chemischen Dingen, und vieles von dem, was er mir erklärte, kam mir spanisch vor – oder wissenschaftlich, was noch schlimmer war, denn Spanisch hätte ich noch gut verstanden. Außerdem spürte ich einen Anflug von Angst. Das schreckliche, weiße Gesicht, die glühenden Augen, die erregte Sprechweise – ich glaube, man konnte es mir nicht übelnehmen. Ich hielt ihn für verrückt. Und obwohl ich lauschte, hörte ich nicht zu, als er mir berichtete, was diese Entdeckung bedeuten mochte.

Am nächsten Morgen hielt er mir ein Manuskript hin. »Lesen Sie, Mr. Lewes!« befahl er und machte sich auf den Weg zu seiner Grube; aber irgend etwas ging schief. Ich döste über ein paar Seiten und verstand nichts, außer der Feststellung, er glaube, die Körnchen hätten seine Gesundheit beeinträchtigt. In der Grube herrschte ein strahlendes Leuchten, und die Eingeborenen glaubten, das Leuchten bedeute Krankheit und schließlich Tod, und Herr Faesch neige dazu, ihnen zu glauben. Schade, dachte ich zerstreut, und dann drehte ich mich um, um zu schlafen.

Ein ungeheures Krachen weckte mich. Niemand war in der Nähe. Ich rannte hinaus, und da, hinter einem Hügel, zwischen den Bäumen sah ich eine riesige, gefährliche Wolke. Ich weiß nicht, wie ich sie beschreiben soll; ich habe seither nichts Vergleichbares gesehen, und ich hoffe zu Gott, daß die Welt bis zum Ende der Zeit nichts dergleichen sehen wird.

Sie muß fünf Meilen entfernt gewesen sein, aber sie strahlte Hitze aus; das Zelt war versengt. Sie war hoch – ich weiß nicht, wie hoch, kerzengerade und dünn vom Boden aufragend, oben zu einem Pilz ausgedehnt, in dem Blitze zuckten.

Die Eingeborenen kamen nach einiger Zeit, und obwohl sie furchtbare Angst hatten, konnte ich aus ihnen herausholen, daß Herrn Faeschs Grube explodiert war, zusammen mit Herrn Faesch und einem Dutzend ihrer Stammesbrüder. Mehr als das

wollten sie nicht sagen.

Und ich sah keinen von ihnen wieder. Nach wenigen Tagen, als ich kräftig genug war, kehrte ich zum Fluß zurück, wurde dort gefunden und geborgen – ich habe nie erfahren, von wem.

Halb betäubt, erneut im Fieber, erinnere ich mich nur an eine endlose Reise, bis ich endlich in der Nähe eines Hafens war.

Ja, das war Explosion genug für jeden Menschen.

Dieser Wichtigtuer Wells! Angenommen, sage ich, eine solche »Radiumbombe« würde hergestellt werden. Man stelle sich vor, daß die Kapitäne von Kaiser Wills Luftschiffflotte jeder eine Handvoll solcher Nuggets besäßen, wie Herr Faesch sie vor einem halben Jahrhundert besessen hat. Man stelle sich vor, wie sie über London kreisen, ihre Drachenzahn-Körner an bestimmten Stellen säen, bis endlich so viele beisammen wären, daß sie explodierten. Kann sich jemand vorstellen, welcher Schrecken damit über die freie Welt hereinbrechen könnte?

Und darum habe ich diese Geschichte niemals berichtet und hätte es auch nicht getan, wenn nicht eben diese Luftschiffe wären. Selbst jetzt halte ich es noch für besser, meine Geschichte geheimzuhalten, bis dieser Krieg vorbei ist, ein, zwei Jahre vielleicht. Und dann wird die Schrift wohl postum erscheinen, und sei es nur, um Shaw entgegenzukommen – aber gleichgültig.

Ich habe viel gesehen. Ich weiß, was ich weiß, und ich fühle, was ich fühle; und ich sage Ihnen, diese großartige Dekade vor und nach diesem Krieg wird der Freiheit für die Menschen neue Wege eröffnen. Kann es Zweifel geben? Die Briefe des armen Bagley aus den Schützengräben sagen mir, daß die Poilus und Tommys entschlossen sind, auf den Ruinen der alten eine neue Welt zu bauen.

Nun, vielleicht werden ihnen Herrn Faeschs Körner helfen, diesen weiseren, edleren Kindern der Morgendämmerung, die uns folgen. Sie werden wissen, was sie damit machen müssen. Eines

steht fest: Graf Zeppelin hat dafür gesorgt, daß Herrn Faeschs Metall nie für den Krieg eingesetzt werden kann. Der Kampf am Boden war schrecklich genug; diese neue Dimension der Kriegsführung wird ihn beenden. Man stelle sich vor, was es hieße, Luftschiffe mit solchem Unheil auszurüsten! Niemand würde es wagen.

Die Stimme seines Herrn

Moray glättete mit einer Hand seinen Bart, als er auf den Gashebel trat und lässig auf die Schnellspur einbog. Er stellte den Hebel auf 130 km/h Dauergeschwindigkeit, zündete sich eine Zigarette mit Fleischgeschmack an und schob den Anzünder wieder ins Armaturenbrett. Er summte geistesabwesend vor sich hin. Nichts mehr zu tun, wenn man auf der richtigen Spur war – nicht wie beim Fliegen. Er schaltete das Radio ein.

»- von Jahnn Bastien Back«, sagte die Stimme. Moray lauschte; den Namen kannte er nicht.

Dann hauchten die süßlichkühlen Töne einer Flöte durch das dahinfegende kleine Fahrzeug. Moray lächelte. Er schätzte einfache Melodien. Die Musik schwoll an und ab wie der Leuchtpunkt eines Oszillographen; verlangsamte sich bis fast zum Stillstand, dann hörte die Melodie auf. Warum konnte nicht alle Musik so sein? dachte Moray. Einfach und klar, ohne verwirrende Begleitung. Die Melodie setzte wieder ein, mit einer Begleitstimme im Oboen-Register, und wie ein alter, höfischer Tanz vereinigten und trennten sie sich, der silbrige Flötenton und der nasale Holzklang der Oboe. Der Fahrer des kleinen Wagens erregte sich. Plötzlich fielen krachend Hauptregister und Clarion in das Tonmenuett ein und umtönten massiv die Melodie.

Moray zuckte zusammen und schaltete das Radio ab. Sosehr er sich auch bemühen mochte, an die Musik der Meister konnte er sich nicht gewöhnen, keiner von seiner Rasse war dazu imstande. Er starrte zum Fenster hinaus und strich sich wieder den Bart, während er seine Gedanken in weniger beunruhigende Bahnen zwang.

Das Armaturenbrett gab ein stakkatoartiges Summen von sich. Moray blickte auf die Straßenschilder und bog auf eine langsamere Spur ab, dann auf die nächste. Er fuhr im weiten Bogen über eine Rampe, erreichte eine Nebenstraße und hielt vor einem riesigen Apartmenthaus.

Moray stieg auf den Streifen büscheligen Gehsteigs, der sich bis zum Foyer des Gebäudes erstreckte. Er mußte einige Augenblicke warten, bis einer der Lifte sich leerte; dann stieg er ein und drückte den Knopf, der ihn zur Etage L bringen sollte, wo Birch wohnte, die er liebend gerne geheiratet hätte.

Die Lifttür rollte sich auf, und er trat hinaus, betrachtete sich in einem langen Spiegel und schnippte Staub von seiner Jacke. Er näherte sich der Tür von Birchs Wohnung und grinste in die Photozelle, bis ihre Stimme ihn hereinbat.

Moray schaute sich im Zimmer um, als er eintrat. Birch war nirgends zu sehen. Er setzte sich geduldig auf ein niedriges Sofa und griff nach einer Zeitschrift. Sie war bei einer Geschichte mit dem Titel ›Der Katzenfeind‹ aufgeschlagen.

»Phantastisch«, murmelte er. Das Ganze handelte von einem Invasions-Planetoiden aus dem interstellaren Raum, der von Katzen-Wesen bewohnt war. Er spürte, wie sich seine Nackenhaare bei dem Gedanken sträubten, und knurrte tief in der Kehle. Die Illustrationen wirkten erschreckend echt – in natürlichen Farben, dreifache Photogravüre. Jede Linie war etwas erhaben, so daß die Gestalten, wenn man den Kopf bewegte, sich mit bewegten und erbeben, als seien sie lebendig. Ein Bild zeigte ein weibliches Wesen wie Birch, das von einer der Katzen bedroht wurde. Die Unterschrift lautete: ›Und jetzt‹, fauchte die Bestie, ›wollen wir sehen, wer hier der Herr ist!‹

Moray klappte das Magazin zu und legte es weg.

»Birch!« rief er protestierend.

Sie kam durch eine Schiebetür und lächelte ihn an.

»Entschuldige, daß ich dich habe warten lassen«, sagte sie.

»Macht nichts«, antwortete Moray. »Ich habe mir das da angesehen.« Er zeigte ihr die Zeitschrift.

Birch lächelte wieder.

»Ach ja, alles Gute zum Geburtstag!« rief sie. »Ich hab' es

nicht vergessen. Wie fühlt man sich, wenn man dreizehn wird?«

»Schrecklich. Die Gelenke knarren, das Haar fällt aus, und so weiter.« Moray spaßte; er hatte sich nie besser gefühlt, und dreizehn Jahre waren für seine Rasse der Höhepunkt des Lebens. »Birch«, sagte er plötzlich, »da ich nun volljährig bin und wir beide seit langem befreundet sind-«

»Nicht jetzt«, sagte sie schnell. »Wir verpassen deine Show. Schau, wie spät es ist!«

»Na gut«, sagte er, lehnte sich zurück und ließ zu, daß sie den Teleschirm einschaltete. »Aber vergiß nicht, Birch, ich habe dir später etwas zu sagen.« Sie lächelte ihn an und kehrte in seine Arme zurück, als der Bildschirm bunt zu schillern begann.

Man sah eine Bühne, auf der ein auffallend gekleideter Jongleur stand. Er verbeugte sich und begann zu gedämpftem Trommelwirbel Scheiben in die Luft zu werfen. Als im scharlachroten Licht ein Dutzend davon rotierte und glitzerte, traten zwei Artisten vor und jonglierten mit Kugeln von kontrastierender Farbe, dann noch zwei mit indianischen Keulen und zwei weitere mit offenen, vollen Flaschen.

Die Trommeln wurden lauter.

»Hepp!« rief der Chefjongleur, und auf der Bühne brach ein Tumult los, bei dem die Artisten einander ständig abwechselten und sich mit einer Vielzahl von Wurfgeschossen bombardierten, sie aber immer rechtzeitig auffingen und in der Luft hielten. »Hepp!« rief der erste Mann wieder, und wie durch Zauberei kehrten die Geschosse in die Hände der Artisten zurück. Sie balancierten sie auf Ellenbogen und Köpfen und verbeugten sich zum donnernden Applaus des unsichtbaren Publikums.

»Sie sind großartig!« rief Birch mit leuchtenden Augen.

»Passabel«, sagte Moray, insgeheim erfreut darüber, daß die von ihm vorgeschlagene Unterhaltung von Anfang an ein Erfolg war.

Als nächstes stand ein junger Sänger auf dem Programm, der vortrat und sich mit seelenvollem Lidschlag verbeugte. Sein Lied war ohne Worte, wie das unter Morays Volk üblich war. Als die unglaublichen Kopftöne ohne Unterbrechung emporstiegen, wand er sich ekstatisch auf seinem Platz und dachte an den echten Schmerz, den er zuvor verspürt hatte, als er der fremdartigen, verwirrenden Musik der Meister lauschte.

Moray war in Ekstase, aber die Ekstase hatte einen Makel. Obwohl er der Musik mit ganzer Seele lauschte, meldete sich doch darunter eine kleine, drängende Stimme. Etwas sehr Wichtiges, das sich nicht wiederholte. Er versuchte es wegzuschieben...

Birch stieß ihn hart an, in den Augen ein winziges Licht, das man hätte Entsetzen nennen können.

»Moray, dein Ruf! Hast du ihn nicht gehört?«

Moray riß den kleinen Empfänger aus der Tasche, den sein Volk immer bei sich trug. Plötzlich, und diesmal ungedämpft, schrillte der Aufmerksamkeit verlangende musikalische Ton. Moray sprang auf...

Aber dann zögerte er. Er war unentschlossen – auf unfaßbare Weise.

»Ich will nicht gehen«, sagte er langsam zu Birch, Erstaunen über sich selbst in jedem Wort.

Das Entsetzen in Birchs Augen war nun unübersehbar.

»Du willst nicht! Moray! Das ist dein *Herr*!«

»Aber es ist einfach nicht – gerecht«, klagte er. »Er kann nicht herausgefunden haben, daß ich heute abend bei dir bin. Vielleicht weiß er es doch. Und wenn er das Herz hatte, das festzustellen, muß er wissen, daß – daß-« Moray schluckte krampfhaft. »Daß du mir sogar noch wichtiger bist als er!« sagte er rasch.

»Sag das nicht!« rief sie erregt. »Das ist wie ein Verbrechen! Moray – geh lieber.«

»Also gut«, sagte er mürrisch und griff nach seinem Umhang. Er hatte die ganze Zeit gewußt, daß er gehen würde. »Du bleibst hier und siehst dir das Programm an. Ich komme allein aufs Dach.« Moray trat aus der Wohnung in einen wartenden Lift und schoß nach oben. »Ich brauche ein schnelles Flugzeug«, sagte er zu einem Wart. »Mein Herr hat mich gerufen.« Ein schnelles Flugschiff wurde sofort herausgerollt; er stieg ein, und die Maschine schoß davon.

Hunderttausend Jahre erzwungener Evolution hatten in der Hundefamilie seltsame Veränderungen hervorgerufen. Künstliche Mutationen, strenge Auslese, alle Tricks und Fähigkeiten der Tierzüchter hatten einen Super-Hund erschaffen. Moray war ungefähr 1,20m groß, aber in seiner Umgebung kein Zwerg, denn die ganze Welt war in diesem Maßstab gebaut. Er stand auf den Hinterbeinen aufrecht, denn das Oberschenkelgelenk war durch elektronische Chirurgie entfernt worden, seine fünf Finger waren lang und schmal, mit wunderschön geformten Klauen, die zu feinsten Bewegungen fähig waren.

Und Morays Gesicht war so wenig hündisch, wie Ihr Gesicht äfisch ist. Alles in allem genommen, wäre er eine sonderbare, aber keine phantastische Gestalt gewesen, hätte er in eine Stadt des zwanzigsten Jahrhunderts treten können. Man hätte ihn durchaus für nichts Seltsameres als einen Zwerg halten können.

Tatsächlich hatten die hunderttausend Jahre die Herren mehr verändert als ihre Hunde. Wie vorausgesagt worden war, wuchs das Gehirn, während der Körper schrumpfte, und es hatte eine starke Neigung zu immer größerer Kurzsichtigkeit und einem Schrumpfen des Abstands zwischen den Augen gegeben. Von den Tausenden von Spielarten, die bei den Herren entstanden waren, welche sich freiwillig zu genetischen Experimenten gemeldet hatten, besaß eine bedeutsame Minderheit ein einziges, keiner Scharfeinstellung fähiges großes Auge über einem abgeflachten Nasenbein, die wahrscheinliche künftige Entwicklung

zeigend.

Die Herren arbeiteten nicht mehr selbst; das war Sache der Hundeleute und noch mehr der automatischen Maschinen. Sogar die Experimentalforschung wurde von der Begleitrasse weitergeführt, und die Herren verglichen die Ergebnisse nur noch, zogen ihre Schlüsse daraus und entwickelten Theorien.

Die Menschheit gab sich sichtlich mit immer weniger zufrieden. Der erste Luxus, auf den sie verzichtete, war das Herdenleben gewesen. Seit langen Generationen hatten die Menschen sich nicht mehr um der Freude der Begegnung willen getroffen. Es gab keine Beeinträchtigung der Rechte anderer; eine Art Telepathie regelte alle Dispute.

Morays Flugzeug fauchte über die Anden, gelenkt von starren Anweisungen. In seinen halb aufmerkenden Ohren tönte ein Warnsignal; er zuckte zusammen und übernahm die Steuerung. Unter sich, hoch auf dem Gipfel eines erloschenen Vulkans, sah er den kubischen weißen Block, in dem sein Herr hauste. Trotz seines Grolls, von Birch weggerissen worden zu sein, spürte er bei der Nähe seiner lenkenden Intelligenz eine prickelnde Erregung.

Er zog das Flugzeug hinunter und ließ es geschickt in einer Landekerbe einrasten, die sich, als er ausstieg, auf lautlosen Achsen drehte und das Flugzeug für den Start bereitmachte.

Moray trat durch eine zur Seite rollende Tür ein. Seine Nüstern blähten sich. Fast an der Schwelle des Geruchs konnte er die Emanationen seines Herrn spüren. Moray betrat den langen, heißen Korridor, der zur Wohnung seines Herrn führte, und blieb vor einer Chromstahltür stehen.

Nach wenigen Sekunden öffnete sich die Tür lautlos, und Moray betrat ein dunkles Zimmer. Er starrte in die Düsternis und war sich der heißen, feuchten Atmosphäre deutlich bewußt. Und er sah seinen Herrn – winzig, zusammengeschrumpft, völlig nackt, den schwellenden Kopf von der hohen Rückenlehne des Sessels

gestützt.

Moray näherte sich langsam und blieb vor dem sitzenden Menschen stehen. Ohne die Augen zu öffnen, sagte der Herr mit langsamer, dünner Stimme: »Moray, du hast Geburtstag.« Kein Wort wurde stärker betont als das andere; die Stimme schien die eines Tauben zu sein.

»Ja, Herr«, sagte Moray. »Eine – ein Freund und ich haben ihn gefeiert, als du riefst. Ich bin gekommen, so schnell ich konnte.«

»Ich habe etwas für dich, Moray«, sagte die Stimme. »Ein Geschenk.« Die Augen öffneten sich zum erstenmal, und die Hände des Herrn umschlossen verkrampft eine Art Hebel an seinem Sessel. Die Augen sahen Moray nicht, sie starrten ins Leere, aber an den Mundwinkeln zeigte sich eine kleine Vertiefung, die den atavistischen Versuch eines Muskels darstellen mochte, zu lächeln. In der Wand öffnete sich eine Klappe, und ein breiter, flacher Wagen rollte heraus, auf dem eine uralte, völlig verrottete Truhe stand. Durch die Risse im Holz konnte man uraltes Papier gelblich schimmern sehen.

Der Herr sprach weiter, wenn auch mit offenkundiger Mühe. Das direkte mündliche Gespräch überforderte den Telepathen.

»Das sind die Biographien der nordamerikanischen Präsidenten. Als du noch sehr jung warst – vielleicht weißt du es nicht mehr –, hast du Interesse für sie bekundet. Ich habe damals veranlaßt, daß du den nächsten wichtigen Fund an Quellenmaterial zu diesem Thema erforschen darfst. Das ist er. Er wurde vor sechs Monaten entdeckt, und ich habe ihn für deinen Geburtstag aufgehoben.«

Es blieb lange still, dann griff Moray nach einem der Bücher. Es war mit Konservierungsmitteln behandelt worden, wie er sah und der Arbeit sofort zugänglich. Er blickte ohne Begeisterung auf die Titelseite. Was ihn in seiner Kindheit interessiert hatte, langweilte ihn nun, im reifen Alter.

»Bist du bereit, jetzt zu beginnen?« flüsterte der Mensch.

Moray zögerte. Die seltsame Verwirrung, die er gefühlt hatte, wuchs erneut in ihm, wortlos, wie ein Protestgeheul.

»Entschuldige, bitte«, stammelte er und trat einen Schritt zurück.

Der Herr richtete einen Blick voller milder Überraschung auf ihn.

»Es tut mir leid. Ich – ich will diese Arbeit nicht tun.« Moray zwang sich, den Blick weiter auf seinen Herrn zu richten. Der Mensch, der die Augen geschlossen hatte und zurückgesunken war, schnitt eine Grimasse. Sein eingefallenes Kinn zuckte und klappte herunter.

Der Herr antwortete Moray lange Zeit nicht. Dann öffneten sich seine Augen, er richtete sich wieder auf und sagte: »Laß mich allein.« Dann starrte er ins Leere und beachtete Moray nicht mehr.

»Bitte«, sagte Moray hastig. »Mißversteh mich nicht, ich möchte diese Bücher sehr gern lesen. Das wollte ich mein ganzes Leben lang. Aber ich-« Er verstummte. Der Herr hatte ihn ganz offenkundig aus seinen Gedanken gestrichen. So, wie Moray selbst, wenn er ein Stäubchen im Auge gehabt hätte, die Erinnerung an den kurzen Schmerz ganz schnell vergessen hätte.

Moray drehte sich um und ging hinaus.

»Bitte«, sagte er leise noch einmal und knurrte angewidert. Als er ins Flugzeug stieg, blinzelte er heftig. In den hunderttausend Jahren Evolution hatten die Hunde das Weinen gelernt.

Moray, der krank aussah, sank noch tiefer in das aufblasbare Sofa. Birch sah ihn besorgt an.

»Moray«, sagte sie bedrückt, »wann hast du zuletzt geschlafen?«

»Spielt keine Rolle«, sagte er leer. »Ich bin in der Stadt gewesen.«

»Kann ich dir etwas zu essen geben?«

»Nein«, sagte Moray. Mit einem schuldbewußten Blick zog er ein kleines Glas aus der Tasche und schluckte zwei weiße Tabletten. »Ich habe keinen Hunger. Und das macht mehr Spaß.«

»Wie du willst«, sagte sie. Es blieb lange still, und Moray griff nach einigen Bogen Papier, die auf dem Tisch lagen. »Einteilungen für Mittwoch«, las er, legte das Blatt weg und rieb sich müde die Augen. »Arbeitest du zur Zeit?« fragte er.

Birch lächelte glücklich.

»O ja«, sagte sie. »Mein Herr möchte, daß ich Statistiken vergleiche. Alles über Betonguß. Sehr wichtige Arbeit, und ich bin eine Woche früher fertig geworden.«

Moray zögerte, dann fragte er, als sei es ihm gleichgültig: »Wie kommst du mit deinem Herrn aus?«

»Sehr gut. Sie hat mich gestern gerufen, um zu fragen, ob ich mehr Zeit brauche. Sie freute sich sehr, als sie erfuhr, daß ich schon fertig war.«

»Du hast Glück«, sagte Moray kurz. Und in seinem Inneren, vor Leid überfließend, fragte er sich, was zwischen seinem eigenen Herrn und ihm nicht stimmte. Drei Wochen; kein einziger Ruf. Es war furchtbar. »OH, Birch«, rief er, »ich glaube, ich verliere den Verstand!« Er sah, daß sie im Begriff war, ihn trösten zu wollen. »Unterbrich mich nicht«, sagte er. »Das letztmal, als ich meinen Herrn sah, habe ich ihn – unglücklich gemacht. Ich war überzeugt davon, daß er mich nach einigen Tagen wieder rufen würde, aber er scheint mich völlig aufgegeben zu haben. Birch, gibt es das eigentlich?«

Sie sah ihn erschrocken an. Der Gedanke war entsetzlich.

»Vielleicht«, sagte sie hastig. »Ich weiß es nicht. Aber das würde er dir nicht antun, Moray. Du bist zu klug. Er braucht dich doch genauso, wie du ihn brauchst!«

Moray seufzte.

»Wenn ich das nur glauben könnte.« Er zog wieder das kleine Pillenglas heraus, aber Birch legte eine Hand auf die seine.

»Nimm, bitte, keine mehr, Moray«, flüsterte sie verzweifelt. »Moray – vor einiger Zeit hast du mich etwas fragen wollen. Willst du mich jetzt fragen?«

»Ich wollte dich bitten, mich zu heiraten – meinst du das?«

»Ja. Auf beide Fragen, Moray. Ich will.«

Er lachte rauh.

»Mich! Wie kannst du mich heiraten? Es kann gut sein, daß ich meinen Herrn verloren habe. Wenn ja, dann – dann bin ich keine Person mehr. Du weißt nicht, wie das ist, Birch, die Hälfte seines Seins und seines Willens zu verlieren, und den ganzen Ehrgeiz, den man einmal gehabt hat. Ich taue nichts mehr, Birch.« Er stand plötzlich auf und begann hin- und herzugehen.

»Du *kannst* mich nicht heiraten!« stieß er hervor. »Ich glaube, in einer Woche bin ich wahnsinnig geworden! Ich gehe jetzt. Vielleicht ist es besser, du vergißt, daß du mich je gekannt hast.« Er warf die Tür hinter sich zu und stürmte die Treppen hinunter, ohne auf einen Aufzug zu warten.

Die Straßenbeleuchtung war ausgeschaltet; es war die Stunde vor der Morgendämmerung. Er gehorchte einem plötzlichen Impuls, stieg auf ein Laufband und wurde langsam zu einem der Vororte der Metropolis hinausgetragen. Am Endpunkt, als das Band kehrtmachte, stieg er ab und ging in das halb bestellte Land hinaus.

Er hatte sich oft – ängstlich – gefragt, wie das Schicksal jener seiner Leute gewesen war, die von ihren Herren verlassen worden waren. Wohin gingen sie? In die Fremde, wie er jetzt?

Er starrte auf die dunklen Bäume und Sträucher und erkannte plötzlich, daß er die Dunkelheit vorher nie gekannt hatte. Wohin seinesgleichen auch gegangen war, es hatte überall Licht gege-

ben – Licht in den Straßen, Licht in ihren Wagen und Flugzeugen, Licht sogar nachts, wenn sie schliefen.

Er spürte, wie die Haare auf seinem Kopf prickelten und sich aufstellten. Wie verwilderte man? fragte er sich wirr. Vermutlich legte man seine Kleidung ab.

Er kramte in den Taschen und zog die Symbole der Zivilisation eines nach dem anderen heraus. Ein paar Marken für Münzautomaten, mit denen man die kleinen, weißen Tabletten erhielt. Klirrende Schlüssel zu seiner Wohnung, zum Büro, zum Auto, zum Spind, zum Schrank. Brieftasche aus biegsamem Stahl mit all seinen persönlichen Unterlagen. Eine volle Flasche Pillen – und eine zweite, fast leer.

Mechanisch schluckte er zwei von den Tabletten und schleuderte die Flasche fort. Ein kleines Plastikgehäuse... und als er es anstarrte, einen eisenharten Klumpen in der Kehle, ertönte aus dem Kästchen ein dünnes, schrilles Pfeifen.

Der Ruf des Herrn! Er wurde verlangt!

Moray stieg unter den dräuenden Andengipfeln aus dem Flugzeug und schwebte beinahe in den Korridor. Die drückende Hitze schlug ihm entgegen, aber er lachte beinahe vor Freude, als er die Tür öffnete und seinen Herrn nackt in der Düsternis sitzen sah.

»Du bist langsam, Moray«, sagte der Herr ohne Betonung.

Moray erschrak. Damit hatte er nicht gerechnet. In seiner Verwirrung hatte er sich eine herzliche Versöhnung vorgestellt, aber der Tonfall des Herrn war nicht mißzuverstehen. Moray fühlte sich sehr müde und entmutigt.

»Ja«, sagte er. »Du hast mich gerufen, als ich auf den Feldern war.«

Der Herr runzelte nicht die Stirn und lächelte nicht. Moray kannte diese Stimmungen des kalten, nackten Intellekts, der

ihm den größeren Teil seiner eigenen Intelligenz und Persönlichkeit gab. Dabei gab es in Morays Welt keine größere Tragödie, als verlassen zu werden – oder vielmehr, die Verbindung mit dieser Intelligenz zu verlieren. Es war nicht Wahnsinn, und doch schlimmer.

»Moray«, sagte der Herr, »du bist ein sehr tüchtiger Labor-techniker. Und du hast ein Geschick zur Archäologie. Du bist einer Aufgabe zugewiesen, die mit beidem zusammenhängt. Ich wünsche, daß du die Forschungsarbeiten von Carter Hawkes prüfst, Zeit, etwa das fünfzehnte Jahrhundert Anno Cubriensis. Bestimme seine Schlußfolgerungen und entwickle mit ihnen eine endgültige Lösung dessen, was er ermitteln wollte.«

»Ja«, sagte Moray dumpf. Normalerweise wäre er begeistert gewesen von dem Gedanken, daß er auserwählt war, und er begriff, daß es seine Pflicht war, sich zu freuen, aber die kalte Stimme seines Gewissens sagte ihm, daß das kein liebevoller Auftrag war, sondern nur die Nutzung eines brauchbaren Werkzeugs.

»Was ist der Zweck dieser Forschung?« fragte er förmlich, die Stimme heiser vor Erschöpfung und Drogengebrauch.

»Sie ist von großer Wichtigkeit. Die Forschungen von Hawkes beschäftigten sich, wie du weißt, mit Sprengstoffen. Es war seine barbarische Absicht, einen Sprengstoff von solcher Macht zu entwickeln, daß eine einzige Ladung fähig sein sollte, eine feindliche Nation zu vernichten. Hawkes starb natürlich, bevor sich sein Ehrgeiz erfüllt hatte, aber wir haben historische Beweise dafür, daß er auf dem richtigen Weg gewesen ist.«

»In erster Linie die Art seines Todes«, sagte Moray unterwürfig.

Die Stimme des Herrn ließ keine Anerkennung anklingen, als er antwortete: »Du weißt von der Explosion, bei der er umkam. In diesem Augenblick jetzt steht die Welt vor einer Krise, die schrecklicher ist als jeder Krieg früher. Es handelt sich um eine

Verschiebung der Kontinentalblöcke Nordamerikas. Die Welt braucht jetzt den Sprengstoff von Hawkes, um die Energie für die Stabilisierung des Kontinents zu erlangen. Im Arbeitsraum ist alles Material für deine Arbeit vorbereitet. Wenn eine Katastrophe vermieden werden soll, ist Schnelligkeit von höchster Bedeutung.«

Moray war entsetzt. Das Geschick eines Kontinents in seinen Händen!

»Ich werde mein Bestes tun«, sagte er kraftlos und verließ den Raum.

Moray richtete den schmerzenden Körper auf und knipste das Licht an. Er setzte die letzte Zeichenreihe auf das Papier und lehnte sich zurück, um sie anzustarren. Die Formel war vollständig!

Moray war überzeugt davon, daß er die richtige Lösung gefunden hatte, durch die blitzschnellen, abgekürzten Überlegungen, die von den Menschen »Hunde-Instinkte« genannt wurden. Moray hätte Stolz über diese Fähigkeit empfinden können – aber er begriff, daß es sich um eine Vorspiegelung handelte. Das fortlaufende Denken der Herren – weder Moray noch ein anderer seiner Artgenossen konnte sich länger als einige Sekunden auf einen einzelnen Denkvorgang konzentrieren. In der Gedankensynthese waren Morays Artgenossen überlegen. In der Analyse...

Eine Nachprüfung der Formel war von entscheidender Wichtigkeit. Moray wiederholte die Formel mit lauter Stimme, während seine Hände ein halbes Dutzend Zutaten von den Regalen des Labors holten und sie in dem Feld eines Mikrobetrachtungsgeräts mischten. Moray ging mit Einheiten um, die in Einzelmolekülen gemessen wurden, und trotzdem war sein Zugriff so sicher, als gehe er mit großen Mengen um.

Die winzige Mischung wurde nach der Titrierung auf ein kirschrot glühendes Elektrogitter gesetzt, um seine Reaktionskette zu

vollenden und zu trocknen. Dann würde es explodieren, begriff Moray – vorausgesetzt, er hatte die richtige Formel errechnet. Aber was war bei einer so winzigen Menge der Unterschied?

Äußerstenfalls würde vielleicht der Raum demoliert werden. Aber es blieb keine Zeit, den Stoff zu den Abschußkammern zu bringen, die hoch über dem Krater des erloschenen Vulkans auf biegsamen Stahlmasten hingen, gebogen und so gestützt, daß sie beinahe jeder Druckwelle standhielten.

Moray schluckte wieder zwei Tabletten. Er mußte die Wirkung abwarten, wagte aber keine größere Menge zu nehmen.

Er verließ das Zimmer und steckte die Formel in die Tasche.

Ziellos durch das Gebäude schlendernd, stieß er plötzlich auf die heiße, feuchte Aura seines Herrn. Er blieb stehen, dann schob er die Tür ein wenig auf und schaute sehnsüchtig hinein.

Der Herr war mit Hellsehen beschäftigt, den Kopf auf der mageren Brust, Adern und Muskeln sichtbar pulsierend. Selbst in der völligen Dunkelheit seines Zimmers war er sichtbar durch das schwache blaue Licht, das von den Kanten und Vorsprüngen seines Körpers ausstrahlte und die ganze Haut umflutete.

Der Herr nahm die Anwesenheit seines Dieners in keiner Weise wahr. Wenngleich Moray kein Kind und kein Narr war, stammte er direkt von den schönen, intelligenten Wesen ab, die mit den Menschen gejagt und gespielt hatten, und er konnte der heftigen Flut von Intelligenz, die in diesem Raum strömte, nicht standhalten. Mit einem erstickten Laut drehte er sich um und wollte gehen.

Dann hörte Moray ein Geräusch – zunächst leise und beinahe friedlich, wie ein Bienenschwarm, der über ihm vorbeizog. Dann steigerte es sich zu einem gigantischen Krachen, daß die elastische Konstruktion des Gebäudes erbebe.

Plötzlich begriff er – der Hawkes-Sprengstoff! Es hatte geklappt! Er sah seinen Herrn an und beobachtete, wie das blaue

Leuchten verschwand, als sauge der Körper es auf. Als der letzte Schimmer verblaßte, gingen im Zimmer Lichter an und versetzten es in das gewohnte schattenhafte Zwielficht. Der Herr hob den Kopf.

»Moray«, flüsterte er scharf, »war das der Sprengstoff?«

Ein Freudenkitzel durchfuhr Morays Rückgrat. Er mochte durch die Explosion ebenso zu zerfetzten Atomen zerrissen werden wie der Kontinent, den sie zu retten versuchten – es war ihm gleichgültig! Sein Herr hatte mit ihm gesprochen!

Er wußte, was er zu tun hatte. Mit einem leisen Knurren, das heißen sollte: »Verzeihung!«, raste er zu seinem Herrn, hob ihn hoch und warf ihn – sanft – über seine Schulter. Sie mußten das Haus verlassen, denn es konnte immer noch über ihnen zusammenstürzen.

Moray wankte gebeugt zur Tür, schob sie auf und trat in den Korridor hinaus. Der Herr konnte nicht gehen, also mußte Moray das für ihn übernehmen. Sie kamen durch die endlose Halle nur langsam voran, erreichten aber endlich das Freie. Moray setzte seine Last ab, der große Kopf schwankte, und -

Moray kam sich unfäßbar, unbegreiflich dumm vor! Denn die Luft war still und friedlich; das Gebäude stand fest wie ein Fels, und die einzige Spur der Hawkes-Explosion war die klaffende Öffnung einer Grube, wo das Labor gestanden hatte. Idiot! Nicht daran gedacht zu haben, daß die Energie sich nach unten richtete!

Moray starrte seinen Herrn beschämt an. Trotzdem gab es einen gewissen Trost für ihn, denn auf dem Gesicht seines Herrn war die Spur eines Lächelns zu sehen. Er hatte Morays Motiv offensichtlich verstanden, und... vielleicht brauchte Morays Leben doch nicht endgültig verdorben zu sein.

Eine lange Sekunde standen sie da und sahen einander in die Augen. Dann sagte der Herr sanft: »Trag mich ins Flugzeug.«

Moray fragte nicht nach dem Grund, sondern hob ihn sofort auf und schritt stolz zum wartenden Flugschiff. Er ließ den Herrn an der Tür vorsichtig heruntergleiten, half ihm hinein, stieg selbst ein und setzte sich ans Steuer.

»Wohin fliegen wir?« fragte er.

Der Herr zeigte wieder die geisterhafte Spur eines Lächelns, aber Moray entdeckte in seiner Miene einen Anflug von Angst.

»Hinauf, Moray«, flüsterte er. »Direkt hinauf. Diese Berge sind vulkanisch, Moray. Und nicht ganz erloschen. Wir müssen jetzt ganz schnell hinauf.«

Morays Reflexe waren schneller als ein Elektronenstrom, als er zu den Knöpfen und Hebeln herumfuhr, die das kleine Flugzeug senkrecht in die Atmosphäre hinauf jagten. Eineinhalb Meilen hoch betätigte er den Hebel, mit dem das Schiff in der Luft schwebte, dann drehte er den Kopf, um die Szene zu betrachten.

Der Herr hatte recht gehabt! Die Explosion hatte den Vulkan angeritzt, und er brach zur Vergeltung aus – ein heißer Lavakringel reckte sich jetzt in die Atmosphäre, ein Scheinfüßchen, das sie herunterholen zu wollen schien. Aber es flog nur einige hundert Meter hoch, dann hörte der Lavastrom auf; man hörte ein ungeheures Donnern, und riesige Felsblöcke wurden in die Luft geschleudert. Ein Glück, daß sie entkommen waren, dachte Moray, als er unten den Boden zittern und schwanken sah; und noch mehr Glück, daß sonst keine Person dabeigewesen war, denn das Flugzeug konnte nur zwei Insassen befördern.

Und als er fasziniert auf den Naturausbruch hinunterstarrte, spürte er eine leichte, sanfte Berührung am Arm. Es war der Herr! – Zum erstenmal in Morays ganzem Leben hatte der Herr ihn berührt, um ihn auf sich aufmerksam zu machen. Moray wußte plötzlich voll Freude – er hatte seinen Herrn wiedergefunden!

»Fliegen wir weiter, Moray«, flüsterte der Herr. »Wir wissen, daß der Sprengstoff wirkt. Unsere Arbeit ist vorerst getan.«

Und als Moray das Schiff einem neuen Heim für seinen Herrn entgegenjagte, und für Birch und für sich selbst, wußte er, daß die Flügel der Maschine ganz unnötig waren. Reiß sie ab! dachte er, und wirf sie weg! Sein Herz war leicht genug, eine ganze Welt zu tragen!

Die Welt des Myrion Flowers

Die Welt von Myrion Flowers, welche die Welt des amerikanischen Negers war, glich einesteils einem idealisierten England, anderenteils der wahren Renaissance. So, wie in manchen englischen Romanen, waren alle Angehörigen der Oberklasse zumindest Freunde von Freunden. Jeder Geschäftsmann in Harlem wußte automatisch, wer der neue oberste Mann im Fachbereich Musik an der Howard-Universität war, spätestens eine Woche nach der Umbesetzung der Fakultät. Und wie im Florenz Cellinis gab es Platz für vielseitige Menschen. Ein amerikanischer Neger konnte Arzt-Bauunternehmer-Erzieher-Realist-Politiker sein. Myrion Flowers war es. 1913 als Sohn eines Anwalt-Realist-Politiker-Vaters und einer bezaubernden Mutter im Showgeschäft geboren, arbeitete er hart, zog die Glücksnummer und durfte die Schulen besuchen, die zu einem Dr. med. und einer Zulassung führten, im Staate New York zu praktizieren. In den folgenden Jahren entstand um ihn herum häufig ein Machtvakuum, und er füllte es immer aus. Eine Baufirma, die verschluderte, ein bißchen Kapital und gesunden Menschenverstand brauchte – was sollte er tun? Er tat es und nahm die Aktien. Die Schulaufsichtsbehörde kam zu ihm als vernünftigem Mann, der ›äh, Ihre Leute‹ vertreten sollte? Er war ein vernünftiger Mann. Er leistete etwas. Eine harmlose Prüfung für eine Lizenz als Grundstücksmakler – harmlos für ihn, der ein Dutzend Lehrbücher über Pathologie, Histologie, Anatomie und Materia Medica auswendig gelernt hatte – warum nicht? Und wenn sie es für eine so große Gefälligkeit hielten, daß er für den Fusions-Kandidaten ein Wort einlegte, warum sollte er das nicht tun, und wenn sie ihn später einluden, ein Dutzend Namen für die Verteilung von Pfründenposten zu nennen, warum sollte er nicht die Namen von Bedürftigen nennen, die er kannte?

Flowers war ein kalter, beherrschter Mann. Er heiratete nie. An Stelle von Kindern hatte er Schützlinge. Sie begannen als Negerkinder aus Waisenhäusern oder hoffnungslos verarmten Famili-

en; er unterstützte sie auf dem College und in den Universitäten, solange sie bis zur Grenze dessen arbeiteten, was er für ihre Möglichkeiten hielt; beim ersten Anzeichen eines Nachlassens gebrauchte er die Axt. Die Sterblichkeitsrate im Lauf der Jahre belief sich nur auf etwa fünfundzwanzig Prozent – Myrion Flowers vermochte Erfolg besser vorherzusagen als jede Aufnahmekommission eines Colleges. Seine Erfolge beliefen sich auf zweiundvierzig, als einer von ihnen mit einem frischgebackenen Doktor in klinischer Psychologie zu ihm kam und eine Bitte vorbrachte.

Der Schützling hieß Ensal Brubacker. Nach dem Essen gesellte er sich im Salon von Dr. Flowers' Haus in Brooklyn zu den vielen anderen Bittstellern. Da war die alte Frau, die ihre Hypothek verlängern wollte und das genehmigt bekommen würde; da war der Geschäftsmann mit viel zu großem Inventar, der Hilfe suchte und sie nicht bekommen würde; da war die Mutter, deren Junge süchtig war, und der Ehemann, dessen Frau von Tag zu Tag merkwürdiger wurde; da war der Hausbesitzer, den das Bauamt drangsalierte; da war der Anwaltskandidat, der einen einflußreichen Namen als Referenz suchte; da war der Fassaden-Erbischof, der nur erfahren wollte, ob Dr. Flowers richtig zu Gott stand.

Brubacker wurde um halb zehn Uhr ins Arbeitszimmer des Doktors geführt. Es war erst das sechstemal, daß er den Mann sah, der ihn aus einem Waisenhaus geholt und inzwischen um die zwanzigtausend Dollar für ihn ausgegeben hatte. Er fand ihn verunzelter, kälter und kürzer angebunden denn je.

Der Doktor gratulierte ihm nicht. Er sagte: »Sie haben Ihren Doktorgrad, Brubacker. Wenn Sie um Rat zu mir gekommen sind, empfehle ich Ihnen, das akademische Leben zu meiden, vor allem in den farbigen Schulen. Ich weiß, was Sie tun sollten. Sie erreichen vielleicht nichts, aber ich möchte, daß Sie versuchen, in eine der großen Werbe- und PR-Agenturen zu kommen, mit der Absicht, ein Motivationsforscher zu werden. Es wird Zeit, daß in den oberen Etagen der Madison Avenue wenigstens ein Neger tätig ist, glaube ich.«

Brubacker hörte achtungsvoll zu, und als es an der Zeit war zu antworten, sagte er: »Doktor Flowers, ich bin natürlich für alles, was Sie für mich getan haben, sehr dankbar. Ich würde wirklich sehr gern – Doktor Flowers, ich möchte forschen. Ich habe Ihnen meine Dissertation geschickt, aber das ist erst der Anfang-«

Myrion Flowers suchte in seinem Gehirn die richtige Karteikarte heraus und sagte eisig: »Die Korrelation von toposkopischen Daten, Betawellen-Amplituden und der Wahrnehmung musikalischer Akkordprogressionen bei 1107 wahllos herausgegriffenen Jugendlichen. Nun gut. Sie haben Ihr Aushängeschild mit dem ›Doktor‹ drauf. Ich erwarte, daß Sie sich jetzt der Aufgabe widmen, für die Sie ausgebildet sind.«

»Ja, Sir. Ich möchte Ihnen zeigen-«

»Ich möchte nicht, daß Sie ein lieber, alter George W. Carver werden, der sich demütig über seine Berichte und Reagenzgläser beugt. Akademische Forschung ist im Augenblick nicht von Bedeutung.«

»Nein, Sir. Ich-«

»Die Machtzentren Amerikas«, sagte Dr. Flowers, »sind die Regierung, wo unser Freund Mr. Wilkins auf fähige Weise operiert, und die Chefetagen der großen Unternehmen, wo ich das Nötige zu erreichen versuche. Ich möchte, daß Sie eine leitende Stellung in einem großen Unternehmen erreichen, Brubacker. Dafür sind Sie ausgebildet worden. Es ist jetzt vielleicht gerade möglich, daß Sie den Einstieg finden. Es ist unvorstellbar für mich, daß Sie die Anstrengung nicht unternehmen wollen, für mich oder für Ihr Volk.«

Brubacker sah ihn voller Verzweiflung an und bedeckte schließlich das Gesicht mit den Händen. Seine Schultern zuckten.

Dr. Flowers sagte verächtlich: »Ich unterstelle, daß Sie es ablehnen, die Anstrengung zu unternehmen. Leben Sie wohl, Brubacker. Ich möchte Sie nicht wiedersehen.«

Der junge Mann stolperte hinaus, einen großen Schweinslederkoffer schleppend, den er nicht hatte öffnen dürfen.

Da er damit gerechnet hatte, seinen Wohltäter mit dem Geleisteten zu überzeugen, besaß er keinen Plan für die nun eingetretene Lage. Er konnte nur den Gedanken fassen, an die Universität zurückzukehren, die er eben verlassen hatte, um vielleicht, bevor seine geringen Ersparnisse aufgezehrt waren, ein Stipendium zu erhalten. Viel Hoffnung gab es dafür nicht. Er hatte keine Anträge gestellt und keinen Rat gesucht.

Seine Stimmung wurde nicht aufge bessert, als sich der Überlandbus nach Chikago am Grand Central-Bahnhof füllte. Er war unter den ersten und besetzte einen Fensterplatz. Danach wurde der leere Platz neben ihm freudig entdeckt von gepäckbeladenen Matronen, elegant gekleideten jungen Männern, sich räuspernden Papierwarenvertretern – freudig entdeckt –, und dann verlegen beiseitegelassen, als sie entdeckten, daß sie dann neben der Gorilla-Notzüchter-Analphabeten-Steptänzer-Räuber-Bedrohung sitzen mußten, die Dr. Ensäl Brubacker darstellte.

Aber im letzten Augenblick blieb ihm Einsamkeit erspart. Der Mann, der sich erfreut neben ihm niederließ, als der Bus sich in Bewegung setzte, war von seiner Art. Das heißt, er war ungewaschen, ungebildet, zu einem Viertel betrunken von Schnaps ohne Steuerbanderole und qualvoll lustig. Er sprach einen derart reinen Harlem-Slang, daß Brubacker nur jedes zwanzigste Wort verstand.

Aber Höflichkeit und die Angst, gezwungen zu wirken, veranlaßten Brubacker, an der 125. Straße einen erstickenden Schluck aus der flachen Halbliterflasche zu nehmen, die sein Nebenmann bei sich trug. Und diese beiden Dinge, dazu ein unerträgliches Gefühl, etwas verloren zu haben, veranlaßten ihn, das spätere Angebot lähmenderer Freuden auch noch anzunehmen. Nach zehn Monaten war Brubacker tot, in Lexington, Kentucky, an Lungenentzündung gestorben, die er sich zugezogen hatte, als er versuchte, die Heroinsucht loszuwerden, wobei er einen stark

verwirrten Stationsarzt zurückließ.

»Bei der Entziehung sagen sie ja alles mögliche«, vertraute er seiner Frau an, »aber ich frage mich nur, woher dieser Mann das Wort ›Kryptästhesie‹ hatte.«

Etwa einen Monat später erhielt Myrion Flowers das Paket mit Brubackers Habseligkeiten. Es hatte sonst keinen Menschen gegeben, an den man es hätte schicken können.

Er war erschüttert, dieser beherrschte Mann. Er hatte viele Volkshelden seiner Rasse denselben Weg gehen sehen, aber sie waren Boxer, Entertainer oder Wiedererwecker gewesen; er hatte das von einem jungen, genial begabten Wissenschaftler nicht erwartet. Aus diesem Grund warf er die Sachen nicht auf der Stelle weg, sondern sinnierte ein paar Minuten davor. Sein nächster Besucher sah ihn mit einer Art Helm aus silbrigkupfernem Material in der Hand.

Flowers' nächster Besucher war ein ehemaliger Justitiar der Stadt New York. Durch die Zugehörigkeit zu Dr. Flowers' Kirche und zu Dr. Flowers' Patientenstamm hatte er einen Fuß in beiden wichtigen politischen Lagern der Stadt. Er brauchte kaum noch politische Unterstützung, aber Flowers hatte ihn über einen Herzinfarkt hinweggebracht, und er war zu alt, um noch einmal den Arzt zu wechseln.

»Was haben Sie denn da, Myrion?« fragte er.

Flowers hob den Kopf und sagte: »Wenn ich den Aufzeichnungen des Mannes glauben kann, der das gemacht hat, ist das ein Empfänger und Verstärker für Betawellen-Oszillationen.«

Der Justitiar stöhnte: »Gott behüte mich vor den Medizinern. Was heißt das auf englisch?« Aber er war überrascht, den Ausdruckstaunender Ehrfurcht zu sehen, der sich auf Flowers' runzeligem Gesicht zeigte.

»Damit kann man Gedanken lesen«, flüsterte Flowers.

Der Justitiar griff sich sofort an die Brust, spürte aber keinen

Schmerz. Er klagte gereizt: »Sie machen Witze.«

»Ich glaube nicht, Wilmot. Der Mann, der dieses Gerät gebaut hat, besaß alle passenden Würden – summa cum laude, Angebote, eine akademische Laufbahn zu ergreifen, Offerten von dreißig verschiedenen Firmen. Natürlich, bevor man von seiner Hautfarbe erfuhr. Nein«, sagte er nachdenklich, »ich glaube nicht, daß ich Witze mache, aber es gibt einen Weg, das festzustellen.« Er führte den Helm zu seinem Kopf.

»Herrgott noch mal, Myrion, nicht!« rief der Justitiar.

Flowers sah ihn an.

»Haben Sie Angst, daß ich Ihre Gedanken lese und Ihre Geheimnisse erfahre?«

»In meinem Alter? Wenn Sie mein Arzt sind? Nein, Myrion, aber Sie sollten wissen, daß ich ein schwarzes Herz habe. Ich möchte nicht, daß Sie vor meinen Augen durch einen Stromstoß getötet werden. Was will außerdem ein Neger mit einer Maschine, die ihm sagt, was die Leute denken? Ist das Erraten nicht schon schlimm genug?«

Myrion ging auf die letzten Sätze seines Patienten nicht ein.

»Ich rechne nicht damit, daß ich durch einen Stromstoß getötet werde, und ich glaube nicht, daß das Ihrem Herzen schaden wird, Wilmot. Auf jeden Fall habe ich nicht vor, mir lange über dieses Gerät Gedanken zu machen. Ich will es nicht ausprobieren, wenn ich allein bin, und sonst ist niemand da.« Er drückte die Stahlschale auf seinen Kopf. Sie paßte nicht richtig und war sehr schwer. An ihr hing ein Kabel, und Flowers steckte es sofort in die Steckdose neben seinem Sessel.

Der Helm summte leise, und Flowers sprang auf. Er kreischte.

Der Justitiar fuhr so schnell hoch, daß er aufstöhnte. Er riß den Helm von Flowers' Kopf, packte ihn bei den Schultern und ließ ihn wieder in seinen Sessel gleiten.

»Alles in Ordnung?« brummte er.

Flowers schauderte heftig und nahm sich zusammen.

»Danke, Wilmot. Hoffentlich haben Sie Doktor Brubackers Gerät nicht beschädigt.« Und dann stieß er hervor: »Das kam so plötzlich. Es hat weh getan!« Er atmete schwer und richtete sich auf. Aus einer Schublade zog er eine Probepackung Tabletten und schluckte eine davon ohne Wasser. »Alle haben gleichzeitig durcheinander geschrien«, sagte er. Er wollte die Tabletten weglegen, sah, daß der Justitiar die Hand an die Brust führte, und hielt sie ihm wortlos hin. Dann schien er erstaunt aufzumerken. Er blickte dem Besucher in die Augen. »Ich kann Sie immer noch hören.«

»Was?«

»Eine nervöse Angina pectoris, glaube ich. Nehmen Sie die Pille nur. Aber-« er fuhr mit der Hand über die Augen – »Sie dachten, ich sei durch einen Stromstoß tot, und Sie haben sich überlegt, wie Sie mit meiner letzten Rechnung verfahren sollen. Die Rechnung ist ehrlich, Wilmot. Ich habe nicht zu viel verlangt.« Flowers riß die Augen auf und sagte: »Der Zeitungsjunge an der Ecke hat mir zu wenig herausgegeben. Er-« Er schluckte und sagte: »Die Polizisten im Streifenwagen, der gerade von der Fulton Street abbiegt, sind dagegen, daß ich weiße Patienten habe. Einer möchte ein Mädchen festnehmen, das hiergewesen ist.« Er schluckte. »Es hat nicht aufgehört, Wilmot.«

»Um Himmels willen, Myrion, legen Sie sich hin.«

»*Es hat nicht aufgehört.* Es ist nicht wie ein Radio. Man kann es nicht abschalten. Ich kann jetzt – alle hören! Alle Gedanken im Umkreis von Meilen *fluten in meinen Kopf.* WAS MAN VON MIR DENKT – ÜBER MICH – ÜBER UNS!«

Ensal Brubacker, der klinischer Psychologe und kein Funkingenieur gewesen war, hatte von seinem Helm nicht erwartet, daß er die Belastung ständigen Betriebs ertrug, noch hatte er an den Einbau von Stromunterbrechern gedacht. Der Helm hatte im Höchstfall wenige Augenblicke in Betrieb sein sollen, nur, um

einige Neutronen umzulenken, den einen oder anderen blockierten Weg zu öffnen. Ein Bauteil wurde zu heiß. Ein zweites wurde dadurch überladen, und nach Augenblicken geriet das Ganze in Brand. Die Sicherungen brannten durch, und der Raum lag im Dunkeln. Der ältliche Justitiar vermochte den Brand zu löschen, dann griff er nach dem Telefon. Er mußte schreien, um das Gebrüll von Myrion Flowers zu übertönen, als er einen Krankenwagen anforderte. Man kannte Flowers. Der Krankenwagen erschien nach neun Minuten.

Flowers starb einige Wochen später im Krankenhaus. Er war fast einen ganzen Monat mit starken Betäubungsmitteln behandelt worden, und es wurde vom Physiologischen her erforderlich, damit aufzuhören; als er wieder wach genug war, gelang es ihm, sich in seinem Zimmer zu erhängen.

Sein Begräbnis war ein öffentliches Ereignis. Die Menschenmassen waren riesig, und es wurde viel geweint. Der Justitiar gehörte zu denen, die Erde auf den Bronzesarg werfen durften, aber er weinte nicht.

Niemand war je dahintergekommen, worum es sich bei dem zerstörten Instrument gehandelt hatte, und Wilmot sagte nichts. Es gibt Erfindungen und Erfindungen, dachte er, und Gedankenlesen ist eine Sache für die Weißen. Wenn überhaupt für sie. In der Welt von Myrion Flowers mochte manche Frucht reifen, aber einige würden auch giftig sein.

Ohne jeden Zweifel hätte die Maschine jedes Gehirn zerstören können, das jeden Gedanken aufnahm, der ihm zugewandt wurde. Es war irrsinnig und betäubend, und der Mann, der den Helm trug, wäre in jeder Welt zu Schaden gekommen; aber nur in der Welt von Myrion Flowers konnte er zu Tode gehaßt werden.

Ein Fehler in der Prämisse

Um ganz von vorne zu beginnen – jedermann weiß, daß Wissenschaftler verrückt sind. Ich bin entweder im Irrtum oder voreingenommen, aber das scheint ganz besonders für Mathematisco-Physiker zu gelten. In einer Kleinstadt wie Colchester verbreitet sich Klatsch rasch und heftig, und eines Abends sprach sich herum, daß ein herausragendes Exemplar der Gattung Doctissimus Dementiae sich endlich in dem alten Holzhaus hinter dem Hundesyl an der Court Street niedergelassen habe, nachdem dort vorher wochenlang geheimnisvolle Kisten und Behälter abgeladen worden waren.

Abigail O'Liffey, ein typisches Beispiel für die minderen Wesen, mit denen ein feines Mädchen wie ich sich in einer Kleinstadt abgeben muß, sagte, sie habe den Wissenschaftler gesehen.

»Er hatte breite Schultern«, sagte sie verträumt, »rote Haare und einen borstigen kleinen Schnurrbart, der beim Kaugummikauen wackelte.«

»Was hast du denn erwartet?«

Sie sah mich verständnislos an.

»Er trug eine Art Gartenkittel«, sagte sie. »Er sah aus wie ein Malerkittel, nur war er überall angesengt, statt mit Farbe beschmiert. Ich wette, er macht Entdeckungen, wie Paul Pasteur.«

»Louis Pasteur«, sagte ich. »Weißt du vielleicht zufällig seinen Namen?«

»Welchen – den von dem Wissenschaftler? Clarissa hat gesagt, einer von den Expreßgutleuten hätte ihrem Mann erzählt, er heiße Gramer oder so ähnlich.«

»Nie von ihm gehört«, sagte ich. »Gute Nacht.« Und ich warf die Gittertür zu. Gramer, dachte ich – es war das Echo eines Namens, den ich kannte, eines ganz großen dazu. Ich war wütend auf Clarissa, weil sie den Namen nicht genauer in Erfahrung

gebracht hatte, und auf Abigail, weil sie mich damit belästigte, und vor allem auf den Wissenschaftler, weil er mich mit Erinnerungen an lebendigere und buntere Dinge, die noch nicht so weit zurücklagen, aus meinem verschlafenen Dasein gerissen hatte.

Ich zog also einen Mantel an und schlich durch die Hintertür hinaus, um mir den Rätselhaften anzusehen, oder wenigstens sein Haus. Ich kroch am Hundesyl vorbei, und das Haus sprang hervor wie ein Christbaum – alle Steckdosen mußten dort in Betrieb sein, der Lichtflut nach, die aus allen Fenstern strömte. Auf dem ungepflegten Rasen stand eine dunkle Gestalt; als ich ungefähr zehn Meter davon entfernt war und gerade umkehren wollte, schrie sie: »He, Sie! Können Sie mir schnell helfen?«

Ich näherte mich vorsichtig; die Gestalt rang mit einer Kiste, die eineinviertel Meter hoch war.

»Klar«, sagte ich.

Die Gestalt richtete sich auf.

»Ah, es ist also eine Sie«, sagte sie. »Tut mir leid, Lady. Ich hole einen Karren aus dem Haus.«

»Lassen Sie nur«, sagte ich. »Ich helfe gern.« Ich packte eine der Tragschlingen, während die Gestalt die andere nahm, und dann trugen wir, gefährlich schwankend, die Kiste hinein.

»Bitte hier abstellen«, sagte er und ließ auf seiner Seite die Kiste fallen. Es *war* ein Er, sah ich im Licht der zahllosen Glühbirnen, und allem Anschein nach der Wissenschaftler Gramer, oder wie er sonst heißen mochte.

Ich schaute mich in dem großen Zimmer um, das ohne Möbel, aber vollgestopft mit Kisten und Geräten war.

»Das war das letzte Stück«, sagte er freundlich, als er meinem Blick folgte. »Vielen Dank. Kann ich Ihnen einen Wissenschaftler-Drink anbieten?«

»Doch nicht – Äthyl?« rief ich hingerissen.

»Genau das«, versicherte er mir und stürzte sich auf eine Kiste, in der es klirrte. »Woher wußten Sie?«

»Aus Erfahrung. Meine Alma Mater war die Housatonic Universität, Abteilung Industriechemie.«

Er hatte die Vorderwand der Kiste abgerissen und eine hübsche Flaschenbatterie freigelegt.

»Was macht eine Industriechemikerin in dem kleinen Kaff hier?« fragte er, während er Flaschen auswählte und mixte.

»Manchmal fragt sie sich das auch«, erwiderte ich bitter. »Mischen Sie mir einen Äthyl-Martini, ja?«

»Gern, wenn Sie das mögen. Ich selber halte nicht viel von den ausgefallenen Getränken. Korrigieren Sie mich, wenn ich etwas falsch mache.« Er griff nach der Flasche mit der Aufschrift $\text{C}_2\text{H}_5\text{OH}$. »Drei Kubikzentimeter?«

»Nein – man fängt nicht mit dem Äthyl an!« rief ich. »Geben Sie ein Viertelgramm Fuselöl in ein Glas.« Er tat es. »So – und jetzt null Komma null null sechs Gramm Sacharin, getränkt in zehnprozentiger Koffeinbarbituratlösung.« Seine Hände vollführten das pharmazeutische Ritual. »Und *jetzt* gießen Sie das Äthyl langsam hinein, und umrühren, nicht schütteln.«

Er hielt das Glas ans Licht.

»Wollen Sie Farbe rein?« fragte er, während er es kurz in flüssige Luft aus einer Doppelthermosflasche hielt.

»Nein«, sagte ich. »Was trinken Sie?«

»Einen schlichten Fusel-Highball«, sagte er, füllte und kühlte geschickt ein Glas voll und reicherte es mit einem Tropfen purpurroten Farbstoffs an, der das farblose Getränk in einen funkelnden Drink verwandelte. Wir stießen miteinander an und tranken kräftig.

»Das«, sagte ich dankbar, als der Hustenanfall vorüber war, »ist der erste richtige Drink gewesen, seitdem ich vor drei Jah-

ren mein Examen gemacht habe. Das Zeug erregt so richtig Heimweh bei mir.«

Er sah mich leer an.

»Mir fällt ein, daß ich mich eigentlich vorstellen sollte«, sagte er. »Ich bin Stephen Trainer, ehemals Mellon-, ehemals Northwestern-, ehemals Cambridge-Universität, ehemals Mitglied der TH Sydney. Jetzt sagen Sie mir noch, wer Sie sind, und wir sind beinahe quitt.«

Ich sammelte meine Sinne und erklärte: »Miss Mabel Evans, Ehemalige in fast jeder Beziehung.«

»Freut mich, Sie kennenzulernen, Miss Evans«, sagte er. »Wollen Sie sich nicht setzen?«

»Danke«, murmelte ich. Ich wollte mich gerade auf einer der großen Holzkisten niederlassen, als er aufschrie.

»Um Gottes willen – nicht da!«

»Und warum nicht?« fragte ich, während ich mir eine andere aussuchte. »Ist das Ihre Reserve an organischen Grundstoffen?«

»Nein«, sagte er. »Das ist ein Teil meiner Zeitmaschine.«

Ich sah ihn an.

»Nur ein Kauz, was?« sagte ich mitleidig. »Einfach noch ein Ehemaliger, der auf dem Holzweg ist. Er glaubt zu wissen, was er tut, und sogar mich hat er eine Weile getäuscht, aber die fixe Idee ist endlich an den Tag gekommen, und wir sehen den Mann als das, was er ist – total übergeschnappt. Nichts als ein Zeitraster unter der ganzen Masse von Fleisch und Knochen.« Eigentlich tat er mir leid.

Sein Gesicht wurde so purpurrot wie das Getränk in seiner Hand. So, als sei ihm das auch aufgefallen, leerte er das Glas und stellte es weg.

»Hören Sie mal«, sagte er. »Ich kenne nur eine Argumentation, die der Ihrigen im Horizont und der völligen Mißachtung der

Logik gleichkommt. Hatten Sie jemals das Pech, mit jenem elenden Scharlatan Doktor George B. Hopper in Verbindung zu sein?»

»Mein Physikprofessor in Housatonic«, sagte ich, »und was wollen Sie damit sagen?»

»Ich bin froh über die Gelegenheit, mit Ihnen reden zu können«, sagte er mit plötzlich heiser gewordener Stimme. »Es ist keine Übertreibung, zu behaupten, daß ich für den größeren Teil meines Lebens einem Schüler von Professor Hopper begegnen wollte. Ich habe in verschiedenen Fakultäten unter oder über ihm gesessen; wir sind sogar gemeinsam in Cambridge gewesen – das hat uns beiden gereicht. Und jetzt habe ich endlich die Gelegenheit, und jetzt werden Sie die *Wahrheit* über die Physik erfahren.«

»Setzen Sie Ihren Vortrag ruhig fort«, murmelte ich skeptisch.

Er starrte mich mit glasigen Augen an.

»Ich *fahre* ja fort damit«, sagte er. »Passen Sie genau auf. Nehmen Sie einen Kreis. Was ist ein Kreis?»

»Sagen Sie mir das«, antwortete ich.

»Ein Kreis ist ein geschlossener Bogen. Ein Kreis besteht aus einer unendlichen Zahl gerader Linien, jede von der Länge Null, jede in einem unendlich kleinen Winkel zu den anliegenden Geraden.«

»Ich wäre die letzte, die das bestreitet«, sagte ich kritisch. Er griff nach der Karaffe und verfehlte sie. Grimmig griff er noch einmal hin, machte die Faust auf und zu und schloß sie endlich um den Hals. »Trinken Sie noch einen mit?« fragte er höflich.

»Einverstanden«, sagte ich zerstreut und fragte mich, was in meinem Kopf vorging.

»Also – ein Punkt, den wir zu Anfang ganz klarstellen müssen, ist, daß alle Kreise aus einer unendlichen Zahl-«

»Das haben Sie schon gesagt«, unterbrach ich ihn.

»So?« sagte er mit freudigem Lächeln. »Ich bin aufgeweckter, als ich dachte.« Er wackelte mit dem Kopf. »Geben Sie dann ferner zu, daß nach einem primitiven euklidischen Axiom, das mir im Augenblick entfallen ist, alle Kreise gleich sind?«

»Kann sein – aber das sage ich Ihnen, wenn-« Ich verstummte plötzlich, als mir klar wurde, daß ich ausgestreckt auf dem Boden lag. Ich schauderte bei dem bloßen Gedanken daran, was meine Tante *dazu* gesagt hätte.

»Das, was ich eben nachweisen wollte«, fuhr er ohne ein Schwanken in der Stimme fort, »war, daß, wenn alle Kreise gleich sind, alle Kreise mit demselben Aufwand an Kraft, Geld, oder was Sie sonst wollen, durchquert werden können.« Er brach ab, glotzte mich an und sammelte seine Gedanken. »Alle Kreise können auch mit demselben Aufwand an *Zeit* durchschritten werden! Gleichgültig, ob der Kreis der Äquator oder ein Stecknadelkopf ist! Verstehen Sie jetzt?«

»Mit erschreckender Klarheit. Und das Zeitreisen...?«

»Äh – hm – ja. Das Zeitreisen. Lassen Sie mich kurz nachdenken.« Er deutete Denken durch eine homerische Anordnung von Brauen, Stirn, Wangen und Kinn an. »Wissen Sie«, sagte er schließlich mit einem schwächlichen Lachen, »ich fürchte, ich habe den Zusammenhang vergessen. Aber meine Prämisse stimmt, nicht wahr? Wenn es dieselbe Zeit erfordert, zwei beliebige Kreise zu durchmessen, und einer ist das Universum und der andere mein Zeitradd-« Seine Stimme erstarb unter meinem Blick.

»Ich stelle Ihre Prämisse vage in Frage«, sagte ich. »Es gibt da nichts, worauf ich genau tippen könnte, aber ich *glaube*, hinter den Ohren ist sie noch nicht ganz trocken.«

»Hören Sie«, sagte er. »Sie können sie in Frage stellen, soviel Sie wollen, aber es *funktioniert*. Ich zeige Ihnen die Apparaturen.«

Wir rafften uns auf.

»Da«, er deutete auf die Kiste, auf die ich mich beinahe gesetzt hätte, »da liegt der Schlüssel zu den Zeitaltern.« Und er griff nach einem Brecheisen und stemmte den Deckel von der Kiste.

Ich hob vorsichtig die gemischteste Schrottsammlung heraus, die ich je außerhalb eines Museums für moderne Kunst gesehen habe.

»Was macht, zum Beispiel, das da?« fragte ich und hielt auf Armlänge ein baumelndes Segeltuchding von mir.

»Man trägt es als Gürtel«, sagte er. Ich legte das Ding an und stellte fest, daß es sich in einen normalen Sam-Browne-Gürtel verwandelte, von dem alles mögliche herabbaumelte.

»Jetzt brauche ich das nur an eine Steckdose anzuschließen«, sagte er, »und vorausgesetzt, daß Sie auf das Zeitradd steigen, erlöschen Sie wie ein Licht – *pff!*«

»Machen Sie sich nicht lächerlich«, sagte ich. »Ich bin erstens ohnehin schon fast weg, zweitens ist es mir egal, ob es *pff* oder *platsch* macht – wenngleich letzteres häufiger vorkommt –, und drittens glaube ich nicht, daß Ihre alberne Maschine überhaupt funktioniert. Ich fordere Sie heraus, mich *pff* machen zu lassen – ich fordere Sie einfach heraus!«

»Na gut«, sagte er ruhig. »Da drüben ist das Zeitradd. Steigen Sie hinauf.«

Das Zeitradd erinnerte mich an ein kleines, handbetriebenes Karussell. Ich stieg guten Willens hinauf, und er versetzte es in Drehung. Dann schloß er das Kabel an einer Steckdose an, und ich erlosch wie ein Licht – *pff!*

Es gibt wenige Dinge, die so ernüchternd sind wie eine Zeitreise. Auf das *pff* hin schloß ich die Augen, was ganz natürlich war. Möglicherweise habe ich auch leise geschrien. Ich weiß nur, daß meine Augen, als ich sie öffnete, schmerzten und nur Ver-

schwommenes wahrnahmen und daß ich mich mit Gewißheit nicht in der Nähe des alten Hauses hinter dem Tierasyl in der Court Street befand. Der Ort schien so etwas wie das Rockefeller Center zu sein, nur ohne Springbrunnen.

Ich stand auf polierten Steinen – wunderbar polierten Steinen, die den Grundton der Umgebung zu bestimmen schienen. Alles war wunderschön, alles poliert. Vor mir erhob sich ein hohes, hohes Gebäude. Es war eine dunkle Nacht, und in dieser Welt von morgen schien es sehr an Beleuchtung zu fehlen.

Ich folgte meiner Nase in das Gebäude. Die Drehtür drehte sich ohne große Mühe meinerseits und tat mir den Gefallen, im Foyer die Beleuchtung einzuschalten.

Es gab keine Leute; nirgends waren Leute zu sehen. Ich versuchte zu rufen, und das gespenstische Echo aus den noch dunklen Bereichen ließ mich bis zu den Stiefeln erzittern. Ich versuchte es nicht noch einmal, sondern schaute mich still und leise nach einem Lift oder dergleichen um. Das Dergleichen entpuppte sich als Knopf in einer riesigen Säule, in schlichtem Englisch beschriftet: ›Sklav-Klingel‹.

Ich läutete und versicherte mir dabei, daß das kein Eingeständnis einer Minderwertigkeit war, sondern nur das Ergreifen einer dargebotenen Gelegenheit. Alle Lampen im Foyer erloschen daraufhin, aber die Säule glühte wie Perlmutter vor einer Kerze. Eine Art Tür öffnete sich, und ich trat ein. Warum nicht? dachte ich grimmig.

Ich schien auf einer rotierenden Drehtreppe zu stehen – und sie drehte sich wirklich! Sie trug mich mit einer sehr schwer zu bestimmenden Geschwindigkeit wie eine riesige Schraube hinauf. Nach wenigen Minuten kam sie zum Stillstand, und eine andere Tür ging auf. Ich ging hindurch und sagte zu den Kobolden der Treppe artig Dankeschön, schauderte aber wieder, als die Tür mörderisch schnell und hart zukrachte.

Rings um mich ging wieder das Licht an – ich wurde etwas ver-

trauter mit dieser albernem Zivilisation. War denn alles über den Sommer auf den Bermudas? fragte ich mich. Dann klapperte ich mit den Zähnen.

Leichen! Hunderte von Leichen! Ich hatte den schlechten Geschmack besessen, entschied ich, in der Nekropolis der Welt von morgen zu landen.

Auf Steinplatten lagen sie in Doppelreihen, die sich weit in die Ferne der riesigen Kammer erstreckten. Makabre Neugier führte mich näher an den ersten Toten heran. Ich hatte einen Einbalsamierungslehrgang absolviert, um mein Diplom zu erwerben, und dachte über die Fortschritte in dieser Kunst nach.

Als ich mich über die mumifizierte Gestalt beugte, schaltete sich etwas ein, das auf gräßliche Weise einer Nachttischlampe glich. Guter Gott! Mit einem Rascheln wie von den Seiten eines uralten Buches bewegte sich die Gestalt und riß den Arm über die Augen!

Ich fürchte, ich könnte geschrien haben, aber beinahe augenblicklich begriff ich, daß das Entsetzen meinen eigenen Überlegungen entsprang. Leichen bewegen sich nicht. Dieses Ding hatte sich bewegt – also war es keine Leiche, und ich tat gut daran, mich zusammenzunehmen, wenn ich nicht die Absicht hatte überzuschnappen.

Es war abstoßend, aber notwendig, daß ich das Ding untersuchte. Von seinen Fingern führten feine, dünne Silberdrähte zu Löchern in der Steinplatte. Ich drehte die Gestalt um, ohne ihr schreckliches Ächzen zu beachten, und sah, daß ein stärkerer Strang den Nacken durchbohrte, anscheinend in Verbindung mit der Medulla oblongata. Vermutlich war sie krank – das mußte ein Krankenhaus sein. Ich ging munter herum, betrachtete rätselhafte Skalen an den Wänden und fragte mich, was nun geschehen würde, wenn überhaupt etwas.

Vor der Wand stand ein Stuhl; ich drehte ihn herum und setzte mich.

»Grüße, unbekannter Freund«, sagte eine weibische Stimme.

»Grüße auch für dich«, sagte ich.

»Du hast dich auf einen Stuhl gesetzt; bitte, nimm zur Kenntnis, daß du damit eine Tonspur ausgelöst hast, die für dich von Interesse sein könnte.« Die Stimme drang aus einer Klappe in der Wand, die zu schillern begonnen hatte. »Mein Name ist unwichtig«, sagte die Klappe. »Wahrscheinlich wirst du, vorausgesetzt, daß diese Aufzeichnung je abgespielt wird, als erstes erfahren wollen, daß Kopien in der ganzen Stadt verteilt sind, so daß jeder Besucher unsere Geschichte erfährt.«

»Ihr seid schlau, was?« sagte ich säuerlich. »Vielleicht hörst du mit den Vorreden auf und erklärst mir, was hier vorgeht.«

»Ich spreche aus dem fünften Jahrhundert Bickerstaffs«, sagte die Klappe.

»Was immer das heißen mag«, meinte ich.

»Oder, nach primitiver Zeitrechnung, aus dem Jahr 2700 A. D.«

»Danke.«

»Um alles zu erklären, müssen wir ganz vorne beginnen. Du weißt vielleicht, daß Bickerstaff ein armer schottischer Ingenieur war, der hinging und die Atomkraft entdeckte. Ich übergehe seine früheren Versuche, Anerkennung zu finden, und erkläre nur, daß das Verfahren, das er erfand, alles bislang Vergleichbare in der Geschichte an Wirtschaftlichkeit und Leistung übertraf.

Mit dem Genie Bickerstaffs als Stachel erblühte die Menschheit zu ihrer vollen Größe. Poesie und Musik, Architektur und Bildhauerei, Literatur und Graphik wurden zur Hauptbeschäftigung der Menschheit.« Die Klappe hüstelte. »Ich selbst«, sagte sie, bescheiden mit aufkeimendem Stolz kämpfend, »war ein Komponist von nicht geringem Ruf in dieser Stadt.

Der Bickerstaff-Energieprozeß hatte jedoch einen Nachteil. Das heißt, was Bickerstaff für die Menschheit, war das Element Yttri-

um für sein Verfahren. Es war das, was man als Katalysator kennt, ein in die Reaktion eingeführter Stoff, der den Ablauf der Reaktion beschleunigen soll.«

Ich, eine Industriechemikerin, mußte mir diesen elementaren Quatsch anhören! Ich ging nicht weg. Vielleicht würde er noch etwas Bedeutsames vorbringen.

»Bei normalen Reaktionen wird der Katalysator weder der Quantität noch der Qualität nach verändert, da er am Prozeß eigentlich nicht teilnimmt. Der Bickerstaff-Prozeß unterwarf jedoch die ganze beteiligte Materie einer außergewöhnlich starken Hitze und einem ebensolchen Druck und Bombardement, so daß das Yttrium mit der Zeit völlig verbraucht wurde.

Vielleicht hätten wir früher auf die Warnungen der Natur achten sollen. Es mag unser eigener Fehler gewesen sein, daß wir in der langen Ära des Überflusses unsere Rasse verweichlichen und degenerieren ließen. Energie, Licht, Wärme – soviel man wollte. Und dann standen wir vor zwei Schrecknissen: Mangel an Yttrium – und die Marsbewohner.«

Ich richtete mich schlagartig auf. Marsbewohner! Von *denen* sah ich hier gar nichts.

»Unsere planetarischen Nachbarn«, sagte die Klappe, »sind nicht gerade liebenswürdig. Es war für uns ein ausgesprochener Schock, als ihre Schiffe in diesem Jahr – in *meinem* Jahr, meine ich – als Überbringer einer Botschaft landeten.

Man befahl uns rundheraus: Hinaus, oder ihr werdet zermalmt. Wir hätten uns wehren können, wir hätten Kriegsmaschinen bauen können, aber womit sie antreiben? Unsere Gehirnleute taten, was sie konnten, aber es war wenig genug.

Sie warnten uns, die Marsbewohner. Sie sagten, wir seien wertlos, absolut unnützlich, und den Planeten verdienten sie weit mehr als wir. Sie hätten unseren Planeten viele Jahre lang beobachtet, sagten sie, und wir seien nicht geeignet, ihn zu besitzen.

Das ist fast eine genaue Wiedergabe ihrer Äußerungen. Auch keine Übersetzung, denn sie sprachen Englisch, wie überhaupt alle Sprachen der Erde, perfekt. Sie hatten uns so genau beobachtet, daß sie sogar unsere Sprachen gelernt hatten!

Die Meinungen über die Wege, die uns offenstanden, waren geteilt. Da waren jene, die behaupteten, wenn wir den winzigen Vorrat an Yttrium, der uns noch verblieben war, horteten, könnten wir die Invasoren aufhalten, sobald sie kämen. Aber während wir darüber diskutierten, war der ganze Vorrat verbraucht.

Manche erklärten sich für das Aufgehen in der Mars-Rasse bei ihrer Ankunft. Einfache Gesetze der Biogenetik bewiesen jedoch, daß ein solches Vorgehen gleichermaßen unmöglich war.

Eine sehr große Gruppe beschloß, einen Guerrillakrieg zu führen, und studierte die Technik in Clausewitz' >Theorie und Praxis<. Leider zerfiel das letzte Exemplar dieses Werkes zu Staub, als es aus dem Gewölbe geholt wurde.

Und dann...

Ein Mann namens Selig Wissarion, ein Dichter aus Odessa, beschäftigte sich mit dem Problem und entwickelte ein Gerät, das die Qual des Wartens beseitigen sollte. Vor drei Monaten – nach meiner Zeit, wohlgemerkt – verkündete er es der ganzen Menschheit.

Sein Gerät war – der Bioschlaferreger. Er wirkt so, daß der Schläfer – der von dem Gerät Beeinflusste – in einen tiefen Schlaf versetzt wird, der durch Träume angenehmer Natur gekennzeichnet ist. Und der Schlaf ist von einer Art, daß er, ohne äußeren Eingriff, nie daraus erwachen wird.

Die ganze Menschheit steht jetzt unter dem Einfluß der Maschine. Alle, außer mir, und ich bin nur übriggeblieben, weil niemand mehr da ist, der mich einschläfern könnte. Wenn ich hier fertig bin – werde ich mich erschießen.

Denn das ist unsere Tragödie: Jetzt, wo unser ganzes Yttrium

verbraucht ist, haben wir ein Gerät erfunden, das Metalle umwandelt. Jetzt könnten wir so viel Yttrium herstellen, wie wir brauchen, nur -

Das Gerät kann auf keine andere Weise betrieben werden als durch die Zerstörung des Atoms.

Und da wir überhaupt kein Yttrium mehr haben, können wir diese Energie nicht erzeugen...

Und so lebe wohl, unbekannter Freund. Du hast unsere Geschichte gehört. Denke daran und sei gewarnt. Sei gewarnt vor Trägheit, hüte dich vor Habgier. Leb wohl, mein unbekannter Freund.«

Und mit dieser kleinen Predigt erlosch das wabernde Glühen der Klappe, und ich saß da wie gebannt. Für mich war das alles ein Rätsel. Wenn die Marsbewohner kommen sollten, warum waren sie nicht erschienen? Oder waren sie doch gekommen? Ich sah jedenfalls keinen.

Ich blickte auf die mumifizierten Gestalten, die in langen Reihen den riesigen Saal füllten. Sie waren also weder tot noch krank, sie schliefen. Schliefen gegen die Ankunft der Marsbewohner. Ich dachte nach. Meine Chronologie war völlig durcheinandergeraten. Konnte es sein, daß die Invasoren vom roten Planeten noch gar nicht gekommen waren und ich mich ein oder zwei Jahre nach dem Zeitpunkt eingefunden hatte, zu dem die Menschheit sich in Schlaf versetzt hatte? Das mußte es sein.

Und das alles, weil es an ein bißchen Yttrium fehlte.

Zerstreut betrachtete ich die Anhängsel des Zeitreise-Gürtels. Es waren meist kompakte Kästchen, beschriftet mit den knappen Ausdrücken der Technik. »Konverter« stand auf einem, »Entropiegefälle« auf einem zweiten und auf einem dritten das rätselhafte Wort »Gadenolit«. Das strapazierte mein chemisches Wissen. Ich erinnerte mich undeutlich, daß ich an der Uni mit dem Zeug irgend etwas angefangen hatte. Es war eine skandinavi-

sche seltene Erde, soviel ich mich erinnerte, die Tratia, Eunobia und mehrere Oxyde enthielt. Und eines davon, erinnerte ich mich langsam -

Dann sagte ich laut, mit Würde und Präzision: »Eine der in großen Mengen in dieser Erde enthaltenen Verbindungen ist Yttriumdioxyd.«

Yttriumdioxyd? Na, das war doch -

Yttrium!

Das war eines der Dinge, die einfach zu schön sind, um wahr zu sein. Yttrium! Unterstellt, daß die Marsbewohner noch nicht gekommen waren und daß in dem kleinen Kästchen an meinem Gürtel wirklich eine ordentliche Menge dieses Metalls enthalten war...

Ganz die kleine Heldin, dachte ich fröhlich und schritt zum erstbesten Schläfer.

»Entschuldigen Sie«, sagte ich.

Er stöhnte, als die kleine Leselampe aufflammte.

»Entschuldigen Sie«, sagte ich noch einmal.

Er bewegte sich nicht. Schärfere Maßnahmen erschienen angebracht. Ich schrie ihm ins Ohr: »Aufwachen!« Aber er wollte nicht.

Ich wanderte zwischen den Schläfern herum und versuchte immer wieder, einen von ihnen zu wecken, aber jedesmal ohne Erfolg. Muß an den kleinen Drähten liegen, dachte ich heiter, als ich mich über eine Gestalt beugte.

Ich besichtigte die Hand des Wesens und stellte fest, daß die von den Fingern herabhängenden Silberfäden nicht sehr tief im Fleisch zu stecken schienen. Ich atmete tief ein, drehte einen der Drähte zwischen Daumen und Zeigefinger und zerriß ihn ohne Mühe.

Das Wesen stöhnte wieder und – öffnete die Augen!

»Guten Morgen«, sagte ich schwach.

Es antwortete nicht, sondern setzte sich auf und starrte mich eine ganze Sekunde lang aus schrecklich tiefen Augenhöhlen an. Es stieß einen leisen, klagenden Schrei aus. Die Augen schlossen sich wieder, und das Wesen rollte von der Steinplatte und fiel schwer auf den Boden. Ich tastete nach dem Puls; nichts. Ohne Zweifel schlief dieser Schläfer nicht mehr – ich hatte ihn umgebracht.

Ich entfernte mich von der Stelle, weil ich begriff, daß mein Problem nicht so einfach war, wie ich es mir vorgestellt hatte. Ein schwaches Leuchten erfüllte den Saal, und die Lampen an der Decke erloschen. Der neue Glanz drang durch die Wände des Gebäudes.

Es muß Morgen sein, dachte ich. Ich hatte eine anstrengende Nacht hinter mir, und eine sehr seltsame dazu. Ich drückte wieder auf den Knopf in der Säule und fuhr mit der Drehtreppe hinunter ins Foyer.

Es kam jetzt darauf an, einen Weg zu finden, die Schläfer zu wecken, ohne sie zu töten. Das hieß Studieren. Studieren hieß Bücher, und Bücher bedeuteten eine Bibliothek. Ich trat hinaus auf den weiten Platz mit den polierten Platten und suchte nach Bibliotheken.

Es begann ein fruchtloses Umherwandern und Hineinstolpern in verschiedene Gebäude, die dem ersten völlig gleich waren; schließlich sah ich in einer breiten, schimmernden Straße die tief eingemeißelten Worte ›Bücherort‹ an einem klassischen Gebäude. Ich ging darauf zu und kam von dem schnellen Marsch so atemlos an, daß ich nicht mehr tun konnte, als mich auf einen Stuhl zu setzen.

Eine Klappe in der Wand leuchtete auf, und eine weibische Stimme begann: »Grüße, unbekannter Freund. Du hast dich auf einen Stuhl gesetzt; bitte, nimm zur Kenntnis-«

»Geh zum Teufel«, sagte ich kurz, stand auf und ließ die Klap-

pe allein, um durch eine Tür mit der Aufschrift ›Bücher des Tages‹ zu gehen.

Es war ein normaler Lesesaal, an dessen Ende ein Labyrinth von Regalen und Magazinen zu sehen war. Durch große Fenster strömte Licht herein, und ich sehnte mich nach meiner alten Universität.

Ein Band, den ich aufs Geratewohl herausgriff, erwies sich als Werk der Anthropologie: ›Allgemeine Einführung in das Studium der Enthaarung unter den Tertiären von Gondwana im Vergleich mit den Primaten Eurasiens.‹ Ich sah ein Photo von einem haarlosen Affen, schauderte und schob den Band wieder an seinen Platz.

Ich kramte in den Stapeln von Broschüren, die ein Dutzend Regale füllten. ›Rittenhouse's Nekrologie‹ – nein. ›Statistische Isolate im Hinblick auf isolatische Statistiken‹ – auch nicht. Das ›Kognokraten-Manifest‹ – ich öffnete es und fand die Beschreibung eines Superstaates, der erst erschaffen werden sollte. ›Bau und Betrieb des Bioschlaf-Erregers‹ – das war es! Ich setzte mich an einen der polierten Tische und las das dünne Heft einmal schnell durch, dann riß ich ein paar von den Leerseiten heraus, um mir Notizen zu machen. ›Die Anbringung der Reglerskalen ist freigestellt‹ schrieb ich mir auf und zeichnete das komplizierte System von Bodenzügen auf, das die Körper mit der Steuerung verband. Im Anhang des Heftes waren ausführlichere Werke zitiert. Ich fand einen Band ›Chemie des Schlaferregers‹ mit Diagrammen und Bildern. Darin stand unter anderem: ›...Die Vitalität des Schläfers wird durch die Alpha-Skala am stärksten beeinflusst... Man nimmt an, daß der Schläfer durch eine geeignete Manipulation des Ego-Stroms geweckt werden kann, die es ihm ermöglicht, die Durchtrennung des quasi-amnionischen Systems zu überleben.‹

Ich stand auf und steckte die Notizen in meinen Gürtel. Das genügte mir! Ich würde experimentieren müssen und vermutlich

ein paar Fehler begehen, aber in wenigen Stunden würden Menschen erwachen und nach ihrem langen Schlaf wieder stark und lebendig werden, um sich die Drähte selbst herauszuziehen, mein Yttrium zu nehmen und damit die erforderlichen Kriegsmaschinen gegen die Marsbewohner bauen. Kein Schlaf mehr für die Erde! Und vielleicht ein neues Erblühen des Lebens, wenn die Krise der Invasoren vorbei war?

»Die wahre Heldin – ganz recht!« kicherte ich laut, als ich durch die Tür ging. Ich warf einen Blick auf die leuchtende Klappe, aber sie leuchtete nicht mehr – der unbekannte Sprecher hatte seinen Vortrag gehalten und war fertig. Dann also hinaus, um die Welt zu retten, dachte ich.

»Verzeihung«, sagte eine Stimme.

Ich fuhr herum und sah ein verdächtiges Individuum mich durch ein kleines Fenster anstarren.

»Wieso sind Sie wach?« fragte ich aufgeregt.

Er lachte leise.

»Das, meine liebe junge Dame, wollte ich gerade Sie fragen.«

»Kommen Sie hinter dem Fenster hervor«, sagte ich nervös.
»Ich kann Sie kaum sehen.«

»Seien Sie nicht albern«, erwiderte er scharf. »Ich bin ziemlich viele Millionen Meilen entfernt. Ich bin auf dem Mars. Um genau zu sein, ich bin ein Marsbewohner.«

Ich sah ihn mir genauer an. Er wirkte ja auch sehr eigenartig, aber kaum wie das Schreckgespenst, das ich in ihm vermutet hatte.

»Dann werden Sie mir, bitte, verraten, was ich wissen will«, sagte ich. »Ich habe viel zu tun und kann keine Zeit für Marsbewohner vergeuden.« Mutige Worte. Ich wußte, daß er eine Weile brauchen würde, um vom Mars zu mir zu gelangen; bis dahin

würde ich alle geweckt und an die Arbeit geschickt haben.

»Oh«, sagte er beiläufig. »Ich dachte nur, Sie wollten sich vielleicht ein bißchen unterhalten. Ich nehme an, Sie sind eine Zeitreisende.«

»Genau das.«

»Dachte ich mir. Sie sind in dieser Woche die vierte – nein, die fünfte. Seltsam, daß sie immer dieses Jahr aufzusuchen scheinen. Ich heiße Alfred, John Alfred.«

»GutenTag«, sagte ich höflich. »Und ich bin Mable Evans aus Colchester, Vermont. Aber warum tragen Sie einen Namen wie ein Erdbewohner?«

»Den haben wir alle«, erwiderte er. »Wir haben das von euch Irdischen übernommen. Das ist euer größter Beitrag zu unserer Kultur.«

»Kann ich mir vorstellen«, sagte ich bitter. »Diese Waschlapen hatten ja nicht viel zu bieten außer Lyrik und schlechten Skulpturen. Ich weiß selbst kaum, warum ich sie wiederbelebe und ihnen das Yttrium gebe, um euch abzuwehren.«

Er wirkte gelangweilt, soviel ich sehen konnte.

»Ach, Sie haben Yttrium?«

»Ja.«

»Viel?«

»Für den Anfang genug. Außerdem rechne ich damit, daß sie sich aufraffen und etwas Unabhängigkeit erlangen, sobald sie den Kampf mit dem Mars hinter sich haben. Wann wollen Sie übrigens angreifen?«

»Wir wollen *kolonisieren*«, sagte er mit Betonung, »und zwar in ungefähr zwei Jahren. So lange wird es noch dauern, bis alles bereit ist.«

»Sehr schön«, sagte ich begeistert. »Dann haben wir genug

Zeit, uns vorzubereiten. Was für Waffen gebraucht ihr? Todesstrahlen?«

»Selbstverständlich«, sagte der Marsmensch. »Und Hitzestrahlen und Molekularkollaps-Strahlen und Zerfall-Strahlen und Widerstandsstrahlen – was Sie auch nennen, wir haben es auf Lager, Lady.«

Ein kleiner Prahlhans.

»Nun«, sagte ich, »wartet nur, bis wir ein paar Fabriken in Betrieb haben – *dann* werdet ihr sehen, was eine schnelle, erstklassige Produktion ist. Wir werden alles haben, was ihr habt – und zwar doppelt soviel.«

»Und das natürlich alles, nachdem Sie die Schläfer geweckt und ihnen Ihr Yttrium gegeben haben?« meinte er mit selbstzufriedenem Lächeln.

»Natürlich. Warum denn nicht?«

»Ach, ich frage nur. Aber ich habe so das Gefühl, daß Sie einen grundlegenden Fehler gemacht haben.«

»Quatsch, Fehler«, sagte ich. »Was meinen Sie?«

»Hören Sie, bitte, genau zu«, sagte er. »Ihre Maschine – das heißt, Ihre Zeitmaschine – arbeitet nach dem Prinzip der gleichen Kreise, nicht wahr?«

»Ich scheine mich zu erinnern, daß es so ist. Und?«

»Folgendes, Miss Evans. Sie postulieren, daß erstens der Umfang aller Kreise der Unendlichkeit mal Null entspricht. Habe ich recht?«

Das war ungefähr das, was Stephen gesagt hatte, also hatte er wohl recht.

»Sie haben sogar sehr recht«, sagte ich.

»Nun, und Ihre weitere Hypothese ist wahrscheinlich die, daß alle Kreise gleich seien. Und daß gleiche Entfernungen mit glei-

cher Geschwindigkeit zurückgelegt, in der gleichen Zeit durchgemessen werden. Habe ich immer noch recht?»

»So ungefähr war die Idee.«

»Nun gut.« Er lächelte wieder. »Ihre Theorie funktioniert wunderbar – aber Ihre Maschine – nein.«

Ich schaute an mir herunter, um festzustellen, ob ich da war. Ich war es.

»Erklären Sie mir das, bitte«, sagte ich. »Warum funktioniert die Maschine nicht?«

»Aus folgendem Grund: Die Unendlichkeit mal Null entspricht *nicht einer* Zahl. Sie entspricht *jeder beliebigen* Zahl. Eine bestimmte Zahl wird durch x wiedergegeben, eine *beliebige* Zahl durch n . Sehen Sie den Unterschied? Also sind ungleiche Kreise nach wie vor ungleich und können nicht zur selben Zeit mit derselben Geschwindigkeit umrundet werden. Und Ihre Theorie – ist ein Trugschluß.« Er sah mich schadenfroh an, bevor er langsam fortfuhr: »Ihre Theorie beruht auf einem Irrtum. Also funktioniert Ihre Maschine nicht. Wenn Ihre Maschine nicht funktioniert, können Sie sie nicht dazu verwendet haben, hierherzugelangen. Auf eine andere Weise konnten Sie aber nicht hierherkommen. Demzufolge... *sind Sie gar nicht hier!* und die vorgesehene Kolonisierung wird nach Plan erfolgen!«

Und in mir flammte ein Licht auf. Natürlich! Das war es, was ich mir zuvor im Haus zu überlegen versucht hatte. Der schwache Punkt in Trainers Logik!

Dann machte ich mit geschlossenen Augen wieder *pff* und dachte bei mir: Da die Maschine nicht funktioniert hat und nicht funktionieren kann, bin ich nicht durch die Zeit gereist. Also muß ich wieder bei Trainer sein.

Ich öffnete die Augen. Das war ich.

»Sie Trottel«, fauchte ich ihn an, als er mich anglotzte, die Hand an der Steckdose. »Ihre Maschine funktioniert nicht!«

Er starrte mich verständnislos an.

»Sie waren fort. Wo sind Sie gewesen?«

»Es schien das Jahr 2700 A. D. zu sein«, antwortete ich.

»Wie war es?« fragte er und griff nach einer neuen Flasche Äthyl.

»Sehr, sehr albern. Ich bin froh, daß die Maschine nicht funktioniert hat.« Er reichte mir ein Glas, und ich leerte es. »Ich fände es scheußlich, wenn ich glauben müßte, daß ich dort wirklich gewesen bin.« Ich nahm den Gürtel ab und reckte meine schmerzenden Muskeln.

»Wissen Sie, Mabel«, sagte er und sah mich scharf an, »ich glaube, diese Stadt hier wird mir gefallen.«

Vor allem – *keine Panik*

Es war ganz einfach. Irgendeine Kombination von niedriger Temperatur und hohem Druck hatte aus der Sickerstelle am Meeresboden etwas heraus- und zu einer Kombination mit etwas anderem gezwungen, das sich ringsherum im Wasser befand.

Und der undurchdringliche Panzer um die Bohrkammer von ›Subatlantic Oil‹ hatte eine Schwachstelle entdeckt.

Auf dem Fernsehschirm sah sie ernster aus, als sie war – das sagte sich Muhlenhoff, während er sie grimmig betrachtete. Wenn man mehr als eine Meile hinunterkommt, muß es kleine technische Probleme geben. Deshalb gab es noch Tiefsee-Ölquellen.

Immerhin, ernst sah es doch aus. Das durch die Spalten hereinschießende Wasser hatte den Druck von achtzehnhundert Metern hinter sich, und wo es auftraf, spritzte es nicht – es zerhämmerte und zerstörte. Während Muhlenhoff auf den Schirm starrte, barst ein Schott in einer Gischtexplosion; die ferngesteuerte Kamera bekam ein winziges Tröpfchen ab, und das Bild auf dem Schirm flackerte und schrumpfte, bevor es schwankend wieder zurückkehrte.

Muhlenhoff schaltete den Schirm ab und marschierte in den Raum, wo die Ingenieurkommission in schlaffer Panik wartete.

Als er mit den Fingern durch seine weißen, kurzgeschorenen Haare fuhr und die Sitzung eröffnete, reichte man ihm eine Meldung – den Vorbericht eines schnell entsandten Prüferteams. Er las ihn der Kommission mit steinerner Miene vor.

Ein erfahrener Hitzetransfer-Mann erholte sich als erster und knurrte: »Irgendeine Vibration – und Aussickern im Ölpool. Schlampiges Bohren!« Er schnitt eine Grimasse. »Große Sache! Dann müssen eben ein paar hundert Meter Schacht verstopft und ausgepumpt werden. Dann sind eben sechs oder acht Sektionen im Eimer. Seit wann glauben wir an das Zeug, das die For-

schungs- und Entwicklungsabteilung von sich gibt? Panzerung ist Panzerung. Natürlich erleidet sie einen Defekt – wenn sie entsprechend belastet wird. Wäre das atlantische Öl leicht zu fördern, dann würde es nicht hier auf uns warten. Setzen Sie einen Trupp ein. Stellen Sie fest, was geschehen ist, sorgen Sie dafür, daß es sich nicht wiederholt. Große Sache!«

Muhlenhoff lächelte liebenswürdig.

»Breck«, sagte er, »Gott sei Dank, daß Sie Mumm in den Knochen haben. Vielleicht sind wir ein bißchen in Panik geraten. Meine Herren, ich hoffe, wir richten uns alle auf an Mr. Brecks sachlicher – was sagten Sie, Breck?«

Breck hob den Kopf nicht. Er blätterte in dem Bericht, den Muhlenhoff auf den Tisch geworfen hatte.

»Dreiundzwanzig-Zentimeter-Platten«, las er mit bleichem Gesicht vor. »Installiert vor noch nicht sieben Wochen. Wenn das in gerader Linie fortgeht-« er griff nach einem Rechenschieber »haben wir, äh-« er schluckte – »weniger Zeit als der mutmaßliche Fehler«, schloß er.

»Breck!« schrie Muhlenhoff. »Wohin gehen Sie?«

»Ein U-Boot suchen«, sagte der erfahrene Hitzetransfer-Mann grimmig, als er hinausstürmte.

Die anderen Ingenieure rückten mit ihren Stühlen näher an den Bericht heran. Muhlenhoff schlug mit der Faust auf den Tisch.

»Aufhören«, sagte er. »Der Nächste, der hier weggeht, bekommt seinen Vertrag gekündigt. Ist das klar, meine Herren? Gut. Wir fahren jetzt fort, uns zu organisieren.« Er hatte ihre Aufmerksamkeit; sie hörten zu. »Ich brauche einen Trupp aus einem Petrochemiker, einem Vibrations-Mann, einem Hydrostatiker und einem Bautechniker. Ziehen Sie Mathematiker und Computerfachleute nach Bedarf zu. Ich lasse alle Maschinen, die mit Fourier-Serien umgehen können, bereitstellen. Die Arbeit des Trupps wird in zwei Phasen geteilt sein. Für die erste Phase wird

man das Personal möglichst klein halten. Das Ziel von Phase Eins besteht darin, die Ursache der Lecks festzustellen und vorausszusagen, ob im Projekt anderswo ähnliche Lecks wahrscheinlich sein dürften. Nach dem Ergebnis der ersten Einschätzung durch die Gruppe werde ich Phase Zwei einleiten, die sich mit Gegenmaßnahmen zu beschäftigen hat.« Er machte eine Pause. »Meine Herren«, sagte er, »wir dürfen unsere Nerven nicht verlieren. Wir dürfen nicht in Panik geraten. Möglicherweise liegt die ernsteste technische Krise in der Geschichte des Atlantiks vor uns. Ihre wichtigste Aufgabe wird sein, zu allen Zeiten eine mutige, aufrechte Haltung zu zeigen. Wir können es uns nicht, ich wiederhole, nicht leisten, daß die nichttechnische Besatzung des Projektes infolge des Mangels an gutem Beispiel durch uns in Panik gerät.« Er starrte sie der Reihe nach scharf an. »Und wenn ich höre, daß irgend jemand plötzlich ganz dringend an Land zu tun haben sollte, kann der Betreffende sich gleich einen Schlammarbeiteranzug anmessen lassen, denn das wird er ab morgen sein. Klar?«

Alle Anwesenden nahmen eine mutige, aufrechte Haltung an. Sie wirkten gräßlich, sogar in ihren eigenen Augen.

Muhlenhoff stakte in sein Büro, dem Nervenzentrum der ganzen verschotteten Anlage.

In Muhlenhoffs Büro wäre man nie auf den Gedanken gekommen, man befinde sich achtzehnhundert Meter unter der Meeresoberfläche. Es sah aus wie das Büro jedes leitenden O1mannes, komplett mit der schönen Blondine im Vorraum – die aber bleich war und zitterte –, der Topfpalme – deren Wedel allerdings leise bebten – und dem typischen Sektionsleiter, der auf typische Weise aufgeregt hereinstürzte.

»Sir«, jammerte er verzweifelt, »Sektion Sechs ist durchbohrt! Die Korrosion-«

»Kümmern Sie sich darum!« fauchte Muhlenhoff und warf die

Tür zu. Zum Teufel mit Sektion Sechs! Was spielte es für eine Rolle, wenn ein paar von den alten Schotts durchbohrt waren und volliefen? Die Zentralkammern waren sicher, bis man das beheben konnte, was die Ursache der Korrosion war. Es kam darauf an, dabeizubleiben und das Öl herauszuholen, denn wenn man seinen Vertrag nicht erfüllte, würde PetroMex einsteigen. Dort hatte man schon lange ein Auge auf diese Ölreserven.

Muhlenhoff wußte mit Krisen umzugehen. Zunächst Abstand gewinnen, einen neuen Blickwinkel suchen. Vor allem – *keine Panik*.

Er drückte auf eine Taste, die jegliche Störung verhinderte, und griff gereizt, auf der Suche nach Ablenkung, zu der neuesten Ausgabe von ›Neue Neue Rundschau‹ – denn unter anderem war er, wenn die Zeit es erlaubte, auch ein Intellektueller.

Unter dem Magazin lag die letzte der verschiedenen vertraulichen Mitteilungen der Zentrale. Muhlenhoff knurrte vor sich hin und warf das Magazin auf die Seite. Er las noch einmal, was Priestley zu sagen hatte: ›Ich weiß, Sie begreifen, wie wichtig es ist, unseren braunhäutigen Freunden in den Tiefreserven des Atlantiks zuvorzukommen, also will ich Ihnen das Leben nicht schwer machen. Ich gebe nur das weiter, was Lundstrom zu mir gesagt hat: »Sagen Sie Muhlenhoff, er wird entweder im Aufsichtsratsitzen oder fliegen, keine Alibis, keine Ausreden.« Verstanden? Nun -<

Verdammt. Muhlenhoff warf das Blatt hin und versuchte über die Korrosionslecks nachzudenken.

Aber er plagte sich nicht lange damit ab. Er wußte, daß es keinen Sinn hatte, wenn er sich den Kopf zerbrach. Zumal er gar nicht mehr die Fähigkeiten dafür besaß.

Muhlenhoff begriff verwundert, daß er seit zehn Jahren keine Integraltabelle mehr aufgeschlagen hatte; er bezweifelte, daß er sich noch gut genug darin auskannte. In seinem Unternehmen war er rasch aufgestiegen. Zuerst Geologe in der Beschaffungs-

abteilung, einer von den Männern in Stiefeln und Lederjacken, die unterm Tags bohrten und sprengten und nachts wissenschaftlich arbeiteten, um ihre Feststellungen in unangreifbare Form zu bringen. Dann war er Chefgeologe geworden, Schreibtischvorgesetzter von jungen Leuten, ab und zu eine Theorie mit den Hilfsmitteln seines Berufes prüfend... oder die unklaren Berichte an Mathematiker weitergebend, die darauf spezialisiert waren.

Dann war er zur Rohstoffabteilung gekommen, die das große, umfassende Bild zu verschaffen mußte. Er hatte gelernt, daß die richtige Behandlung eines wichtigen Mannes wichtiger war als manches andere, vor allem als Rechenschieber und Tabellen. Er hatte eingesehen, daß das Große Bild Regierung und Wissenschaft in traurem Verein zeigte.

Auf diese Weise wurde Muhlenhoff auf höhere Dinge vorbereitet. Zunächst Direktor eines ganzen atlantischen Bereiches, und aller Quellen, Felder, Pipelines, und sämtlicher Anlagen, die damit in Zusammenhang standen. Ehre häufte sich auf Ehre. Und dann – Er schaute sich in seinem bequemen Büro um. Die Spitze. Nichts hinzuzufügen als Aktienbeteiligung und ein Sitz im Aufsichtsrat – und das hatte er schon in der Hand, wenn er die neueste Krise meisterte. Und dann die schwindelnde Höhe, auf der er ganz allein sitzen würde.

Und ich werde das schaffen, bei Gott! dachte er. Er überdachte sein Verhalten bei der Sitzung und freute sich. Diese Narren hätten am liebsten das Weite gesucht, nur, weil ein paar Liter Wasser in einen unwichtigen Schacht eingesickert waren. Das Gesamtbild würden diese Leute nie sehen. Aber nun ging alles seinen präzisen Gang, und das war *sein* Werk. Er dachte an die flachen, dunklen Quadratmeilen kalkigen Schlamms dort draußen, unter denen die größten Erdölreserven der Welt lagen. Sektor Einundvierzig hieß das Gebiet auf den hydrographischen Karten.

Vielleicht würde dort eines Tages stehen: Muhlenhoff-Becken.

Nun, warum nicht?

Die Warnlampe des Notsprechgeräts blinkte drängend. Muhlenhoff nahm ruhig den Hörer ab und beachtete das blecherne Gewinsel nicht. Wenn man einen Befehl erteilte, mußte man die Männer bei der Ausführung in Ruhe lassen.

Er lehnte sich in seinem Sessel zurück und griff nach einem Buch. Unter anderem, wenn seine Zeit es zuließ, beschäftigte er sich mit der alten amerikanischen Geschichte.

Eine Viertelstunde, nahm er sich vor, mit der heroischen Vergangenheit. Und dann erfrischt wieder an die Arbeit!

Muhlenhoff konzentrierte sich und nahm kaum wahr, daß die flehenden Laute im Sprechgerät endlich aufhörten. Muhlenhoff hatte sich in eine Schilderung des Mexikanischen Krieges vertieft, in dem die Vereinigten Staaten auf so erstaunliche Weise um Texas, Oklahoma und andere Gebiete beim berüchtigten Frieden von Galveston gebracht worden waren.

>Der kolossale Schlag, den das dem Kollektiv-Ich der Vereinigten Staaten versetztes schrieb der Verfasser, >ist uns heute unbegreiflich. Mit der Militärmacht, die im Verlauf der fünf Jahrzehnte davor die Kriegsmaschinen der Kominform und des Dritten Reiches vernichtet hatte, war zweifellos etwas Umwälzendes geschehen. Das Auftreten der sogenannten >politischen< Generäle bedeutete ein Nachlassen der Kampfkraft, was sich als entscheidend herausstellen sollte. Ein General, der es sich zur einzigen Aufgabe macht, einen Krieg zu gewinnen, wird unweigerlich einen Gegner besiegen, der freiwillig oder gezwungen Rücksicht auf jedermann zu nehmen hat. Es gab kaum eine Stimme, auf die man in der Generalität der Vereinigten Staaten nicht gehört hätte, und das genügte, um eine Niederlage herbeizuführen, die sich niemand hätte träumen lassen.<

Muhlenhoff klappte das Buch zu und gähnte. Eine amüsante Theorie, aber dünn. Politische Generäle? Unsinn.

Er freute sich darüber, daß seine Untergebenen den Versuch, die Verantwortung für die unmittelbaren Probleme auf seine

Schultern abzuladen, aufgegeben hatten. Seit vielen Minuten rührte sich im Sprechgerät nichts mehr. Das bewies nur, daß sie seine Führungsqualitäten übernommen hatten, dachte Muhlenhoff.

Er blickte bedauernd auf die Tür, die ihn abschirmte. Das angenehme Zwischenspiel war jetzt vorbei; er würde sich um die Lecks nun doch kümmern müssen. Muhlenhoff nahm sich vor, der Wartungsabteilung einen Verweis zu erteilen. Die Tür wölbte sich nach innen! Unglaubliche Schlamperei! Und irgendein Idiot hatte das Ventilatorsystem abgeschaltet. Die Luft wurde stickig.

Aggressiv und zuversichtlich drückte der politische Ingenieur auf die Taste, mit der sich die Tür dem größten Schock von allen öffnete.

Unternehmen Kerbsäge

Oberleutnant John Kramer löste in mindestens achtzig Prozent seiner wachen Stunden Kreuzworträtsel. Sein kleines Zimmer in der Unterkunft für ledige Offiziere war unaufgeräumt; an einer Wand stapelten sich Zeitungen und Zeitschriften, die er wegen ihrer Rätselseiten bezog, bis an die Decke.

John Kramer stand in Ungnade und lief mit seinen achtunddreißig Jahren Gefahr, der älteste Oberleutnant in der Nordamerikanischen und Alliierten Armee zu werden. 1982 war er in den Wirren nach dem Kampf um Tsingtau gefangengenommen worden. Ein paar außerordentlich unerfreuliche Monate vergingen, dann hielt er im Fernsehen für die Utes drei Reden. Darin teilte er seine völlige Bekehrung zum Neo-Utilitarismus mit, verurteilte das Nordamerikanische und Alliierte Oberkommando als ein abscheuliches Rudel kriegslüsterner, anti-utilitaristischer, toller Hunde und gestand persönlich, daß gegen die Vereinigten Utilitaristischen Republiken eine Virus-Kriegführung betrieben wurde.

Die Utes oder Utilitaristen waren ihren Grundsätzen treu geblieben. Sie hatten Kramer nur als Werkzeug gebraucht, nicht um seiner selbst willen, und als er ausgequetscht war, wurde er ausgetauscht. 1983 tauchte er in Fort Bradley, Utah, aus dem Nebel auf und sah sich vor dem Kriegsgericht.

Er wurde für schuldig befunden und zu einem Verweis verurteilt. Die Geringfügigkeit der Strafe war Grund für ein wenig Stolz, nicht mehr. Sie zollte den Monaten, die er im Kampf gegen die Involutionmelancholie in den Löschzellen der Utes zugebracht hatte, ihren Tribut. Für ausgetauschte Kriegsgefangene stand die Strenge ihres Kriegsgerichtsprozesses in umgekehrtem Verhältnis zur Dauer ihrer Qualen in Utilitaristischen Händen. Soldaten, die schon nach ein paar Tagen Entzug aller Sinneswahrnehmungen zusammenbrachen, hatten nur Aussicht auf ein Erschießungspeloton. Vermutlich wäre ein zurückgekehrter Soldat, der störrisch oder stur genug gewesen wäre, sich ohne Kollaboration in hoffnungslosen Wahnsinn treiben zu lassen, vom

Kriegsgericht ehrenhaft freigesprochen worden, aber einen solchen Fall hatte es noch nicht gegeben.

Kramers Verweis war nicht die persönliche Strafpredigt, die einem Zivilisten vorschweben mag. Es war ein kurzer Brief mit nummerierten Absätzen, worin es hieß, a) Sie erhalten einen Verweis, und b) dieser Verweis wird auf Ihrer Personalkarte vermerkt. Das kennzeichnete ihn für alle Zeiten und zwang ihn, für den Rest seines militärischen Lebens von einem schlechten Posten zum anderen zu schlurfen, ohne Hoffnung auf Beförderung oder Belohnung.

Es machte ihm nichts mehr aus. Das glaubte er jedenfalls – also kam es auf dasselbe heraus.

Im Offiziersklub mochte man ihn nicht. Er galt als schlechte Gesellschaft. Junge Offiziere, die, unterwegs zum Ruhm, an Bradley vorbeikamen, fragten ihn vielleicht: »Wie ist es in so einer Löschzelle, Kramer?«, aber was gab es zu sagen außer: »Man wird verrückt«? Er trank auch nicht, denn wenn er trank, ließ er sich volllaufen, und wenn er betrunken war, fing er an zu weinen.

Also löste er vor dem Frühstück im Bett ein Kreuzworträtsel, zog sich an, ging in sein Büro, unterschrieb Papiere, löste Kreuzworträtsel bis zum Mittagessen, und so weiter, bis zum letzten Rätsel abends im Bett. Offiziell war er Chef des 561. Übergangsbataillons, in Wirklichkeit aber lediglich Vorarbeiter eines Haufens von Angestellten in Uniform, die für Empfang, Unterkunft, Ernährung, Ausrüstung, Impfung und Überweisung zu einer Ausbildungseinheit von tausend angstvollen Jungen pro Woche sorgten.

An einem nieselnden Nachmittag im Frühling 1985 ließ Kramer militärische Töne anklingen. Es war der festgesetzte Tag für eine »Überraschungs«-Inspektion bei Kompanie D. In makellosem Dienstanzug sollte er wie ein Donnerschlag auf diese oder jene

Kompanie herabfahren, alle Mann überraschen, arrogant zwischen den Betten in der Baracke hindurchschreiten, weiß behandschuht, mit Adлераugen für Staub, außer sich vor Zorn beim Anblick von Unordnung, rachsüchtig beim Aufspüren von Kartenspiel oder leichter Lektüre. Kramer wußte ganz genau, daß einer seiner Leute die dem Verhängnis ausgesetzte Kompanie anrief, um mitzuteilen, daß er auf dem Weg sei. Das störte ihn nicht besonders. Was ihn störte, war die unrichtige Definition von Schlüsselwörtern und falsches Buchstabieren.

Der Feldwebel der Kompanie D schrie: »A-ach-tung!«, als Kramer die Tür öffnete und die Baracke betrat. Kramer ließ sein Gesicht zu der vorgeschriebenen beherrschten Gereiztheit erstarren und öffnete den Mund, um dem Feldwebel Befehle zu erteilen. Aber der Mann hatte falsch kalkuliert. Einer der angstvollen Jungen wischte noch den Boden auf.

Kramer blieb stehen. Der Junge fuhr entsetzt herum, traf Anstalten, mit dem Mop zu präsentieren, und schaffte es nicht. Der Mop schoß wie ein geschleuderter Baseballschläger aus seinen seifigen Händen, und der schlappe, graue Wedel klatschte dem Oberleutnant an die Brust.

Der Junge erbleichte und schien ohnmächtig werden zu wollen. Die anderen Jungen warteten auf seine Vernichtung.

Kramer war leicht verärgert.

»Rühren«, sagte er. »Heben Sie den Mop auf. Feldwebel, zum Donner, machen Sie es nicht so knapp, wenn Sie wieder angerufen werden.«

Die jungen Soldaten seufzten hörbar, sahen einander verstohlen an und begannen zu vermuten, daß es vielleicht doch nicht so schlimm werden würde. Kramer nahm wieder den Ausdruck eines gereizten Raubvogels an und schritt durch die Baracke. Vor langer Zeit hatte er sich eine ›Zufalls‹-Besichtigung von gewissen Betten zurechtgelegt und folgte dem Plan nun nach seiner Gewohnheit. Er hätte, wenn er daran einen Gedanken ver-

schwendet hätte, sicherlich angenommen, das sei immer noch nicht aufklärbar, aber alle Unteroffiziere seiner Einheit wußten längst, daß Kramer entweder an jedem zweiten Bett auf der rechten und bei jedem dritten an der linken Seite stehenblieb, oder bei jedem dritten auf der rechten und jedem zweiten an der linken – je nachdem, ob es sich um einen geraden oder ungeraden Tag im Monat handelte. Das hätte Kramer keine Sorgen gemacht, wenn er es gewußt hätte, aber es fiel ihm nicht einmal auf, daß die Männer neben den Betten, an denen er stehenblieb, immer die bestrasierten, gesündesten und zackigsten waren.

Trotzdem verteilte er eine Reihe bedeutungsloser Minuspunkte, die der Feldwebel mit ernster Miene notierte. Blauäugige Männer auf der linken und braunäugige auf der rechten Seite – das hatten noch nicht einmal die Unteroffiziere herausbekommen – fragte er nach Namen und Herkunft. Bevor er auf Kreuzworträtsel gestoßen war, hatte er Atlanten auswendig gelernt, und so konnte er zu jeder Heimatstadt, der er je begegnet war, etwas sagen. Zumindest auf diesem Gebiet hielt er sich für einen überdurchschnittlichen Offizier, und das war er auch.

Es war nicht die alte Armee, bei weitem nicht, aber als das wehrpflichtige Alter auf fünfzehn herabgesetzt worden war, hatte man auf manches von früher verzichten müssen. Ein Versuchsaufnahmелager in Virginia probierte ein Barackenmuttersystem aus. Kramer war froh, nicht dorthin versetzt worden zu sein. Aber selbst hier erwartete man von ihm, daß er nach dem Ende der Inspektion die »Männer« um sich versammelte und fragte, ob sie irgendwelche Sorgen hätten. Das war immer der Fall. Irgendein schwächlicher Junge würde seinen ganzen Mut zusammennehmen und fragen, Wissen Sie, Herr Oberleutnant, ich weiß, was der Offizier für Kampfmoral gesagt hat, aber warum haben wir die Multi-Megatonnen-Sprengköpfe denn nun eigentlich nie eingesetzt, und ein anderer würde wissen wollen, warum der Stützpunkt auf dem Mond taktisch gesehen eine solche Pleite war. Am Ende würde dann noch einer fragen: »Herr Oberleutnant, wie ist es denn nun in den Löschzellen?«

Aber heute blieb ihm das erspart. Als er das Theater halb hinter sich hatte, läutete das Barackentelefon, und der Feldwebel nahm den Hörer ab.

Er kam schnell aus seinem Büro zurückgehastet.

»Grüße von General Grotes Sekretärin, und Sie möchten so schnell wie möglich bei ihm erscheinen, Sir.«

»Danke, Feldwebel. Kommen Sie einen Augenblick mit hinaus.« Draußen, auf dem Holzsteg, während ihm der Regen in den Kragen rann, sagte er: »Feldwebel, wer ist General Grote?«

»Nie von ihm gehört, Sir.«

Oberleutnant Kramer auch nicht.

Er eilte in die Unterkunft, um einen sauberen Uniformrock anzuziehen; er warf nicht einmal einen Blick auf die Rätselseite der >Times<, die inzwischen eingetroffen war. Generäle waren etwas Besonderes. Er eilte wieder in den Nieselregen hinaus. Rings um ihn, auffällig, befanden sich die Anlagen eines Armeestützpunkts im Kriegszustand. Himmelsauge-Suchradargeräte fegten aus ihren Silos, um den Horizont kurz abzusuchen und sich wieder zurückzuziehen, worauf das nächste herauskam. Hubschrauberstreifen flogen den Stacheldrahtzaun ab. Fort Bradley war nicht nur ein Aufnahmelager. Über der Erde befanden sich Baracken, Lagerhäuser und Zug- und Straßenterminals für die Weiterleitung von Rekruten – neunzigtausend Mann –, aber sie waren nur die Haut über dem Fort selbst. Die angstvollen Jungen in den Baracken sagten sich oft, daß sie nackt unter dem Himmel standen. Wenn die Utes je einen Megatonnenangriff unternehmen sollten, würden sie auf dem Exerzierplatz eine dünne Kohlestaubschicht sein, aber den Betrieb des wahren Fort Bradley würde das nicht stören.

Das wahre Fort Bradley war eine unangreifbare Anlage unter meterdickem Stahlbeton, in meilenlangen Gängen Zuflucht für die Abteilung G i der Nordamerikanischen und Alliierten Armee

bietend. Sie beschäftigte sich mit Menschen, mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft jeder Seele in der Armee.

G i entschied, daß ein Fünfzehnjähriger in Duluth in zivilen Schulen kaum vorankommen würde und zog ihn ein. G i lochte seine Prüfergebnisse und die zivilen Daten auf Karten, prüfte die Bedürfnisse und wies ihn etwa der Maschinistenausbildung statt der Telemetrieschule zu. G i holte einen Zugführer aus Formosa zurück und übertrug ihm die Aufgabe, die Polarstation 7 der Utes anzugreifen. G i hatte Kramer an die ›Spitze‹ des 561. ÜB gesetzt. G i beförderte und versetzte, belohnte und bestrafte.

Kramer näherte sich dem Wachhaus an den Liften zu den unterirdischen Gängen und straffte unwillkürlich die Schultern.

General Grote, dachte er. Er hatte seit Erhalt seines Offizierspatents keinen General *gesehen*. Nicht aus der Nähe. Das Kriegsgericht war mit Obersten und Majoren besetzt gewesen. Er wußte nicht, wer Grote war, ob er einen Stern trug oder sechs, ob er Zuteilung, Qualifikation, Ausbildung, Bewertung, Psychologie – oder Disziplinarmaßnahmen vertrat.

Am Lifteingang überprüfte ihn Militärpolizei. Man las ihn wie ein Buch. Kramer trug an Ärmeln und Brust, was er war. Stumpfe Goldstreifen zeigten die in Übersee verbrachten Monate an – für Alter und Waffengattung, die Infanterie. ›Formosa‹, sagte ein grünes Band, und ›Erstürmung des Strandes‹ eine kleine Speerspitze aus Bronze darauf. ›Chinesisches Festland‹ verkündete ein brauner Streifen, und die Sterne darauf bedeuteten, daß er an drei der fünf Feldzüge dort teilgenommen hatte – mutmaßlich Kanton, Mukden und Tsingtau, weil das die ersten gewesen waren. Danach nichts mehr. Vor allem nicht das purpurrote Band, das eine so schwere Verwundung angezeigt hätte, daß er nicht mehr hatte weiterkämpfen können.

Die Bänder, sein Alter und die Tatsache, daß er immer noch Oberleutnant war, genügten den Militärpolizisten, ihn zu verachten. Ein Offizier mußte mit achtunddreißig Jahren wenigstens Hauptmann sein. Viele waren Majore, einige Oberste.

»Sie können hinunterfahren, Oberleutnant«, sagten sie, und er ging durch die endlosen Betontunnels von G i.

Eine Wiedergabemaschine studierte den Namen ›General Grote‹, den er eintippte, und zeigte ihm mit einer Karte, wo der General zu finden sei. Während er an Reihen von ratternden Kartensortierern und ihren Dienern vorbeiging, bedachte er die andere Information, die er von der Maschine zusätzlich erhalten hatte: ›GROTE, Lawrence W. Gen. Lt. 0-459.732, z. b. V.‹

Damit waren die Rätsel für Kramer nur noch größer geworden. Also ein Dreisterne-General. Er *konnte* mit Disziplinarmaßnahmen gegen einen schäbigen Oberleutnant also nichts zu tun haben. Für ein menschlich sterbliches Wesen war es fast unmöglich, überhaupt Generalleutnant zu werden. Trotzdem gelang es in jeder Generation einigen wenigen Menschen, die Kluft zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen zu überbrücken. Und ein solcher Mann stand z. b. V.?

Kramer fand das Büro endlich. Eine mütterliche Majorin des Frauenhilfskorps, die aber scharfe Augen besaß, schickte ihn hinein.

John Kramer studierte seinen Dreisterne-General, während er das uralte Ritual der Meldung vollführte. General Grote war ein alter Mann, aufrecht, hager, weißhaarig, braungebrannt. Er trug keine Übersee-Abzeichen. An der Brust waren alle Ordensbänder befestigt, die sein Land zu verleihen hatte, aber keine Kampforden. Das erklärte sich durch eine bescheidene Rosette in der Mitte über den Ordensbändern. General Grote war schon immer im Generalstab gewesen. Ein Schreibtischmann.

»Nehmen Sie Platz, Oberleutnant«, sagte Grote und sah ihn an. »Sie haben nie von mir gehört, nehme ich an.«

»Leider nein, Sir.«

»Das habe ich erwartet. Ich bin kein tollkühner Panzerführer oder einer dieser fliegenden Generäle, die einen Sturmangriff

selbst leiten. Ich gehöre zu den Leuten, die die tollkühnen Panzerführer und die fliegenden Generäle wie Schachfiguren auf dem Brett herumschieben. Und jetzt werde ich, Teufel noch mal, endlich auch ein tollkühner Kampfgeneral sein. Sie können rauchen, wenn Sie wollen.«

Kramer zündete sich gehorsam eine Zigarette an.

»Dan Medway möchte, daß ich eine Kampfgruppe aufbaue und über die Beringstraße das asiatische Festland angreife«, sagte der General.

Kramer war doppelt entsetzt – einmal durch die Bezeichnung des Oberbefehlshabers als »Dan«, und zweitens durch die Tatsache, daß er, ein Oberleutnant, über hohe Strategie informiert wurde.

»Regen Sie sich ab«, sagte der General. »Warum Sie hier sind, also. Sie werden mein Adjutant sein.«

Kramer war noch mehr entsetzt. Der General grinste.

»Ihre Karte ist aus der Maschine gekommen«, sagte er, »und damit werden Sie ein überaus privilegierter Mann sein und von allen verabscheut werden. So ist das bei Adjutanten. Sie werden alles wissen, was ich weiß. Und umgekehrt; das ist das Wichtige. Sie erledigen Aufträge für mich, ermitteln, dienen als Guillotiniierer, sorgen dafür, daß mein Schlafanzug gebügelt, aber nicht gestärkt wird, und kochen den Kaffee so, wie ich ihn mag – grob gemahlen, in einem altmodischen Kaffeetopf kurz aufgekocht. Sie machen im Grunde das, was ich von Tag zu Tag verlange. Dafür dürfen Sie an der linken Schulter eine blaue Fourragère tragen, die Sie als einen Mann ausweist, mit dem die Oberste, Brigadegeneräle oder Militärpolizisten sich nicht anlegen dürfen. So ist das bei Adjutanten. Ich weiß nicht, ob Sie noch private Interessen haben, wie Frauen oder Schach oder Alkohol. Die Computer haben nichts erwähnt. Aber wenn Sie welche haben, müssen Sie sie aufgeben.«

»Ja, Sir«, sagte Kramer. Und es tauchte die Möglichkeit auf,

daß er nie wieder den Bleistift an ein Rätsel würde setzen müssen.

Wenn er etwas zu *tun* hatte -

»Wir sind das Unternehmen Kerbsäge«, sagte der General. »Bis jetzt besteht es aus mir, aus Margaret im Vorzimmer und aus Ihnen. Zusätzlich zu anderen Pflichten werden Sie ein Tagebuch führen; und ich wünsche, daß Sie jederzeit eine Zusammenfassung für den Fall mitführen, daß ich sie brauche. Jetzt rufen Sie Margaret herein, kochen Sie Kaffee, im Waschraum steht ein kleiner Kocher, und ich fange an, meinen Stab aufzubauen.«

So klein und leise fing das an.

Es dauerte eine Woche, bis Kramer lange genug zum 561. zurückkam, um seine Sachen zu holen. Die Stapel seiner Zeitungen ließ er liegen, mitsamt ihren Rätselseiten. Keine Zeit. Die erste Person, die ihn haßte, war Margaret, die mütterliche Majorin. Trotz ihres höheren Rangs ihm gegenüber war sie eine Sekretärin und er ein Adjutant mit Fangschnur, der das Ohr des Generals hatte. Sie entwickelte eine Politik des Nicht-Widerstandes, die auch Zusammenarbeit ausschloß; sie behinderte ihn nicht bewußt, ließ aber zu, daß er zehn Minuten in ihren Akten herumsuchte, bevor sie ihm sagte, daß das, was er brauche, schon auf dem Tisch des Generals liege. Das störte die Funktion Kramers, und der General bemerkte es sofort.

»Es ist nichts«, sagte Kramer, als der General ihn daraufhin ansprach. »Ich möchte nichts sagen.«

»Los«, drängte General Grote. »Sie sind kein Soldat mehr, sondern eine Ratte.«

»Ich glaube, ich werde fertig damit, Sir.«

Der General deutete auf die Kaffeekanne, und Kramer füllte eine Tasse, zwei Stück Zucker, keine Milch.

»Sagen Sie mir immer alles«, fuhr der General fort. »Alle

schmutzigen Gerüchte über Leistungsschwäche und Günstlingswirtschaft. Ihren Argwohn und Ihre Ahnungen. Melden Sie jeden, der Sie oder – wichtiger noch – mich behindert. In der Unterwelt werden Spitzel erschossen, aber hier bekommen sie blaue Fangschnüre. Verstanden?«

Kramer hatte verstanden. Er bat den General nicht, bei der mütterlichen Majorin einzugreifen oder sie zu versetzen; er löste das selbst. Er kam dahinter, daß es ganz einfach war. Er drohte einfach, sie nach Narvik zu schicken.

Bei den anderen war es noch einfacher. Margaret stieß sich an ihm, weil sie im Unternehmen Kerbsäge über ihm stand, aber als die anderen zugezogen waren, fanden sie ihn schon vor. Sie spürten keinen Groll, nur Angst.

Die nächsten, die ihn haßten, waren die Adjutanten von Grotes Generalstab, weil er im Spiel ein Joker war. Die fünf Mitglieder des Stabes – Chef, Personal, Abwehr, Planung & Ausbildung und Operationsabteilung – machten sich Tag für Tag systematisch daran, »Kerbsäge« aufzubauen... bis zu dem unvermeidlichen Augenblick, wo Kramer hereinkam und sagte: »Wunderbar, aber der General meint-« und dem Umstoßen vieler Vorschläge, dem Zunichtemachen vieler Arbeitstage. Das war auch seine Aufgabe. Er war ein böses Omen, eine Schlange im Gras, ein gemieteter Killer und professioneller Zwischenträger – wenngleich es nicht lange dauerte, bis kein Vertrauen mehr gebrochen werden konnte, außer gelegentlich bei einem jungen, neu aufgenommenen Offizier, der sich noch nicht auskannte, oder dort, wo es sich nicht lohnte. So war das bei Adjutanten, wie der General gesagt hatte. Kramer fragte sich manchmal, ob ihm das gefiel, was er tat, oder ob er sich selbst leiden konnte dafür. Aber den Gedanken führte er nie zu Ende. Keine Zeit.

Truppen beendeten die Grundausbildung oder wurden von Erholungsgebieten zurückgeholt und mit Zügen, Flugzeugen, Bussen oder Schiffen zu den verschiedenen Einsatzorten gebracht. Große Lastfahrzeuge mit vierzig Rädern trugen Atomgeschütze

im Schneckentempo die Alcan-Autostraße hinauf. Fluggeschwader und Raketenabteilungen übten über kanadischer Wildnis, mit Karten, auf denen Namen wie Maina Pylgin oder Kamenskoe standen. Das war aber noch nicht ›Kerbsäge‹, sondern es waren erst die Werkzeuge, die ›Kerbsäge‹ eines Tages ergreifen und benützen würde.

›Kerbsäge‹ zog nach Wichita, in einen eigenen Stützpunkt, als der Stab auf fünfzehnhundert Männer und Frauen answoll. Die meisten haßten Kramer.

Kramer begriff nie ganz, was sein Chef mit dem Ganzen zu tun hatte. Kramer kochte ihm Kaffee, trug seine Aktentasche, sperrte seine Unterlagen ein und auf, lieferte ihm die zerstörerischen Geschichten und vernichtenden Vorschläge, begriff aber im Grunde nie, warum es einen Kommandierenden General für ›Unternehmen Kerbsäge‹ geben mußte.

Als sie, beispielsweise, nach Washington flogen, um statt sechzig Panzerdivisionen deren siebzig zu verlangen, saß General Grote nur dabei, lächelte und rauchte seine Pfeife. Es war sein Stabschef, der junge und geniale Generalmajor Cartmill, der vor D. Beauregard Medway die Forderung geschickt vertrat, aber wenn Grote seinen Vorgesetzten anredete, dann nach wie vor mit ›Dan‹. Die zusätzlichen zehn Divisionen bekamen sie natürlich.

In Wichita war es auch wieder Cartmill, der rund um die Uhr koordinierte. Schon ziemlich früh war eine hohe Geheimhaltungsstufe verhängt worden. Die fünfzehnhundert Männer und Frauen blieben im Lager Wichita. Handel mit der Außenwelt, außer mit verschlüsselten Botschaften an andere Teile von ›Kerbsäge‹, galt als Kapitalverbrechen – wie drei Gefreite zu ihrem Schaden erfuhren. Aber durch diese verschlüsselten Kanäle griff Cartmill zu allen Bereichen der Nordamerikanischen und Alliierten Welt hinaus. Er war ständig mit allen in Verbindung, wie John Kramer.

Grote wanderte durch dies alles mit einer Miene freudiger Überraschung.

Kramer kam eines Tages dahinter, daß über seinen Chef Bücher geschrieben worden waren – keine Bestseller mit Titeln wie ›Eiserner Larry Grote, Schwert der Freiheit‹, sondern dicke, graue Dokumentarsammlungen, in Chinesisch und Russisch, zur Verteilung unter den Ute-Kommandeuren. Er überraschte Grote dabei, daß er einen der Bände las – auf chinesisch.

Der General zeigte sich nicht verlegen.

»Ich frische nur mein Gedächtnis darüber auf, wie mich die Utes einschätzen, damit ich sie täuschen und etwas anderes tun kann. Hören Sie zu: ›Charakteristisch für die Angriffsphilosophie dieses Offiziers ist die vielseitige Taktik. Siehe seinen Vortrag ›Lees Feldzüge 1862‹ vor der Führungsschule in Fort Leavenworth im Anhang. Gegnerische Kommandeure sollten nicht damit rechnen, daß er denselben Vorstoß zweimal unternimmt.‹ Hm. Jetzt brauche ich nur noch dafür zu sorgen, daß wir uns an die Regeln halten, wie Grant, und nicht wie Lee, direkte Konfrontation ohne geniale Abweichungen. Sehen Sie, wie leicht das ist, John? Was macht die Nachrichtenzentrale?« Kramer hatte dort auf Bitten des Generals herumgehört. Die Nachrichtenzentrale war ein unterirdischer Komplex von Verschlüsslern, Entschlüsslern, Funksprechanlagen, Empfängern und Schalttafeln. Ein Funker-Bataillon des Frauenhilfskorps betrieb sie in drei Schichten rund um die Uhr. Die durchschnittliche Zeitverzögerung zwischen Empfang der Nachrichten und Weiterleitung an die zuständigen Stellen in Wichita betrug 12,25 Minuten. Die durchschnittliche Zahl der Fehlübermittlungen am Tag belief sich auf drei. Beides fand General Grote unerträglich.

»Es liegt an Oberst Bucknell, General. Sie strengt sich zu sehr an. Zweimal täglich körperliche Ertüchtigung, und keine Ausreden. Es herrscht eine sehr schlechte Atmosphäre. Die Mädchen nennen die Bucknell das ›Ungeheuer‹.«

»Lösen Sie sie ab«, sagte Grote. »Sie soll die Küche überneh-

men; der Fraß hier ist ohnehin unverdaulich.« Er beugte sich wieder über seinen chinesischen Text.

Und plötzlich sah es so aus, als werde es eines Tages wirklich losgehen.

In Oberleutnant Kramers Tagebuch lautete eine Eintragung: >Stabsbespr. U. Kerbsäge Anw. OK D-Tag Kerbsäge 15. Mai 1986. Gen. Cartmill erkl. daß damit 45 Tage für Bereitstellung Truppe, wenn Kerbsäge in 10 Tagen anlauft. KG Kerbsäge 10 Tage angemessen. Stab stimmt zu. Anw. KG Kerbsäge. 13.57 Uhr Bestätigung OK.<

Sie waren auf dem Weg.

Als die Tage kürzer wurden, schien Grote immer weniger zu tun zu haben, und seltsamerweise Kramer auch. Damit hatte er nicht gerechnet. Er war nun seit fast einem Jahr Adjutant des Generals und geriet in Unruhe, wenn er dem General keinen neuen Hochverrat melden konnte. Er ging noch häufiger durch die Küchen, die Fahrbereitschaften, die Nachrichtenzentrale, aber zu beanstanden fand er nichts. Kramer konnte sich nichts anderes vorstellen, als daß er manches übersah. Er kam nicht auf den Gedanken, daß Kerbsäge in vollem Gang war, bis der General ihn eines Tages hereinrief und ihm befahl zu packen. Grote setzte die Brille auf und starrte Kramer über sie hinweg an.

»D plus fünf«, sagte er, »wenn alles gut geht, verlegen wir das Hauptquartier nach Kiska. Sie sehen sich einmal um. Nehmen Sie ein Flugzeug. Morgen können Sie starten.«

Es war einfach eine Beschäftigung, dachte Kramer, als er sich an diesem Abend auszog. Offenkundig war der mühsame Teil seiner Aufgabe beendet. Jetzt kam es nur noch darauf an, den Kampf zu bestehen, und dazu waren die Frontkommandeure viel wichtiger als er. Zum erstenmal seit vielen Monaten dachte er daran, wie angenehm es wäre, ein Kreuzworträtsel zu lösen, a-

ber statt dessen schlief er ein.

Eine Stunde vor seinem Abflug lernte Kramer die ›Tarnung‹ von Kerbsäge kennen.

Die ›Tarnung‹ war ein anderer Generalleutnant, ein barscher, drahtiger Mann namens Clough mit großartiger Kampferfahrung, was man an seiner Brust und den Rockärmeln ablesen konnte. Kramer kam herein, als der Summer ertönte, kochte für die beiden Generäle Kaffee und erkannte, daß Grote und Clough alte Freunde waren und Grote seinen Gast auf den Arm nahm.

»Du bist immer ein großer Bewunderer von General Patton gewesen«, witzelte Grote. »Du solltest froh darüber sein, in seine Fußstapfen treten zu können. Dein Vorstoß wird in die Geschichte als so bedeutsam und großartig eingehen wie die historische Landung in der Normandie.«

»Du brauchst mich nicht zu verkohlen, nur weil ich dich hier einmal besuche«, sagte Clough brummig.

»Aber es ist mir wirklich ein Vergnügen, Mick.«

Clough riß die Augen auf und sah Grote an.

»Ich hatte schon Angriffe gegen Novotny zu führen. Wenn du wissen willst, was ich von ihm halte, sage ich es dir.«

Eine Pause, dann sagte Grote ruhig: »Nur keine Aufregung, Mick. Schau dir meinen Jungen da an. Zittert er nicht vor Neugier?«

Kramer stand mit dem Rücken zu den beiden und hoffte, daß die Röte aus seinem Gesicht verschwunden sein würde, bevor er sich mit dem Kaffee umdrehte. Das war nicht der Fall.

»Erwischt«, sagte Grote zufrieden und zwinkerte Clough zu. Clough sah ihn steinern an. »Sollen wir ihn aus seinem Elend erlösen, Mick? Sollen wir ihm das Gesamtbild klarmachen?«

»Bringen wir es hinter uns.«

Grote winkte Kramer, sich eine Tasse einzugießen und Platz zu

nehmen.

»Oberleutnant Kramer«, sagte er, »General Clough ist der Kanonier einer Quäker-Kanone, die als Tarnung für Kerbsäge dient. Er sieht aus wie eine Kanone. Er benimmt sich wie eine Kanone. Aber er ist nicht geladen. Wie sein altes Idol Patton an einem Punkt seiner Laufbahn ist General Clough Kommandeur einer riesigen Streitmacht, die nur auf dem Papier und in Funkmeldungen steht.« Clough bewegte sich unruhig, so daß Grote etwas ernster wurde. »Wir unterziehen den Verteidigungskommissar Novotny einer Gehirnwäsche, indem wir ihm seinen alten Gegner als den Mann präsentieren, gegen den er wird kämpfen müssen. Die Abhöranlagen der Utes erhalten vollständige Nachrichten über einen Angriff auf Polar 9, vorbereitet unter dem alten Mick hier. Darauf wird man sich natürlich einstellen. Kerbsäge wird sie unvorbereitet überraschen.«

Clough bewegte sich wieder, sagte aber nichts.

Grote grinste.

»Na gut, wir *hoffen* es«, gab er zu. »Aber in der Sache steckt viel Planung. Es ist eine glatte Verschwendung, einen so tüchtigen General dafür einzusetzen, versteht sich, aber man braucht einen echten Mann an der Spitze der fiktiven Armeegruppe, sonst wird uns das nicht abgenommen. Bei Patton und den Nazis hat das auch geklappt. Manche Leute haben behauptet, Patton hätte nie Besseres geleistet, als in England auf seinem Seesack zu sitzen und seinen Namen für einen angeblichen Vorstoß auf Le Havre herzugeben.«

»Ganz wild auf den Kampfauftrag, was?« sagte Clough mürisch. »Warte nur, bis die Schießerei losgeht.«

»Eisenhower hat nie ein Bataillon kommandiert, bevor er in Nordafrika eindrang, Mick. Er hat sich gut gehalten.«

»Ike hatte es nicht mit Novotny zu tun«, sagte Clough schwerfällig. »Beim Essen kann ich besser reden. Bin ich zum Mittagessen eingeladen, Larry?«

General Grote nickte.

»Oberleutnant, versuchen Sie bei Oberst Bucknell etwas für uns herauszuholen, ja? Wir lassen es uns hier schmecken, und sie soll ihre hübschesten Mädchen schicken.« Dann stand er überraschend auf und sah Kramer prüfend an. »Guten Flug«, sagte er.

Kramers blaue Fangschnur brachte ihm einen kalten Empfang ein, aber auch einen Platz am ersten Tisch in der Offiziersmesse von Kiska. Er hatte nicht genug Appetit, um das würdigen zu können.

Der Anflug auf die Insel hatte ihm den Appetit genommen, als die automatische Funkleitung die Maschine im genau berechneten Zickzackkurs heruntergelenkt hatte. Sie befanden sich, wie Kramer erfuhr, unter direkter Beobachtung jedes Zufallsvogels aus Ute-Horsten jenseits der Beringstraße, bis sie eine Höhe von weniger als fünfhundert Fuß erreicht hatten. Manchmal schickten die Utes einen Vogelschwarm herüber, um eine Transportmaschine herunterzuholen. Deshalb der Zickzackkurs.

Hauptmann Mabry, ein hochgewachsener, farbiger Georgier, sah, daß Kramer nicht aß, schob sein Tablett auf das Laufband in der Mitte und stand auf.

»Starten wir, ja? Wir dürfen den Alten nicht warten lassen.«

Der Hauptmann führte Kramer durch hallende Korridore zu einem Lift und dann in den Horst hinauf. Es war nur ein Zimmer. Von hier aus wurden die Spionvogel-Raketen gesteuert. Hierher übermittelten die Vögel die Bilder ihrer Fernsehkameras.

Brigadegeneral Spiegelhauer drückte Kramer die Hand.

»Fühlen Sie sich wie zu Hause, Oberleutnant«, sagte er mit dröhnender Stimme. Er war klein und fast zum Skelett abgemagert, aber seine Stimme war gewaltig. »Der General ist mit allem zufrieden, hoffe ich.«

»Aber ja, Sir. Ich sehe mich nur um.«

»Aber natürlich«, rief General Spiegelhauer. »Wollen Sie einen Flug verfolgen?«

»Ja, Sir.« Mabry betrachtete ihn belustigt, wie Kramer merkte. Was für ein Recht hatte der Kerl, zu glauben, Kramer fürchte sich – auch wenn es stimmte? Es war keine physische Furcht; er war nicht wahnsinnig. Aber trotzdem...

Die Lebensdauer eines Spionvogels über dem Ute-Gebiet betrug etwas unter zwanzig Minuten; bis dahin hatten die Selbstlenkköpfe am Boden ihn geortet und heruntergeholt. In diesen zwanzig Minuten sah er, was er sehen konnte. Durch seine Augen erfuhren die Beobachter im Horst immer wieder ein wenig mehr über die Dispositionen der Utes – solange alles funktionierte.

»Ab damit«, sagte Mabry zum Startoffizier und griff nach Kramers Arm. Er führte ihn zu zwei Monitoren.

Auf beiden Bildschirmen sahen die Offiziere mit messerscharfer Genauigkeit das Innere eines Silos. Der Deckel hob sich lautlos und glitt in zwei Hälften auseinander. Ein kleiner Himmelskreis wurde sichtbar. Dann weitete er sich schlagartig, die Öffnung dehnte sich und verschwand, das Grau umgab den Schirm und machte ihn leer, dann wurde es strahlend blau, und in einer Ecke sah man eine Wolke.

Der Wetterdienst hatte keine Wolken über dem Zielgebiet vorhergesagt, aber es waren welche da. Hauptmann Mabry zog die Brauen zusammen und ließ die Finger über die Tastatur tanzen; die Cirruswolken verschwanden, und auf dem Bildschirm erschien eine schräge, grauweiße Linie.

»Der Horizont«, sagte Mabry. »Man kann da leicht seekrank werden, Oberleutnant.« Er tippte wieder auf die Tasten, und die Linie stellte sich gerade. Ein schwacher, gelber Fleck erschien, kurvte hoch und zerplatzte zu schwarzem Rauch. »Ach, die sind aber heute eifrig«, sagte Mabry gereizt. »General, das Wetter verdirbt wieder alles. Ich sehe überhaupt nichts.«

»Ich gehe zur Wetterstation«, schrie Spiegelhauer zornig und stapfte hinaus. Kramer wußte, woher der Zorn rührte. Nicht von dem geopfertem Vogel, sondern daher, daß er vor Grotes Adjutanten an Gesicht verloren hatte. Der Wetteroffizier würde sich auf etwas gefaßt machen können, weil Kramer soeben dabeigewesen war.

Die Telemetrie-Leute schalteten ihre Instrumente ab. Die große Spule, die das Magnetband an fünfzehn Aufnahmeköpfen vorbeiführte und die von den Vögeln übermittelten Bilder aufnahm, kam zum Stillstand. Aus Gewohnheit zog Kramer sein Notizbuch heraus und vermerkte: »Brig. Spiegelhauer – Läßt sich von Schlechtwetter beirren?« Aber es war wenig genug für einen Flug nach Kiska, und alles andere schien gut zu funktionieren.

Hauptmann Mabry holte zwei große Tassen mit dampfendem Kakao.

»Bedaure«, sagte er. »Nicht zu ändern.«

Kramer steckte sein Notizbuch ein und griff nach der Tasse.

»Besser als jede U 2«, sagte Mabry. »Natürlich sieht man vom Land nicht so viel.«

Kramer konnte ein unwillkürliches Frösteln nicht unterdrücken. Einen Augenblick lang hatte er, aus den Augen des Spionvogels blickend, sich wirklich in der Luft über feindlichem Gebiet gefühlt und sich vorgestellt, daß man ihn abschoß, gefangennahm und in die Löschzelle steckte. »Yankee! Warum nicht guter Mensch? Du *stolz*, daß du Mörder?«

»Nein«, sagte Kramer, »vom Land sieht man nicht so viel.« Aber er hatte vom Ute-Land schon genug gesehen.

Kramer stieg in den Lift und fuhr wieder hinunter. Vielleicht hätte ein Psychopath, eine hungrige Katze oder ein Kind bemerkt, daß die Fahrt nach unten ein, zwei Sekunden kürzer war als nach oben. Kramer merkte nichts. Wenn der Klang in dem Tunnel, durch den er marschierte, lauter hallte als in dem, durch

den er hereingekommen war, nahm er auch davon nichts wahr.

Kramer war mit dem Gedanken beschäftigt, daß er sich alles in allem freute, so nah an Ute-Gebiet herangekommen zu sein, ohne besondere Angst zu verspüren. Obwohl er wußte, daß es keinen Anlaß gab, sich zu fürchten, weil die Utes ihn hier natürlich nicht fassen konnten.

Dann sah er, daß die Tür, die Mabry für ihn öffnete, in eine Kammer führte, von der er wußte, daß er sie noch nie gesehen hatte.

Sie standen am Rand einer Grube mit langen Raketen. Eine Kranbrücke reichte von ihnen zur ersten Rakete, die offen war und ein schlecht gepolstertes Abteil zeigte, wo ein Sprengkopf oder eine Instrumentenkapsel hätte sein sollen.

Kramer drehte sich um und war nicht erstaunt, zu sehen, daß Mabry eine Pistole auf ihn gerichtet hatte. Er hatte beinahe damit gerechnet. Er wollte etwas sagen, aber in der dunklen Kammer war noch jemand, und das merkte er erst, als ihn ein Knüppel hinter dem Ohr traf.

Alles wurde wahr. »Yankee! Warum nicht ehrlich? Du *gern* morden Babies?« Kramer schüttelte den Kopf. Er wußte, daß eine Antwort sinnlos war. Vor drei Jahren hatte er Antworten gegeben. Er wußte, daß es auch nichts nützte, wenn man schwieg; denn das hatte er auch versucht. Vor allem wußte er, daß ihm gar nichts etwas nützen würde, weil ihn die Utes jetzt hatten, und wer hätte gedacht, daß Mabry derjenige sein würde der ihn ans Messer lieferte?

Zu diesem Zeitpunkt schlug man ihn nicht, aber das war auch nicht nötig. Die Bugkapsel, in die Mabry ihn hineingezwängt hatte, war nie für die Beförderung von Passagieren gedacht gewesen. Kramer konnte sich nur vorstellen, mit welcher Raffinesse Mabry sie mit Fallschirmen und wasserdichten Verschlüssen und Leuchtzeichen versehen hatte, damit das Kanonenboot der Utes

es im Wasser finden und den Gefangenen lebend bergen konnte. Aber er hatte Belastungen von vorübergehend 10 und 15 G ertragen müssen. Er schien sich nichts gebrochen zu haben, war aber am ganzen Körper zerschlagen. Insgeheim kam ihm das beinahe lustig vor. Die Utes erwarteten im Vorstadium ihres Verfahrens nicht, daß ihre Opfer körperliche Schmerzen hatten. Er brachte ihren Plan damit ein wenig durcheinander. Es war kein großer Sieg, aber alles, was er hatte.

Phase Zwei bestand aus direkten Fragen: Was war Kerbsäge genau? Wie viele Divisionen? Wo stationiert? Warum hatte Generalleutnant Grote so lange mit Generalleutnant Clough gesprochen? Hatte Mary Elizabeth Grote, als sie vor ihrem Tod in Sag Harbor die Tante des vietnamesischen UNESCO-Delegierten einlud, gewußt, daß ihr Mann eben bei der Beförderung zum Brigadegeneral übergegangen worden war? Und war ihr Ärger darüber der Grund dafür, daß sie einem Missionskrankenhaus in Laos fünfundzwanzig Dollar überwiesen hatte? Wo sollten die Raketen-U-Boote für Kerbsäge sich an der Bering-Straße versammeln? War die Versetzung von Oberst Bucknell zur Küche ein geheimes Manöver der Abwehr? Welche Luftunterstützung war für D plus eins vorgesehen?

Kramer verfiel abwechselnd in Bedrückung, weil seine Gegner so viel wußten, und in Verwirrung, weil manche Fragen so völlig unsinnig klangen. Aber vor allem hatte er Angst. Als aus den Stunden von Phase Zwei Tage wurden, bekam er immer mehr Angst – Angst vor Phase Drei –, und so war er bereit für Phase Drei, als die Utes bereit waren für ihn.

Phase Drei war physischer Art. Man mißhandelte Oberleutnant John Kramer auf ärgste Weise, dann schrie man ihn an und ließ ihn hungern und trat ihn und warf ihn in Badewannen, die halb voll Salzwasser, halb voll Eis waren. Dann trat man ihm in den Bauch und gab ihm Abführmittel, und das ging eine Ewigkeit so; aber das war nicht das Schlimme an Phase Drei. Kramer ertappte sich dabei, daß er meistens weinte, wenn er bei sich war. Er *wollte* ihnen nicht alles sagen, was er über das Unternehmen

wußte – damit sie nicht vorbereitet waren, wenn der Angriff kam, damit er nicht mit dem Wissen leben mußte, daß vielleicht fünfzigtausend amerikanische Soldaten würden sterben müssen, weil der Überraschungseffekt bei der anderen Seite war. Aber Kramer wußte nicht, ob er sich helfen konnte. Er hatte unaufhörlich Schmerzen. Er glaubte, an den Schmerzen sterben zu müssen. Manchmal kam es soweit. Aber er dachte nicht viel an die Schmerzen, oder an die Angst vor dem Sterben, oder auch daran, was geschehen würde, wenn – nein, *sobald* er zusammenbrach. Woran er dachte, das war das, was danach kam. Denn das Schlimme an Phase Drei war die Phase Vier.

Er erinnerte sich. Zuerst würde man ihn schlafen lassen. Er hatte damals sehr gut geschlafen, weil er nicht gewußt hatte, was die Löschzellen waren. Er glaubte nicht, daß er diesmal so gut würde schlafen können. Dann würden sie ihn wecken und schnell mit Nahrung versorgen, seine schlimmsten Verletzungen verbinden, seine Ohren verschließen, mit Wattetampons, die eingefettet waren, seine Augen verbinden, mit lichtundurchlässigem Heftpflaster, seinen Mund, mit einer Art Mundschutz wie bei den Boxern, so daß er sich nicht einmal in die Zunge beißen konnte, und seine Arme und Beine fesseln, damit er sie nicht bewegen oder zusammenführen konnte...

Und dann hörte der kleine Obergefreite, der ihn mit Tritten maltratierte, während Kramer das alles dachte, plötzlich auf und sprach mit einem Unteroffizier. Die beiden halfen ihm auf eine Matratze und ließen ihn liegen. Kramer wollte nicht schlafen, aber er konnte nicht anders; er glitt davon, aus seinen angeschwollenen, blutigen Augen schwach weinend, weil er nicht schlafen, sondern sterben wollte.

Zehn Stunden danach war er wieder in einer Löschzelle.

Man lehne sich zurück und lausche. Was hört man?

Vielleicht denkt man, daß man nichts hört. Das ist falsch. Man

rechnet das Geräusch der Räder eines fernen Autos nicht, oder das Knistern von Metall, wenn sich die Rohre durch den Dampf dehnen. Man muß genauer hinhören; darunter sind noch andere Geräusche verborgen. In der Küche ein Surren, wenn der Kühlschrank sich einschaltet. Man bewegt sich; der Stuhl knarrt, das Schuhleder streift mit einem leisen Geräusch über den Boden. Man lausche noch sorgfältiger, und man hört die Unebenheit im Hauptlager der elektrischen Uhr im Nebenzimmer, oder das fast unhörbare Summen des Windes in einer Fernsehantenne. Hör in dich hinein: dein Herzschlag, dein Puls im Hals. Das Murren im Bauch, und das schwache Knirschen deiner Zähne. Das Säuseln der Luft, durch die Nase eingezipen. Das Reiben von Daumen und Finger.

In den Löschzellen hört man überhaupt nichts.

Der Druck der Tampons in den Ohren läßt es nicht zu; die Zähne können die Zähne nicht berühren, die Hände nicht klatschen, man kann kein Geräusch hervorbringen, obwohl man es will, oder es hören, wenn man es könnte.

Das ist Taubheit. Die Löschzellen erzeugen mehr als Taubheit. In ihnen ist man blind, selbst für den roten Nebel, der durch geschlossene Lider dringt. Es gibt nichts zu riechen. Es gibt nichts zu schmecken. Es gibt nichts zu fühlen als die Wickeltücher, und mit der Zeit ermüden die Nervenenden und hören auf, diese fortwährende Berührung zu registrieren.

Es ist so ähnlich, als würde die Geburt zurückgenommen, oder so, als sei man nie gewesen. Es gibt nichts, überhaupt nichts, und obwohl man nicht tot ist, ist man auch nicht am Leben. Und da bleibt man.

Kramer war auf die Löschzelle vorbereitet und geriet nicht gleich in Panik. Er erinnerte sich an die Tricks, die er schon einmal angewendet hatte. Er schluckte seinen Speichel, und das erzeugte in seinem Innenohr einen befriedigenden knallenden

Laut; er sumgte, bis seine Kehle rauh war, und schnaufte durch die geblähten Nasenflügel, bis ihm schwindlig wurde. Aber jedes Geräusch, das er hervorzubringen vermochte, dauerte nur einen Augenblick. Es war, als fielen sie wie Schneeflocken auf Wolle. Sie wurden aufgesogen und erstarben.

Er erinnerte sich dumpf, daß es sogar schlimmer war, ein Geräusch zu erzeugen, weil man nicht umhin konnte, auf das Echo zu warten, und ein Echo gab es nicht. Er hörte also auf.

In drei Jahren mußte er doch zusätzliche Kräfte entwickelt haben, dachte er. Natürlich. So war es! Er beschäftigte sich damit, im Kopf ein Kreuzworträtsel zu lösen, 1 waagrecht sollte ein tropischer, südamerikanischer Vogel sein, *Hoatzin*. 1 senkrecht eine mittelalterliche diatonische Tonreihe *Hexacord*. 2 senkrecht vielleicht der asiatische Wildesel *Onagin*. Dann konnte das erste waagrechte Wort unter 1 waagrecht sein, mal sehen, en-... nun, warum nicht die Ligatur für Strophen beim Verseschreiben, *Enjambement*. Dann ergab sich für 3 senkrecht – Er begann zu weinen, weil er sich an 1 waagrecht nicht erinnern konnte.

Irgend etwas wollte sich in ihm melden, und er hörte auf zu weinen, wartete darauf, daß es Form annahm, aber es wollte nicht. Er dachte an General Grote, der inzwischen erfahren haben mußte, daß man seinen Adjutanten gefangengenommen hatte; er dachte an die Bestürzung, die sich in allen Ausläufern des Unternehmens Kerbsäge ausbreiten mußte. Eigentlich würde es gar nicht so schwer sein, dachte er pathetisch, denn er brauchte der Löschzelle gar nicht standzuhalten, er brauchte nur zu warten. Nach dem Angriffstag, oder vielleicht eine Woche danach, spielte es keine große Rolle mehr, was er ausplauderte. Dann würden die Divisionen einmarschiert sein. Oder nicht. Durchbruch oder Scheitern, bis dahin würde es entschieden sein, und er durfte reden.

Er begann die Divisionsoffiziere aufzuzählen, denn er hatte ihre Namen auf den Meldeblättern oft gelesen. Catton von der XLI. Panzerdivision, mit den Obersten Bogart, Ripner und Bletterman.

McLeargh von den schottischen Füsiliere, mit den Brigadegenerälen Douglass und McCloud. Leventhal von den V. Israeli, mit Koehne, Meier und – er hörte auf, weil ihm der Gedanke gekommen war, daß er vielleicht laut sprach. Er konnte es nicht feststellen. Also gut. Denk an etwas anderes.

Aber woran?

Der Entzug von Sinneswahrnehmungen war nichts Gefährliches, log er sich vor. Es war nur eine Ruhepause. Niemand tat ihm weh. Wenn man es richtig betrachtete, war es eine Gelegenheit, einmal ernsthaft nachzudenken, wie man sie im normalen Leben nie bekam – streich das. Im Leben draußen. Zum Beispiel konnte man das Wissen über französische unregelmäßige Verben auffrischen. Fang mit *avoir* an. Tu as, vous avez, nous avons. Voi avete, noi abbiamo, du hast... Du hast? Wie kam das hier herein? Nun, vielleicht Gedichte?

›Über allen Gipfeln ist Ruh
in allen Wipfeln spürest du
kaum einen Hauch
warte nur
balde kommt Grote und Clough...‹

Kramer unterbrach sich gerade noch rechtzeitig. Gab es Kehlkopfmikrofone? Hörten die Utes mit?

Er wand sich elend in seinen Stoffessein, weil er, soviel er schätzen konnte, wahrscheinlich noch keine ganze Stunde in der Löschzelle war. D-Tag, dachte er für sich, betete, daß es nur für sich war, lag noch sechs Wochen in der Zukunft, und eine Woche dazu waren sieben. Sieben Wochen, neunundvierzig Tage, elfhundert-äh-sechundsiebzig Stunden, über sechsendsechzigtausend Minuten. Er brauchte nur diese Minuten durchzustehen, was war mit dem Tagebuch? und dann konnte er reden, soviel er wollte. Reden, gestehen, im Fernsehen sprechen, alles, was würde das dann noch ausmachen?

Er versuchte sich zu erinnern. Der verstohlene Gedanke war kurz an die Oberfläche gedrungen, aber er hatte ihn wieder verloren. Er wollte nicht zurückkommen.

Er versuchte einzuschlafen. Es hätte leicht genug sein sollen. Seine Luft wurde gemessen und der Kohlendioxydgehalt so bestimmt, daß er träge wurde; seine Abfallstoffe saugte man mit Kathetern ab; Wasser und Glukose führte man ihm durch die Venen zu; er war praktisch *in utero*. und ungeborene Kinder schliefen, nicht wahr? Nicht wahr? Er würde im Tagebuch nachsehen müssen, aber zuerst mußte er sich daran erinnern, welcher Gedanke wieder an die Oberfläche gelangen wollte. Und das wurde mit jedem Augenblick schwerer.

Der Entzug der Sinneswahrnehmungen in kleinen Dosen ist eine Sache; er hat sogar seine therapeutischen Vorzüge, wie beim Schockzustand. In großen Dosen erzeugt er eine Desorientierung von psychotischen Ausmaßen, eine Melancholie, die nahezu tödlich ist; Kramer wußte nichts davon, als er den Verstand verlor.

Er wußte auch nicht, wann er wieder zu sich kam, nur hob sich eines Tages der Nebel, und er fragte einen weiblichen Korporal:

»Wann bin ich nach Utah zurückgekommen?« Der weibliche Korporal hatte schon öfter mit zurückgekehrten Ute-Gefangenen zu tun gehabt. Sie sagte nur: »Das ist Fort Hamilton, Sir. Brooklyn.«

Er war in einem Einzelzimmer, was schlecht war, aber er trug einen braunen Bademantel, was gut war – das hieß, daß er wenigstens in einem Krankenhaus war, nicht in einem Militärgefängnis. Es sei denn, er befand sich in einem Lazarett für Häftlinge.

Kramer fragte sich, was er getan hatte. Er konnte es nicht sagen, jedenfalls nicht, wenn er in seinem Gedächtnis nachforschte. Alles verlор sich in einem Wirrwarr von schreienden Utes und lautlosen Löschzellen. Er war fast überzeugt davon, daß er den

Utes alles gesagt hatte, was sie hatten wissen wollen. Die Frage war nur, wann? Das würde er vom Kriegsgericht erfahren, dachte er. Oder er mochte es im Tagebuch notiert haben, dachte er wirr.

Notiert im...?

Tagebuch!

Das war der Gedanke, der versucht hatte, an die Oberfläche zu gelangen.

Kramers Aufschrei holte den weiblichen Korporal zurück, dann erschienen zwei Ärzte, die schnell Betäubungsspritzen vorbereiteten. Er wehrte sich bis zuletzt.

»Der arme alte Mann«, sagte der weibliche Korporal, als sie zusah, wie er in seiner Bewußtlosigkeit herumzuckte und schauderte. Kramer war eben vierzig geworden. »Das zweitemal in der Löschzelle, nicht wahr? Wundert mich nicht, daß er Alpträume hat.« Sie wußte nicht, daß seine Alpträume nicht von der Löschzelle herrührten, sondern von der plötzlichen Erkenntnis, daß sein zweiter Aufenthalt dort völlig unnötig gewesen war. Es hatte gar keine Rolle gespielt, was er den Utes gesagt oder nicht gesagt oder wann er es gesagt hatte! Sie hatten die ganze Zeit das Tagebuch gehabt, denn das war dabeigewesen, als Mabry ihn in die Rakete gestopft hatte, und im Tagebuch standen alle Geheimnisse von Kerbsäge!

Als der Nebel sich für Kramer wieder lichtete, geschah das nur ganz kurz, und er hatte verzerrte Träume in Erinnerung. Er glaubte, eben geträumt zu haben, daß General Grote bei ihm gewesen sei. Er war allein in seinem Zimmer, durch das Fenster schien die Sonne herein, draußen hörte er Stimmen. Er fühlte sich recht gut, dachte er vorsichtig, und dann hatte er keine Zeit mehr zum Nachdenken, denn die Tür ging auf, und ein Pfleger schaute herein, sehr erstaunt darüber, daß Kramer ihn anstarrte.

»Du guter Himmel«, sagte er. »Warten Sie!« Er verschwand. Unsinn! dachte Kramer. Natürlich würde er warten. Wohin sollte

er schon gehen?

Und dann kam zu seiner Verblüffung wirklich General Grote herein.

»Hallo, John«, sagte er mild und setzte sich an das Bett. »Ich wollte gerade in meinen Wagen steigen, als man mich einholte.«

Er zog seine Pfeife heraus und stopfte sie, ohne Kramer aus den Augen zu lassen. Kramer wußte nichts zu sagen. »Es hieß, Sie seien in Ordnung, John. Stimmt das?«

»Ich glaube schon.« Er sah dem General zu, wie er die Pfeife anzündete. »Seltsam«, sagte er. »Ich habe geträumt, Sie wären vorhin hier gewesen.«

»Nicht seltsam. Ich war hier und habe Ihnen ein Geschenk mitgebracht.«

Kramer konnte sich nichts Unwahrscheinlicheres vorstellen, als daß der Mann, dessen Feldzugsplan er verraten hatte, ihm eine Schachtel Pralinen, einen Strauß Blumen oder ein Buch mitgebracht haben sollte. Aber der General blickte auf den Tisch neben Kramers Bett.

Darauf lag eine flache, mit grünem Leder bezogene Kassette.

»Machen Sie auf«, sagte Grote.

Kramer nahm das glitzernde Stück Metall heraus, das an einem Band mit drei Streifen hing. Auf dem goldenen Medaillon war ein aufgerichteter Adler zu sehen. Die Schrift konnte er nicht gleich entziffern.

»Das ist Ihre Kriegsverdienstmedaille«, sagte Grote. »Sie können Sie anstecken, wenn Sie wollen. Ich habe versucht, eine Ehrenmedaille herauszuholen, aber das wollte man natürlich nicht genehmigen.«

»Ich habe etwas anderes erwartet«, murmelte Kramer.

Grote lachte.

»Wir haben sie zerschlagen, mein Junge«, sagte er leise. »Das heißt, Mick hat es getan. Er stieß direkt über Polar Neun vor, mit einem Flügel den Ob entlang, mit dem anderen den Jenissei. General Clough hat seinen Stab jetzt in Tschebarkül und ist vor Freude außer sich. Ich selbst war vorige Woche in Karpinsk – so weit durfte ich vordringen – natürlich ist das jetzt ein Erholungsgebiet. Es war ein genialer, blutiger Feldzug. In jeder Beziehung erfolgreich.«

»Polar Neun?« sagte Kramer entsetzt. »Aber das war doch die Tarnung – die Quäker-Kanone.«

General Grote sah seinen ehemaligen Adjutanten nachdenklich an.

»John«, sagte er nach einer Weile, »haben Sie sich nie gefragt, warum der Computer Sie für mich ausgesucht hat? Einen Mann, von dem feststand, daß er in den Löschzellen zusammenbrechen würde, weil ihm das schon einmal passiert war?«

Es blieb lange still.

»Tut mir leid, John. Nun, es hat geklappt – es mußte klappen, nicht wahr? Wir hatten uns das gut überlegt. Novotny ist abgelöst worden. Mick hat seinen größten Sieg errungen, egal, was jetzt auch geschieht. Er war der Mann, der die Invasion geleitet hat.«

Es wurde wieder still.

Grote klopfte seine Pfeife im Aschenbecher aus.

»Sie sind ein wertvoller Mann, John. Wir haben sogar einen Generalmajor ausgetauscht, um Sie zurückzubekommen.«

Stille.

Grote seufzte und stand auf.

»Wenn es Ihnen ein Trost ist – Sie haben in der Löschzelle vier Wochen durchgehalten. Nur gut, daß wir dafür gesorgt hatten, Ihnen das Tagebuch mitzugeben. Sonst wäre unsere Quäker-

Kanone ein Fehlschlag gewesen.« Er nickte zum Abschied und ging. Er war ein guter Offizier, dieser General Grote. Er konnte eine Waffe auf jede Weise einsetzen, die er für notwendig hielt, um einen Kampf zu gewinnen, aber wenn die Waffe zerstört war und Gefühle besaß, kam er danach und brachte ihr einen Orden.

Kramer betrachtete eine Weile seine Kriegsverdienstmedaille. Dann legte er sich zurück und überlegte, ob er eine ›Sunday Times‹ verlangen sollte, aber statt dessen schlief er ein.

Novotny war jetzt ein mürrischer, zorniger Korpskommandeur irgendwo im Baltikum, und das seinetwegen; eineinhalb Millionen Soldaten der Allianz hatten sich in der Heimat des Gegners verschanzt; die größte Operation des Krieges war ein voller Erfolg gewesen. Aber als am Abend die Krankenschwester kam, stöhnte die Quäker-Kanone – der Mann, der entdeckt hatte, daß der größte Dienst für sein Vaterland darin bestand, es zu verraten – im Schlaf.

Mars-Tunnel

Ray Stanton schob das Kinn vor, als er das alte Bleisiegel an der Museumstür betrachtete. Langsam entzifferte er die Inschrift und stolperte mit der Zunge über die ungewohnten Mars-Zischlaute, als er sie laut ablas, bevor er übersetzte. »An die – Fremden vom dritten Planeten – die ihren – bitteren – Triumph – erzielt haben – wir vom Mars fordern euch auf – nicht rücksichtslos zu zerstören – was ihr – hinter dieser Tür findet... Unser gesammeltes Wissen – mag euch besser dienen – als wir selbst – es hätten tun können.«

Stanton schämte sich, ein Bewohner der Erde zu sein, als er diese leise Anklage las.

»Tragisch«, flüsterte er. »Dieses arme, verurteilte Volk.«

Seine Begleiterin, ein schlankes, schwarzhaariges Mädchen, nickte zustimmend. Sie schien nicht zu der ersten Forschungs-expedition zu passen, die den Mars nach dem jahrzehntelangen Krieg, der seine Bevölkerung ausgelöscht hatte, besuchte.

»Der Krieg war eine schreckliche Schande«, sagte sie. »Aber die Trauer um die Toten bringt sie nicht zurück. An die Arbeit, Stanton!«

Stanton schüttelte düster den Kopf und schrieb die Inschrift des Siegels in sein dickes, schwarzes Archäologennotizbuch. Dann riß er das Siegel ab und drückte gegen die Tür. Sie öffnete sich leicht, und ein automatischer Schalter knipste die indirekte Beleuchtung an, als die beiden eintraten.

Stanton und Annamarie Hudgins, die Bibliothekarin der Expedition, hatten beide bei ihren Wanderungen auf und unter dem roten Planeten viele Wunder gesehen, denn jeder geheime Ort stand ihren Blicken offen. Aber als die Lichter in der riesigen Halle der Bibliothek aufflammten, zuckten sie vor Verblüffung darüber zurück, daß in einen einzigen Raum soviel großartige Pracht hineingebaut worden sein konnte.

Die synthetischen Blöcke edelsteinartigen Rosenkristalls, die die Marsbewohner für ihre herrlichsten Heiligtümer reserviert hatten, leuchteten von jeder Wand, von jedem Einrichtungsgegenstand, funkelnd mit weichem, rubinrotem Licht. Eine der typischen Rampen führte links von ihnen in einem sanften, weiten Bogen hinauf. Die praktisch gesinnte Annamarie begann sofort hinaufzusteigen, unterwegs zu den Lesesälen, die oben zu finden sein würden. Stanton folgte ihr langsamer und blieb immer wieder stehen, um die symbolischen Verzierungen an den Wänden zu betrachten.

»Wir müssen richtig vermutet haben, Annamarie«, sagte er, als er sie eingeholt hatte. »Das ist ganz sicher die zentrale Museums-Bibliothek. Sehen Sie sich das Wandmotiv an.«

Annamarie blickte auf eine Tafel, ein Halbrelief im Rosenkristall.

»Wegen des *Ultima* -Symbols, meinen Sie?«

»Ja, und weil – na, sehen Sie selbst.« Der Raum, in dem sie sich befanden, war nicht weniger prächtig als der erste, aber wesentlich praktischer eingerichtet. Wie Radspeichen führten die Korridore zu einem Mittelpunkt, wo sie jetzt standen. Im Boden eingelassen – sie standen fast darauf – war das *Ultima* -Symbol, die vier ineinandergreifenden Ringe, die höchsten Rang anzeigten. Stanton starrte in einen Korridor, in dem Gestelle mit vielen Drahtspulen aneinandergereiht waren. Er griff nach einer Spüle und blickte auf das Etikett.

»Wo sollen wir nach Ihrer Meinung anfangen?« fragte er.

»Ganz egal«, erwiderte Annamarie. »Wir haben sehr viel Zeit und wissen nicht, was wir suchen. Was haben Sie da in der Hand?«

»Da scheint zu stehen: ›Die Unter-Esser‹ – was immer das heißen mag.« Stanton wog das winzige ›Buch‹ unentschlossen in der Hand. »Der Ausdruck kommt mir bekannt vor. Was heißt das?«

»Keine Ahnung. Stecken Sie das Ding in das Lesegerät, damit wir es erfahren.«

Stanton gehorchte und zog eine kleine Lesemaschine aus ihrer Nische. Die Vorsicht, mit der er den hauchdünnen Draht einfädete, war begründet. Man hatte über hundert Spulen beschädigt, bevor man darauf gekommen war, wie die Lesemaschinen bedient werden mußten.

Stanton und seine Begleiterin lehnten sich an die Bücherregale und beobachteten den Bildschirm des Lesegeräts. Mit einem Hebeldruck war es einzuschalten. Auf dem Schirm flammte Licht auf, dann füllte er sich mit der seltsam wabernden Berg-und-Tal-Schrift der Marsbewohner.

Nach dem dritten »Kapitel« war der Titel des Buches noch immer so rätselhaft wie zuvor. Eine Art Vorwort hatte betont, daß »Unter-Esser« der Name für eine Rasse unterirdischer Dämonen war, die sich vom Fleisch lebender Marsbewohner ernährten. Ob es sie wirklich gab oder nicht, konnte Stanton nicht beurteilen. Die Marsbewohner hatten literarisch keinen Unterschied zwischen Fakten und Fiktion gemacht, soviel er hatte feststellen können. Es war ihre Meinung gewesen, daß außer reiner Gedankenübertragung alles nur annähernd wahr war und daß es nutzlos sein würde, zwischen einer absichtlichen und einer unabsichtlichen Unrichtigkeit zu unterscheiden.

Der Titel hatte jedoch keinen Bezug auf den Inhalt des Buches, eine Art Pseudo-Geschichte mit vielen schwer verständlichen Anspielungen. Sie behandelte den Krieg zwischen Erde und Mars: anscheinend war es erst wenige Monate vor dem abrupten Ende der Feindseligkeiten veröffentlicht worden. Eine besonders tragische Stelle, wie Stanton meinte, lautete:

»Am – das Datum war unübersetzbar – wurde eine Sondersitzung des taktischen Rates einberufen, um die sogenannte neue Krankheit zu diskutieren, auf welche die Aufmerksamkeit der

feindlichen Truppen sich konzentriert hat. Dagegen sprach sich ein – hoher Beamter – aus, der schlüssig bewies, daß der Mars-Intellekt gegen Nervenkrankheiten fremder Art infolge seiner hohen Entwicklung durch Telepathie, wie sie seit – eine unübersetzbare Zahl – von Generationen geübt werde, immun sei. Eine Minderheitsmeinung erklärte, gerade diese Entwicklung setze den Mars-Intellekt um so mehr der Gefahr aus, ungewohnter Belastung zu erliegen. Eine medizinische Autorität meinte, gewisse Formen des Wahnsinns seien mit Hilfe der Telepathie ansteckend, und die vom Feind verbreitete Krankheit könne von dieser Art sein.<

Stanton fluchte leise vor sich hin.

»Zum Teufel mit Moriarty und seinem Raketenschiff. Zum Teufel mit Sweeney, weil er sich hat töten lassen, und erst recht zum Teufel mit dem Welt-Kongreß, weil er dem Mars den Krieg erklärt hat!« Er kam sich vor wie ein Mörder, obwohl er wußte, daß er nicht mehr war als ein pazifistisch gesinnter junger Forschungsarchäologe. Annamarie nickte mitfühlend, zeigte aber auf den Bildschirm. Stanton blickte wieder hin und vergaß seine Flüche, als er sich damit befaßte, wieder einen der Absätze zu übertragen.

>Zu dieser Zeit begannen die Unter-Esser mit einem Bombardierungsfeldzug gegen verschiedene der unter dem Boden liegenden Städte. Eine Anzahl von Tiefhöhlen wurde durch Explosionskrater mit der Oberfläche verbunden, so daß viele der unheimlichen Schöpfungen an die Oberfläche gelangten. Ein Korps von Technikern machte sich daran, die Tunnels der Wiederbelebten abzudichten, was mit durchschlagendem Erfolg geschah, außer in – ein unübersetzbarer Ortsname –, wo verschiedene Unter-Esser großen Schaden anrichteten, bevor sie getötet oder in ihre Tunnels zurückgetrieben wurden. Die Verwüstungen der Doppelt-Geborenen waren jedoch harmlos im Vergleich zu den Verlusten durch die Gehirnseuchen, die von den Flugschiffen der Unter-Esser verbreitet wurden, die zu dieser Zeit...<

Der Archäologe runzelte die Stirn. Da war es wieder. Teilweise bezog sich der Ausdruck ›Unter-Esser‹ offenkundig auf die Bewohner der Erde, die übrige Zeit ebenso offenkundig nicht. Der Text hinkte in stillloser, knapper Prosa dahin, dann brachte er plötzlich eine unklare Anspielung auf ›Schöpfungen‹ oder ›Doppelt-Geborene‹ oder ›Wütendes Leuchten‹.

»Märchen für die kleinen Kinder«, sagte Annamarie Hudgins und schaltete das Gerät aus.

»Stecken Sie es in den Rucksack«, sagte Stanton. »Ich will es mitnehmen und den anderen zeigen. Vielleicht können sie mir sagen, was es heißt.« Er schob eine Handvoll anderer Lesespulen in den Rucksack, schloß ihn und richtete sich auf. »Weiter, Mac-Hudgins«, sagte er.

Von den vielen Wundern des roten Planeten war das, welches die Forschungsgruppe am meisten zu schätzen wußte, das riesige System von Untergrundbahnen, das die Untergrundstädte auf dem Mars miteinander verband.

Das Geflecht von Tunnels mit seinen Gleitwagen funktionierte noch immer präzise und würde es tun, bis irgendein Bewohner der Erde die Zentralsteuerung fand und die gewaltigen Antriebsmechanismen abgeschaltet werden konnten.

Die Mars-U-Bahn wurde nach dem elektrostatischen Prinzip betrieben. Die kreisrunden Tunnels, durch die die Fahrzeuge glitten, waren mit Ringen aus geladenem Metall durchsetzt. Die Analyse der Metallringe und der Generatoren für die Antriebskraft hatte die Fähigkeiten der irdischen Wissenschaft überstiegen, jedenfalls, soweit sie durch die knapp bemannte Forschungsgruppe vertreten war.

Durch diese Ringe fegten die Einzelwagenzüge der Mars-U-Bahn, alle vier Minuten in jeder Stunde des langen Marstages. Die elektrostatischen Emanationen der Ringe hielten die Wagen im richtigen Gleichgewicht gegen den Zug der Schwerkraft; au-

Bei wenn sie in den Bahnhöfen hielten, berührten die Wagen nie etwas Festeres als Luft. Die Durchschnittsgeschwindigkeit der Bahn, Haltezeiten nicht eingerechnet, betrug über fünfhundert Meilen in der Stunde. In den Wagen gab es keine Fenster, denn man hätte nichts sehen können als die endlose Tunnelwand, die glatt und lautlos vorbeihuschte.

Der völlig automatisch ablaufende Betrieb war so einfach, daß die Menschen kaum feststellen konnten, wann ein Wagen in Bewegung war, außer an der Signaltafel, die mit ihren blinkenden Lichtern und Zahlen ein Ende des Wagens beherrschte.

Stanton führte Annamarie zu einer der Stationen. Es gab nur eine Bedeutung für die tropfenförmigen Hinweisschilder in orangefarbener Farbe, die überall auf dem Mars zu finden waren. Man brauchte einem solchen Schild nur zu folgen und erreichte damit eine Station der Mars-U-Bahn – oder das, was als solche galt.

Da es in jedem Wagen nur eine Tür gab, die sich automatisch öffnete, sobald der Wagen in einer Station hielt, gab es keine Bahnsteige, nur einen kleineren oder größeren Vorraum mit einer Tür, die ebenfalls automatisch direkt vor der Wagentür aufging.

Ein Zug fuhr schließlich ein, und Stanton führte Annamarie durch die Schiebetüren. Sie ließen sich auf einem der sehr breiten Sitze nieder und klappten sofort ihre Notizbücher auf. Jeder Sitz war für einen Marsbewohner gebaut, nahm aber leicht zwei Menschen auf.

An der vielleicht dritten Station hob Annamarie zerstreut den Kopf – und erstarrte.

»Ray«, flüsterte sie mit erstickter Stimme. »Wann ist das hereingekommen?«

Stanton warf einen Blick auf den vorderen Teil des Wagens, den sie beim Einsteigen nicht beachtet hatten. Etwas – etwas Belebtes – saß dort ganz ruhig und ignorierte die Menschen.

»Ein Marsbewohner«, flüsterte er mit trockener Kehle vor sich hin.

Es besaß den riesigen Brustkorb und die breiten Hüften, die Wespentaille und die groben, borstigen Haare der Marsbewohner. Aber die Marsbewohner waren alle tot -

»Das ist nur ein Roboter«, rief er lauter, als nötig war, und schluckte. »Haben Sie nicht genug davon gesehen, um inzwischen zu wissen, wie sie aussehen?«

»Was macht er hier?« stieß Annamarie hervor, die ihren Schrecken noch nicht überwunden hatte.

So, als wolle es ihre Frage selbst beantworten, drehte sich der metallische Kopf, und die blinkenden Augen glitten ohne Neugier über die Menschen hinweg. Eine lange Sekunde starrte der Roboter sie an, dann erlosch das Glühen in seinen Augenhöhlen, und der Kopf drehte sich wieder nach vorn. Die beiden Menschen hatten in dem Wesen kein Reflexsystem ausgelöst.

»Ich habe noch nie einen in der U-Bahn gesehen«, sagte Annamarie und fuhr mit der feuchten Hand über ihre schwitzende Stirn.

Stanton starrte auf die Signaltafel an der Vorderseite des Wagens.

»Ich weiß auch, warum«, sagte er. »Ich bin kein so guter Sprachforscher, wie ich dachte – nicht einmal ein so guter, wie ich sein sollte. Wir sind im falschen Zug – ich habe das Symbol falsch abgelesen.«

Annamarie kicherte.

»Was sollen wir dann tun – einfach abwarten, wohin er uns bringt, oder umkehren?«

»Aussteigen und umkehren, versteht sich«, knurrte Stanton, stand auf und zog sie hoch.

Der Wagen bremste vor der nächsten Station ab. Sie hätten

aussteigen, an die Oberfläche gelangen, hinübergehen und mit dem Gegenzug zur Bibliothek zurückkehren können.

Nur ließ der Roboter das nicht zu.

Denn als der Wagen langsamer wurde, stand der Roboter auf und stakste zur Tür.

»Was ist denn?« flüsterte Stanton mit dünner, nervöser Stimme. Annamarie stellte sich sicherheitshalber hinter ihn.

»Wir steigen hier auf jeden Fall aus«, sagte sie. »Vielleicht folgt er uns nicht.«

Aber sie stiegen nicht aus. Als der Wagen anhielt und die Türrelais klickten, stieß der Roboter die Menschen beiseite und trat an die Tür.

Aber statt selbst auszusteigen, packte der Roboter mit seinen Stahltentakeln die Türkante und hielt sie zu!

»Der Teufel soll mich holen, wenn ich das begreifen kann«, meinte Stanton. »Es war ausgesprochen unheimlich – er hielt die Tür einfach geschlossen, ließ uns aber an der nächsten Station ganz friedlich aussteigen. Wir gingen hinüber, um zurückzufahren, und während wir auf den Gegenzug warteten, hatte ich Zeit, die Nummer der Station auszurechnen. Es war die siebte von der Endstation dieser Linie, die mir übrigens neu gewesen ist. Wir fuhren also zurück zur Bibliothek. Auf der Rückfahrt geschah genau dasselbe – ein Roboter war im Wagen, und er hielt die Tür zu.«

»Weiter«, sagte Ogden Josey, der Röntgenologe des Teams. »Was passierte dann?«

»Na, wir fuhren zurück zur Bibliothek, nahmen einen anderen Wagen, und da sind wir.«

»Interessant«, sagte Josey. »Nur glaube ich kein Wort davon.«

»Nein?« sagte Annamarie und verengte die Augen. »Wollen Sie

das vielleicht selbst erleben?«

»Gewiß.«

»Wie wäre es mit morgen früh?«

»Fein«, sagte Josey. »Mich könnt ihr nicht erschrecken. Wie wäre es mit dem Essen?«

Er marschierte in das Kasino der Expedition, einen großen, rundeähnlichen Bau, den die Marsbewohner für alle möglichen Zwecke errichtet haben mochten, den die Forscher aber ausgewählt hatten, weil es dort Tische und Stühle für ein ganzes Regiment gab. Stanton und Annamarie folgten in einigem Abstand.

»Was haben Sie morgen vor?« fragte Stanton. »Ich sehe keinen Sinn darin, Josey mitzunehmen, wenn wir uns das noch einmal ansehen.«

»Er wird schon zurechtkommen«, versprach Annamarie. »Er ist ein guter Schütze.«

»Ein guter Schütze?« krächzte Stanton. »Worauf wollen Sie denn schießen lassen?«

Aber Annamarie war schon im Gebäude.

»He – Sandmann!« zischte Annamarie.

»Komme sofort«, sagte Stanton schläfrig. »Das ist das seltsamste Stelldichein, das ich je hatte.« Er tauchte einen Augenblick später auf, in der strapazierfähigsten Ausrüstung, die sie dabei hatten.

Sie zog die Brauen hoch.

»Wollen Sie bergsteigen?« fragte sie.

»Ich hatte so eine Ahnung«, antwortete er freundlich.

»So? Die habe ich auch oft. Eine davon sagt mir, daß Josey noch schläft. Wecken Sie ihn.«

Stanton grinste und verschwand in Joseys Kammer, um ihn nach kurzer Zeit herauszuschleppen.

»Er hat in seiner Kleidung geschlafen«, erklärte Stanton.
»Scheußliche Angewohnheit.«

»Lassen Sie nur. Sind wir alle bewaffnet?« Annamarie zeigte stolz ihre kleine Lähmungspistole mit Perlmutterbelag. Josey zog eine Hitzewaffe heraus, während Stanton auf den Kolben seines Strahlers klopfte.

»Also gut, dann los.«

Der U-Bahn-Betrieb auf dem Mars war zu jeder Tagesstunde erstklassig. Trotz der frühen Zeit dauerte die Fahrt zur Station des Zentralmuseums nicht länger als sonst – nur Minuten.

Stanton schaute sich kurz um, dann streckte er die Hand aus.

»Die Station, die wir suchen, ist da drüben – genau hinter dem großen, rosaroten Monolithen. Gehen wir.«

Der erste Zug, der einfuhr, war der, den sie brauchten. Sie stiegen ein, und Josey sprang wie ein aufgeschrecktes Reh über die Schwelle. Nervös erklärte er: »Ich weiß nie, wann eines von diesen Dingen an meinem – meinem Umhang zuschnappt.« Dann schrie er schrill: »Was ist denn das?«

»Ah, ich sehe, die Roboter stehen früh auf«, sagte Annamarie und setzte sich, als der Zug anfuhr. »Seien Sie nicht so verstört, Josey – wir haben Ihnen doch gesagt, daß einer hier sein wird, auch wenn Sie uns nicht geglaubt haben.«

»Wir haben noch Zeit für ein kleines Frühstück, bevor es losgehen müßte«, meinte Stanton und zog Büchsen aus seinem Gürtel. »Hier – für jeden von uns eine.« Sie waren gefüllt mit einem Sirup, den die Mitglieder der Expedition bei solchen Ausflügen mitführten – konzentrierte Aminosäuren, Fibrinogene, Minerale und Vitamine, alles in einer Zuckerlösung.

Annamarie Hudgins schauderte, als sie das klebrige Zeug schluckte, dann zündete sie sich eine Zigarette an. Als die

Flamme aufleuchtete, drehte der Roboter den Kopf und richtete den Blick darauf, um dann wieder nach vorne zu starren.

»Angezogen von Licht und Bewegung«, sagte Stanton. »Hören Sie auf zu zittern, Josey, es kommt noch schlimmer. He, ist das schon die Station?«

»Das ist sie«, sagte Annamarie. »Jetzt aufpassen. Diese Roboter funktionieren flott und fehlerlos – nichts verpassen.«

Das metallene Ungeheuer war zur Tür geschritten; seine riesigen Hände kämpften gegen die Relais, mit denen sich die Türen öffneten, und der Roboter blieb Sieger.

Stanton rieb sich die Hände und stürzte sich auf den Roboter, um ihn mit der Schulter zu rammen. Das Mädchen lachte auf. Er drehte sich um und sah sie wütend an.

»Vielleicht helft ihr mir mal«, sagte er aufgebracht. »Ich bringe das Ding nicht alleine weg.«

»Also – los!« keuchte das Mädchen und stemmte mit.

»Ho!« sagte Josey, der überraschend mithalf.

»Zwecklos«, sagte Stanton. »Völlig zwecklos. Wir könnten das Ding in hunderttausend Jahren nicht vom Fleck bringen.« Er wischte sich die Stirn. Der Zug setzte sich in Bewegung und wurde schneller. Sie wurden alle drei zurückgeworfen, als der Roboter sie beiläufig zurückstieß und zu seinem Platz ging.

»Ich glaube, es ist besser, wenn wir zurückfahren und uns die andere Seite der Station ansehen«, meinte Josey.

»Zwecklos«, sagte Annamarie. »Im Gegenzug sitzt auch ein Roboter.«

»Dann gehen wir zu Fuß zurück.« Inzwischen hatte der Wagen an der nächsten Station angehalten. »Los, kommt mit«, sagte Josey und trat mit einem argwöhnischen Blick auf den Roboter durch die Tür.

»Schaden kann es ja nicht«, meinte Stanton, als er ihm mit

dem Mädchen folgte. »Können nicht mehr als zwanzig Meilen sein.«

»Und das ist leichter zu bewältigen als zwanzig Meilen auf der Erde«, rief Annamarie. »Los.«

»Ich weiß aber nicht, was das nützen soll«, sagte Stanton pessimistisch. »Diese Marsleute sind gründlich gewesen. Wahrscheinlich gibt es an jedem Eingang zu der Station einen Roboter, der den Zugang verwehrt. Falls sie nicht die Eingänge einfach verbarrikadiert haben.«

An der Station gab es keinen Roboter, wie sie mehrere Stunden und etwa acht Meilen später entdeckten. Aber der Eingang zu der Station, die so gründlich und geheimnisvoll bewacht wurde, war – nicht mehr vorhanden. Alle Zugänge waren versiegelt; nur die leuchtenden Tropfen zeigten, wo sie gewesen waren.

»So, und was machen wir jetzt?« stöhnte Josey und rieb sich den schmerzenden Schenkel.

»Seht euch das einmal an«, sagte Stanton staunend und wies auf die Umgebung. Der gepflasterte Boden war durchzogen von Rissen. Der unglaublich widerstandsfähige Baubeton der Marsbewohner war gerippt und aufgewölbt, durchstoßen von den gezackten Enden vieler Stahlträger. Das ganze Bild war das einer totalen Verwüstung – so, als habe eine Naturkatastrophe zunächst die Stadt zerstört, worauf die Überlebenden verärgert hergegangen waren, um entmutigt alles ganz zu vernichten, was noch übriggeblieben war.

»Müssen Bomben gewesen sein«, meinte Annamarie.

»Vermutlich«, stimmte Stanton zu. »Bomben und Geschütze und Kraftstrahlen und Erd-Marsbeben dazu.«

»Sie haben seine Frage nicht beantwortet, Ray«, erinnerte ihn das Mädchen. »Er hat gefragt, was wir jetzt machen.«

»Ich habe gerade darüber nachgedacht«, sagte Stanton und

betrachtete prüfend eines der monolithischen Gebäude. »Verstehen Sie die Marssprache so gut wie ich? Vielleicht können Sie lesen, was da steht.«

Da war die einzige Tür zu dem riesigen Bau, mit einem Symbol darüber.

»Ich geb's auf«, sagte Annamarie gereizt. »Was heißt das?«

»Kraftwerk, glaube ich.«

»Kraftwerk? Kraftwerk wofür? Die ganze Energie für Beleuchtung und Heizung in der Stadt stammt doch von der Sonne, durch die Spiegel an der Oberfläche. Das einzige, wofür sie hier unten Energie brauchen – das einzige – He!«

»Genau«, sagte Stanton grinsend. »Sie muß für die Mars-U-Bahn gedacht sein. Glauben Sie, wir könnten einen Weg finden, vom Gebäude aus in die Station zu gelangen?«

»Es gibt nur eine Möglichkeit, das herauszufinden«, sagte Annamarie und schaute sich zur Bestätigung nach Josey um. Aber Josey war nicht mehr da. Er stand an der Tür zu dem Gebäude und öffnete sie. Sie eilten ihm nach.

»Nicht wackeln, Annamarie«, flüsterte Josey unwirsch. »Sie fallen sonst auf mich herunter.«

»Halten Sie den Mund, und lassen Sie mich vorbei«, erwiderte sie grob. Sie schwang sich behende das für Marsbewohner bestimmte Mannloch hinunter, ließ sich den letzten Meter nach unten fallen und landete leichtfüßig. »Habe ich viel Lärm gemacht?«

»Ach, ich glaube, der Krakatau war lauter, als er explodierte«, sagte Stanton bitter. »Aber diese Kerle scheinen taub zu sein.«

Die drei blieben einen Augenblick stehen und lauschten angestrengt auf Geräusche der Verfolgung. Sie waren im Kraftwerk auf eine Gruppe von Robotern gestoßen, von den umsichtigen

Marsbewohnern offenbar zurückgelassen, damit sie den Zugang zu der geheimnisvollen Station auf diesem Weg verhinderten. Was gab es in der Station, das solche Maßnahmen rechtfertigte? fragte sich Stanton. Etwas von solch tödlicher Gefahr, daß die fortgeschrittene Wissenschaft der Marsbewohner nicht damit zurechtkam, sondern gezwungen war, die Stelle, wo es sich zeigte, unter Quarantäne zu stellen? Stanton kannte die Antworten nicht, aber er wurde sehr still, als ihm etwas einfiel. Etwas, das in den Spulenbüchern gestanden hatte... »Die Unter-Esser«. Das war es. Hatten sie etwas mit diesem *cordon sanitaire* der Roboter zu tun?

Die Roboter hatten sie nicht bemerkt, wofür sie alle drei sehr dankbar waren. Ogden gab Annamarie einen Stoß und zeigte mit einem knochigen Finger.

»Sieht so die Mars-U-Bahn von innen aus?« zischte er laut.

Als ihre Augen sich an die Düsternis gewöhnten –, sie wagten nicht, Licht zu machen – erkannten sie die Umrisse von einer Reihe von Ringen, die sich zu beiden Seiten in die Dunkelheit erstreckten. Nirgends ein Licht, kein Geräusch.

»Vielleicht ist das eine verlassene Nebenstrecke, die man aufgegeben hat. So müßte die Bahn aussehen, ja, nur eben mit fahrenden Wagen«, murmelte Stanton.

»Pst!« fauchte Annamarie. »Kann das ein Wagen sein, was da kommt – von links, ganz weit weg?«

Nichts war zu sehen, aber man hörte ein ganz fernes Zischen. So, als stürze eine Liftkabine, deren Tragseil gerissen war, einen Schacht hinunter.

»Klingt wie ein Wagen«, gab Stanton zu. »Was meinen Sie, Og – He! Wo ist Josey?«

»Er ist an mir vorbeigehuscht. Ja – da ist er! Sehen Sie ihn? Er beugt sich zwischen den Ringen hinunter!«

»Wir müssen ihn wegholen! Josey!« schrie Stanton, ohne an

die Roboter zu denken. »Josey! Raus aus dem Tunnel! Ein Zug kommt!«

Die undeutlich sichtbare Gestalt des Röntgenologen richtete sich auf und wandte sich ihnen zu. Als ihm die Bedeutung des lauter werdenden Zischens aufging, hetzte er mit erstaunlicher Behendigkeit aus dem Tunnel. Einen Sekundenbruchteil später war das Zischen zu einem lauten Brummen geworden, und ein Wagen schoß an ihnen vorbei, auf unheimliche Weise schwebend.

Stanton sprang zu Josey hinüber.

»Was hatten Sie denn vor, Sie Schwachkopf?« fuhr er ihn an. »Wollten Sie aus Ihrer künftigen Verlobten eine frühe Witwe machen?«

Josey schüttelte Stanton würdevoll ab.

»Ich wollte nur klären, ob diese Reihe von Ringen die Mars-U-Bahn ist, indem ich festzustellen versuchte, ob die Stromkabel mit den Ringen verbunden sind. Es – äh, es war die U-Bahn, so viel steht fest«, schloß er lahm.

»Genial!« Stanton wollte ihn anfauchen, aber Annamaries Stimme hielt ihn zurück. Es war eine sehr schwache Stimme.

»Ihr Schreihäse habt es erfolgreich verstanden, die Aufmerksamkeit dieser belebten Stampfmaschinen zu erregen«, flüsterte sie kaum, hörbar. »Wenn ihr mal eine kurze Zeit still seid, hält uns der Roboter, der da oben hereinschaut, vielleicht für Turbo-generatoren oder dergleichen und verschwindet wieder. Vielleicht!«

Josey drehte den Kopf und glotzte.

»Er ist da – er kommt herunter!« rief er. »Nichts wie weg hier!«

Die drei wichen zurück in den Tunnel und verfolgten die Bemü-

hungen des Roboters, an der senkrechten Wand herunterzustiegen. Er hatte Schwierigkeiten, und die drei atmeten ein wenig auf, als Annamarie, die den Kopf drehte, um auf den Weg zu achten, sah und hörte die Kavalkade, die sie verfolgte, und kreischte schrill: »Guter Gott – die Kavallerie! Zu den Waffen!«

Ein Dutzend riesengroßer, spinnenförmiger Roboter von einer völlig neuen Konstruktion stürmte auf sie zu. Sie trugen keine Waffen, aber die drei sahen gleich, warum nicht – aus den häßlichen Schnauzen der eierförmigen Körper dieser Wesen ragte ein schwarzer Kegel. Ein blendendheller Blitz schoß aus dem Kegel des ersten; er war schlecht gezielt, denn über ihnen flammte ein Stück der Betondecke gespenstisch weiß auf und begann herunterzufallen.

Annamarie hatte ihren nutzlosen Paralysator herausgezogen und abgedrückt, bevor ihr klar wurde, daß er gegen metallene Wesen ohne ein Nervensystem, das gelähmt werden konnte, nichts auszurichten vermochte. Sie schleuderte ihn in hilfloser Wut auf den ersten der neuen Roboter.

Aber die beiden Männer hatten ihre leistungsstärkeren Waffen herausgeholt und schossen, was sich bei den spinnenartigen Ungeheuern auswirkte. Drei oder vier lagen am Boden und versperrten den übrigen teilweise den Weg; bei einem anderen fehlten alle Metallbeine auf einer Seite des Körpers, und zwei von den übrigen zeigten Spuren der Zielgenauigkeit der Männer.

Die Übermacht war jedoch noch immer erdrückend, und die eingebauten Strahler der Roboter kamen gefährlich nahe.

Stanton sah das und wählte eine andere Taktik. Er steckte den schweren Strahler ein, packte Annamarie und schob sie in den Tunnel, während er Josey zurief, er möge nachkommen. Josey folgte ihnen langsam, drehte sich immer wieder um und feuerte auf die Roboter, aber mit wenig Erfolg. Ein schneller Blick auf die Ladungsskala seiner Waffe zeigte, warum; die Energie war fast verbraucht.

Er schrie das Stanton zu.

»Ich habe schon damit gerechnet – und jetzt nichts wie weg!« brüllte Stanton, dann rannten die drei durch den Tunnel und sprangen über die Ringe.

»Genau der richtige Augenblick für ein Hürdenrennen!« keuchte Annamarie, über die Ringe hetzend, die etwa dreißig Zentimeter über dem Boden angebracht waren. »Wir hätten lieber darauf verzichten sollen, uns anzusehen, was Privatbesitz zu sein scheint.«

»Sparen Sie sich den Atem für das Laufen!« japste Josey. »Folgen sie uns hier auch noch?«

Stanton drehte den Kopf und schrie entgeistert auf.

»Sie folgten uns – aber seht doch!«

Die beiden anderen wurden langsamer, dann blieben sie ganz stehen und rissen verwundert die Augen auf. Einer der Roboter war in den Fahrtunnel gelaufen und – schwebte nun! Er lag in der Luft, mit wild rudernden Beinen, ohne etwas zu berühren.

»Wie -?«

»Sie sind aus Metall!« rief Annamarie. »Versteht ihr denn nicht – sie sind aus Metall, und die Ringe sind geladen! Sie müssen etwas von den Metallen in sich haben, aus denen die Züge gebaut sind – also wirken die Ringe mit ihren Kraftfeldern auch auf sie!«

Das schien die Erklärung zu sein...

»Dann sind wir in Sicherheit!« keuchte Josey herum wankend, während er nach einer Sitzgelegenheit suchte.

»Durchaus nicht! Weiter, los!« Und Stanton lief voraus.

»Sie meinen, weil sie immer noch auf uns schießen können?« rief Josey, trabte Stanton aber trotzdem nach. »Aber sie können doch nicht zielen – sie scheinen eingebaut zu sein und nur nach vorne feuern zu können.«

»Sehr wahr«, zischte Stanton. »Aber haben Sie vergessen, daß der Tunnel in Gebrauch ist? Nach meinen Berechnungen müßte in ungefähr dreißig Sekunden wieder ein Wagen kommen – und ihr seht vielleicht, daß es hier keine Abzweigung mehr gibt. Die hat vor hundert Metern aufgehört. Wenn wir hier von einem Wagen erwischt werden, drückt er uns platt. Wenn ihr also nicht zurückgehen und mit den Robotern einen Waffenstillstand abschließen wollt? Das dachte ich mir – dann aber weiter! Schnell!«

Die drei hatten Glück- großes Glück. Denn gerade als festzustehen schien, daß sie immerzu würden weiterlaufen müssen, bis der geschoßschnelle Wagen sie einholte, oder zurückgehen und sich den tödlichen Waffen der Roboter aussetzen, tauchte in der Tunnelwand eine schmale Öffnung auf. Die drei sprangen hinein und sanken auf den Boden.

Krrrrrach!

»Was war das?« schrie Annamarie.

»Das«, sagte Josey gedehnt, »war, was mit einem Roboter passiert, wenn der Expreßzug kommt. Ein Glück, daß wir das nicht gewesen sind.«

Stanton schob den Kopf vorsichtig in den Tunnel und starrte hinunter.

»Sagt mal«, murmelte er, »wenn wir etwas kaputtmachen, dann aber richtig. Wir haben eine ganze Reihe der Ringe herausgerissen – stellvertretend, versteht sich. Als der Wagen auf den Roboter prallte, wurden beide zu Atomen zerblasen, und die Fetzen haben ein halbes Dutzend der Hängerringe herausgerissen. Ich würde sagen, daß diese Linie damit ihren letzten Zug gesehen hat.«

»Wohin führt die Öffnung hier wohl?« fragte Annamarie, ohne auf den Schaden einzugehen, der nicht zu beheben war.

»Das weiß ich nicht. Die Station müßte hier irgendwo sein – wir

sind darauf zugelaufen. Vielleicht kommen wir auf diesem Weg hin. Wenn nicht, können wir vielleicht von hier aus einen Tunnel zur Station mit meinem Strahler bohren.«

Das war nicht notwendig. Nach ein oder zwei Metern weitete sich die Öffnung, und man sah ein schwaches Licht. Die Erkundung ergab, daß das Licht von einer Wandkarte stammte, die Position und Ziele der Züge anzeigte. Die Karte war mit dem Symbol für einen Zeta-Zug versehen – der Zug, der nie ankommen würde.

»Sehr praktische Leute sind wir ja«, sagte Annamarie ironisch. »Wir haben nicht daran gedacht, Licht mitzubringen.«

»Wir haben es bisher nirgends auf dem Planeten gebraucht – also können wir kaum etwas dafür. Außerdem leuchtet uns die Tafel ein bißchen.«

Im schwachen, rötlichen Schimmer der Tafel konnten die drei den Vorraum ziemlich gut erkennen. Er lieferte eine Enttäuschung. Soviel sie sehen konnten, gab es keinen Unterschied zu den anderen Stationen. Warum dann diese Geheimnisse? Die toten Marsbewohner hatten zweifellos einen guten Grund dafür gehabt, so viele Roboter einzusetzen. Aber was für einer war es?

Stanton preßte das Ohr an die Mauer des Vorraums.

»Hört mal!« fauchte er.

»Ja«, sagte das Mädchen nach einer Weile. »Ein Schlurfen – und eine Art Gurgeln, so, als laufe Wasser durch Rohre.«

»Seht mal da!« jammerte Josey.

»Wo?« sagte der Archäologe. Die Dunkelheit war undurchdringlich. Oder doch nicht? Es gab ein schwaches Schimmern, kein Widerschein von der Tafel. Es stammte nicht von einer einzigen Lichtquelle, sondern von mehreren, mindestens acht oder zehn. Sie schwankten auf und ab. »Ich möchte schwören, daß die gehen!« sagte Ray staunend.

»Ray«, quietschte das Mädchen. Als die Lichter näherkamen,

konnten sie sehen, was sie waren – pulsierende Kuppeln von purpurrotem Licht, das abwechselnd stärker und schwächer wurde. Das Licht schien hinter einer Art Membran zu entstehen, und die Außenflächen der Membranen waren mit Gesichtern markiert – entsetzlichen, wilden Gesichtern, aus deren zuckenden Mündern scharfe, lange Zähne ragten.

»Ray!« schrie Annamarie wieder. »Diese Lichter- das sind die leuchtenden Köpfe von Lebewesen!«

»Gott sei uns gnädig- Sie haben recht!« flüsterte Stanton. Das, was er in den Spulenbüchern gelesen hatte, formte sich zu einem erkennbaren Bild. »Unter-Esser«, »Ungeheuer aus der Tiefe«, »Wütendes Leuchten«. Diese unheimlichen, rätselhaften Wesen, die sich jetzt näherten. Und – »Guter Gott!« stieß Stanton hervor, von Übelkeit befallen. »Seht sie euch an – sie sehen aus wie Menschen!«

Es stimmte. Die Ähnlichkeit war nicht groß, aber die sich nähernden Wesen besaßen typisch irdische Merkmale wie unbehaarte Körper, vorstehende Nasen, kleine Ohren und so weiter, und nicht die unverwechselbare Stundenglas-Silhouette der echten Marsbewohner.

»Vielleicht haben die Marsbewohner deshalb die ersten Menschen gefürchtet und ihnen mißtraut«, sagte Stanton nachdenklich. »Sie dachten, wir wären verwandt mit diesen – Kreaturen!«

»Das hilft uns jetzt auch nicht weiter«, fuhr ihn Annamarie an. »Was machen wir, um ihnen zu entkommen? Sie erschrecken mich.«

»Wir machen gar nichts. Was können wir denn tun? Es gibt nichts, wohin wir laufen könnten. Wir werden kämpfen müssen – zieht eure Waffen!«

»Was für Waffen?« sagte Josey verächtlich. »Die meine ist praktisch leer, und Annamarie hat die ihrige weggeworfen!«

Stanton antwortete nicht, sondern machte ein Gesicht, als habe ihn eine Granate mittschiffs getroffen. Grimmig zog er seinen Strahler heraus.

»Dann muß das hier für uns alle genügen«, war alles, was er sagte. »Wenn diese verflixten Strahler nur nicht so schwer wären – ein schlecht gezielter Schuß kann die ganze Decke auf uns herunterstürzen lassen. Na ja, ich habe vergessen, zu erwähnen«, fügte er beiläufig hinzu, »daß nach den Aufzeichnungen der Grund dafür, weshalb die echten Marsbewohner diese Wesen nicht leiden konnten, der war, daß sie die Gewohnheit hatten, ihre Opfer zu *essen*. Wenn ihr das bedenkt, wird es euch nichts ausmachen, wenn ich für uns alle ein plötzliches und gemeinsames Begräbnis riskiere.« Er zielte mit dem Strahler auf das erste der herankommenden Wesen. Er zog den Abzug schon durch, als Josey ihm in den Arm fiel.

»Halt, Ray!« flüsterte Josey. »Sehen Sie, was da kommt.« Die Wesen mit den Leuchtköpfen waren stehengeblieben und drängten sich ängstlich zusammen, an den drei Menschen vorbei in den Tunnel starrend.

Drei von den Spinnen-Robotern, den Tunnel-Wärtern, waren zur Stelle. Offenbar hatte die Zerstörung eines der Ihren und die damit verbundene Vernichtung von einigen Ringen diesen Teil der Bahn durch einen Kurzschluß ausgeschaltet, so daß sie ohne Befürchtungen hineingelangen und sich darin bewegen konnten.

Sekundenlang herrschte tödliches Schweigen. Die drei von der Erde kauerten, wo sie waren, so lautlos, wie es ihnen möglich war, bestrebt, nur keiner der beiden Seiten aufzufallen. Dann – Harmagedon!

Die drei Roboter stürmten heran, direkt auf die Zweibeiner mit den leuchtenden Schädeln zu. Ihre Metallbeine stampften Tod für diese relativ hilflosen organischen Wesen, zerstampften ihre Körper, bis sie starben. Aber die Höhlenbewohner hatten ihre eigenen Methoden des Kampfes; jeder von ihnen trug ein schweres, knüppelartiges Instrument, mit dem sie den empfindlicheren

Teilen der Roboter schwere Schäden zufügten.

Immer mehr Leuchtköpfe tauchten aus dem Nebengang auf, und es hatte den Anschein, als würden die drei Roboter einem unvermeidlichen ›Tod‹ erliegen – wenn man diesen Ausdruck bei einem elektromagnetischen Wesen verwenden konnte. Schon waren über zwanzig der fremdartigen Zweibeiner in der Höhle, und die Vernichtung der Metallkreaturen schien unausweichlich zu sein.

»Warum setzen diese idiotischen Apparate ihre Waffen nicht ein?« Annamarie schauderte.

»Aus demselben Grund wie wir – die ganze Decke könnte einstürzen. Keine Sorge – die halten sich schon. Da kommen noch mehr.«

So war es. Aus dem Tunnel stürmte ein Trupp von Robotern – zehn Stück oder mehr. Das Gemetzel war schrecklich – ein Blutbad, noch scheußlicher infolge der Tatsache, daß die Düsternis in der Höhle die meisten Einzelheiten verhüllte. Der Kampf fand in relativer Stille statt, wenn man vom metallischen Rattern in den Robotern absah und dem gelegentlichen Quietschen eines zertrretenen Zweibeiners. Die Höhlenbewohner schienen keine Stimmorgane zu besitzen.

Die Roboter kamen auch ohne ihre Waffen ganz gut zurecht. Ihre Methode bestand schlicht darin, die inneren Organe ihrer Gegner zu zertrampeln, bis der Feind tot war. Dann schoben sie die Leiche weg und befaßten sich mit dem nächsten.

Die Leuchtköpfe hatten genug. Sie gaben auf und stürzten den Tunnel zurück, durch den sie gekommen waren. Die Metallfüße der Roboter klirrten, als sie die Fliehenden verfolgten. Es dauerte nur Sekunden, bis der ganze Schwarm so weit entfernt war, daß die Menschen nichts mehr hörten und sahen. Die einzigen Spuren, die zurückblieben, waren die zermalmten Körper der Höhlenbewohner und ein, zwei demolierte Roboter.

Stanton starrte in den Nebentunnel, um sich zu vergewissern,

daß alles vorbei war. Dann wischte er sich die Stirn, sank auf den Boden und seufzte erleichtert.

»Ich war selten so fest davon überzeugt, daß ich würde sterben müssen«, sagte er versonnen. »Teile und herrsche, das ist es, was ich immer sage – sollen die Feinde sich untereinander bekämpfen. Also, was tun wir jetzt? Meine Neugier ist gesättigt – kehren wir um.«

»Das tun wir auf keinen Fall«, erklärte Annamarie streng. »Wenn wir schon so weit gekommen sind, können wir auch noch ein Stück weiter gehen. Wir marschieren durch den Tunnel und stellen fest, was noch kommt. Er scheint weiter unten abzuzweigen; wir können einen anderen Weg nehmen als die Roboter.«

Josey seufzte.

»Na schön«, murmelte er resigniert. »Ich bin immer dabei. Machen wir uns auf die Reise.«

»Es ist dunkler, als ich mir das je hätte träumen lassen«, sagte Annamarie gepreßt. »Und mir ist gerade etwas eingefallen. Woher wissen wir, was die *andere* Richtung ist – die, aus der die Roboter *nicht* gekommen sind?«

»Eine typische Frage«, empörte sich Stanton. »Darauf gibt es nur eine typische Antwort: Ich weiß es nicht. Oder, um es anders auszudrücken, wir müssen uns einfach an die Stelle der Roboter versetzen. Wohin würden Sie gehen, wenn Sie ein Roboter wären?«

»Heim«, sagte Ogden auf der Stelle. »Heim und ins Bett. Aber die Roboter sind durch den Tunnel gegangen, in dem wir jetzt sind. Also kehren wir lieber um und nehmen den anderen.«

»Woher wissen Sie das?«

»Beobachtung und Schlußfolgerung. Ich habe bemerkt, daß ich in etwas Warmem, Glitschigem stehe, und daraus geschlossen, daß es die Leiche eines gewesenen Leuchtkopfes ist.«

»Es hat aber keinen Sinn, den anderen Tunnel zu nehmen«, tönte Annamaries Stimme. Sie war ein paar Schritte weitergegangen und preßte sich an die Tunnelwand. »Hier ist der Zugang zu einem andern Tunnel, und er führt in die Richtung zurück, aus der wir gekommen sind. Ich glaube, der andere Tunnel ist nur eine Zweigstrecke.«

»Hört mal«, sagte Stanton plötzlich. »Da ist was.«

Ein scharrendes, schwirrendes, ganz unbeschreibliches Geräusch, das sich wiederholte. Plötzlich gellte entsetzliches Kreischen durch die Untergrundstille, und die drei duckten sich, als sie etwas auf sich herabstürzen und über ihren Köpfen durch den Tunnel gleiten hörten.

»Was war das?« rief Josey.

»Ein Privatstreit, glaube ich«, sagte Stanton. »Ich konnte zwei deutlich verschiedene Kreischstimmen hören, und es wurde gerauft, daß die Fetzen flogen. Diese Wesen konnten fliegen, gleiten oder springen. Ich glaube, es war eine spezialisierte Form von Tunnelleben, das sich so entwickelt hatte, daß es in einem langen, schmalen und dunklen Universum existieren, sich fortpflanzen und kämpfen konnte. Hochspezialisiert.«

Hand in Hand tasteten sie sich durch die Dunkelheit. Plötzlich gab Josey, der außen rechts ging, einen Laut von sich.

»Halt«, schrie er und zog seine Hand zurück, um seine demolierte Nase zu betasten. »Da scheint der Tunnel aufzuhören.«

»Er hört nicht auf«, sagte Annamarie, »er biegt nur nach links ab. Und seht euch an, was da ist!«

Die Männer fuhrten herum und rissen die Augen auf. Sekundenlang blieben sie stumm; der plötzliche neue Anblick war zu betäubend.

»Ray!« stieß das Mädchen schließlich hervor. »Es ist unfäßbar! Einfach *unfäßbar*!«

Die beiden Männer gaben keinen Laut von sich. Sie waren um

die letzte Biegung des langen Tunnels gekommen, hinausgetreten in die Lichtflut, die sie gesehen hatten. Der plötzliche Glanz ließ sie taumeln, vor ihren Augen tanzten glühende Punkte.

Als das nachließ, sahen sie eine riesige Höhle, die größte, die sie je auf einem der beiden Planeten gesehen hatten – und bei weitem die großartigste.

Die Wände waren, wie es schien – nicht aus Gestein, sondern aus Blöcken flüssigen Feuers – flüssigen Feuers, das, wie ihre betäubten Augen bald wahrnahmen, von einem natürlichen Belag unfaßbar funkelnder Edelsteine herrührte.

Hier sah man nichts von einem so minderen Metall wie Silber; Gold war noch das bescheidenste. Platin, Indium, kleine Pfützen schimmernden Quecksilbers bedeckten den juwelendurchsetzten Boden der Höhle. Stalaktiten und Stalagmiten waren aus reinstem Bergkristall.

Hinter den durch Smaragde, Rubine, Diamanten und Topase gefärbten Wänden schienen Flammen zu glühen.

»Wie kann sich eine solche Formation in der Natur bilden?« flüsterte Annamarie. Keiner antwortete.

»Es gibt mehr Dinge im Himmel und darunter.« sagte Josey, begeistert falsch zitierend. Dann zuckte er zusammen. »Woraus ist das?«

Das schien die anderen zu sich zu bringen.

»Keine Ahnung«, sagten Annamarie und Stanton gleichzeitig. Als ihr Blick langsam wieder klar wurde, sahen sie einander an.

»Na«, stieß das Mädchen hervor. »Was glaubt ihr, wie die Höhle beleuchtet wird?« meinte sie geistesabwesend.

»Radioaktivität«, sagte Josey knapp. Man schien stillschweigend zu der Übereinkunft gekommen zu sein, die Edelsteine nicht zu erwähnen. »Radioaktive Minerale und vielleicht Pflanzen. Das hat sich hier alles natürlich gebildet. Unheimlich, versteht sich, aber ihr seht ja selbst.«

In der Höhle war ein schwaches Pfeifen zu hören.

»Kann es hier Leben geben?« fragte Stanton sachlich.

»Gewiß«, meinte Josey, »das kann es überall geben.« Das dünne, schrille Pfeifen wurde ein wenig lauter, durch den Widerhall seltsam verzerrt.

»Hört«, sagte das Mädchen gepreßt. »Hört ihr, was ich höre?«

»Natürlich nicht«, rief Stanton. »Das ist nur meine – ich meine, unsere Einbildung. Ich kann nicht hören, was ich zu hören glaube.«

Josey hatte die Ohren gespitzt.

»Beruhigt euch«, flüsterte er. »Wenn ihr beide übergeschnappt seid, bin ich es auch. Da singt etwas – jemand – eine Melodie von Gilbert und Sullivan. ›Ein fahrender Musikanter, glaube ich, heißt das Lied.«

»Ja«, sagte Annamarie hysterisch. »Es hat mir immer besonders gefallen.« Dann wankte sie in Stantons Arme und begann hilflos zu schluchzen.

»Geben Sie ihr eine Ohrfeige«, sagte Josey. Stanton tat es. Sie sah ihn an.

»Es tut mir leid«, sagte sie, die Tränen noch auf den Wangen.

»Mir tut es auch leid«, tönte eine dünne, piepsige, alte Stimme, »und euch tut es leid. Legt eure Waffen weg. Laßt sie fallen. Arme hoch. Hoch. Es tut mir wirklich leid. Schließlich will ich euch ja nicht umbringen.«

Sie drehten sich um und ließen ihre Waffen fast augenblicklich fallen. Das Wesen vor ihnen entsprach dem, was man als natürliche Ergänzung einer solchen Höhle empfinden mochte. Unheimlich, koboldhaft, in phantastische Fetzen gekleidet, gebückt, runzlig, bärtig und bleich leuchtend. *Sekundäre Radioaktivität*, dachte Stanton.

»Hihi«, kicherte es. »Wesen!«

»Wir sind Menschen«, sagte Josey nüchtern. »Menschen wie – wie Sie.« Er schauderte.

»Gott«, staunte der Kobold, dessen Schußwaffe auf die drei gerichtet blieb. »Was wird ihnen noch alles einfallen! Also, ihr Schmölche – ihr habt kein zimperliches Tiefenwesen vor euch. Ich bin ein Mensch und stolz darauf. Versucht nicht, mich herinzulegen. Ihr sollt sterben und wiedergeboren werden – irgendwann. Ich bin kein Ungläubiger, Schmölche. Hier in dieser Höhle habe ich gesehen – oh, die Dinge, die ich gesehen habe.« Sein Gesicht war verzückt.

»Wer sind Sie?« fragte Annamarie.

Der Kobold starrte sie an, dann wandte er sich mit fragendem Ausdruck an Josey.

»Alles in Ordnung mit deinem Freund?« flüsterte er vertraulich. »Kommt mir ziemlich weibisch vor.«

»Schon gut«, sagte das Mädchen hastig. »Wie heißen Sie?«

»Marshall Ellenbogen«, sagte der Kobold zu ihrer Überraschung. »Leutnant der US-Marine. Aber mein Patent wird wohl schon abgelaufen sein«, kicherte er.

»Wenn Sie Ellenbogen sind, müssen Sie ein Überlebender der ersten Mars-Expedition sein«, sagte Stanton. »Die den Krieg ausgelöst hat.«

»Genau«, sagte das Wesen. Es richtete sich mit einer Art feierlicher Würde auf. »Ihr könnt nicht ahnen«, stöhnte er, »ihr könnt niemals ahnen, was wir durchgemacht haben. Wir landeten in einer Wüste. Dann marschierten wir der Zivilisation entgegen – alle, außer drei jungen Leuten, die wir im Raumschiff zurückließen. Ich habe mich oft gefragt, was aus ihnen geworden ist.« Er lachte. »Zivilisation! Kaltblütige Killer, die uns aufspürten wie Ungeziefer. Sie brachten Kelly um, Keogh, Moley. Überfielen uns und brachten uns – einfach so um.« Er versuchte vergeblich,

mit den Fingern zu schnippen. »Aber nicht mich – nicht Ellenbogen- ich duckte mich hinter einen Felsblock, und sie feuerten darauf, und der Felsblock und ich stürzten in eine Höhle. Ich bin gewandert – mein Gott! wie bin ich gewandert. Wie lange ist das her, Schmölche?«

Das luzide Intervall ermunterte die drei.

»Fünzig Jahre, Ellenbogen«, sagte Josey. »Wovon haben Sie die ganze Zeit gelebt?«

»Moosfrüchte von den großen, weißen Bäumen. Ab und zu Fleisch, Schmolch, wenn ich einen von euren Leuchtkopf-Brüdern abschießen konnte.« Er feixte. »Aber euch esse ich nicht. Ich habe so lange schon kein Fleisch mehr gegessen... Fünzig Jahre. Dann bin ich siebzig. Ihr Schmölche lebt nie länger als drei oder vier Jahre, ihr könnt nicht wissen, wie lange siebzig Jahre sein können.«

»Wir sind keine Schmölche«, fauchte Stanton. »Wir sind Menschen wie Sie. Ich schwöre es! Und wir wollen Sie mit zur Erde nehmen, wo Sie das Gift loswerden können, das Sie in Ihren Körper aufgenommen haben! Niemand kann fünfzig Jahre in einer radioaktiv verseuchten Höhle leben und noch gesund sein. Ellenbogen, seien Sie um Himmels willen vernünftig!«

Die Waffe schwankte nicht. Das alte Wesen betrachtete sie prüfend, den Kopf auf die Seite gelegt.

»Erzählt mir, was passiert ist«, sagte es schließlich.

»Es hat einen Krieg gegeben«, sagte das Mädchen. »Er ging um Sie und den Rest der Expedition, den man getötet hatte. Als ihr nicht zurückgekommen seid, schickte die Erde eine zweite Expedition – eine bewaffnete, diesmal, weil die jungen Männer, die im Raumschiff zurückgeblieben waren, der Erde noch mitteilen konnten, daß sie angegriffen wurden. Die zweite Expedition landete, und – nun, ganz klar ist das nicht. Wir haben nur das Logbuch des Schiffes als Hinweis, aber bei ihnen scheint es ähn-

lich gewesen zu sein. Dann stellte die Erde eine ganze Flotte von Raketenschiffen zusammen, mit allem, was man an Geschützen und Strahlenprojektoren einbauen konnte. Und die Marsbewohner kopierten die Atomkraftanlage in einem der Schiffe und bauten auch eine Flotte. Dann gab es einen Krieg, den ersten interplanetarischen Krieg der Geschichte. Keine Seite machte Gefangene. Es gibt Hinweise darauf, daß die Marsbewohner begriffen, einen Fehler gemacht zu haben, nachdem der Krieg etwa drei Jahre im Gang war, aber da war es schon zu spät, als daß man noch hätte aufhören können. Und so ging es fünfzig Jahre lang, mit Raketenschiffen, die immer größer und schneller und tödlicher wurden, mit neuen Waffen... Bis wir schließlich eine Gehirnseuche entwickelt haben, mit der die ganze Marsrasse in einem halben Jahr ausgelöscht wurde. Sie waren Telepathen, wissen Sie, und das trug dazu bei, die Seuche zu verbreiten.«

»Gut für sie«, fauchte der alte Mann. »Gut für die gemeinen, teuflischen, hinterlistigen Ratten... Und was macht ihr jetzt hier?«

»Wir sind eine Forschungsgruppe, ausgeschildt von der neuen Erd-Konföderation, um die Ruinen zu besichtigen und von dem Wissen der Marsbewohner zu retten, was wir retten können. Wir sind ganz zufällig auf Sie gestoßen. Wir haben keine bösen Absichten. Wir wollen Sie auf Ihre Heimatwelt zurückbringen. Dort werden Sie ein Held sein. Tausende werden Ihnen zujubeln – Millionen. Ellenbogen, stecken Sie die Waffe weg. Sehen Sie – wir haben die unsrigen auch abgelegt!«

»Ha!« knurrte der Kobold und wich einen Schritt zurück. »Einen Augenblick lang habt ihr mich getäuscht. Aber jetzt nicht mehr!« Der Kobold legte den Sicherungshebel seines jahrzehntealten Strahlers um. Er griff nach dem Energiegerät auf seinem Rücken, mit dem die Waffe betrieben wurde, und drehte das Rad auf Höchstleistung. Das Gerät war mit Rubinen besetzt.

»Augenblick, Ellenbogen«, sagte Stanton verzweifelt. »Sie sind hier der König, nicht wahr? Wollen Sie uns nicht als Untertanen

behalten?«

»Monarch von allem, was ich sehe, Schmolch. Allein und unbestritten.« Er zog die Brauen zusammen. »Ja, Schmolch«, sagte er seufzend, »du hast recht. Ihr Schmölche werdet immer schlauer und schlauer – ihr versteht schon fast, wie mir zumute ist. Manchmal ist ein König einsam – manchmal sehne ich mich nach Gesellschaft – die angemessen unterwürfig ist, versteht sich. Selbst euch Schmölche würde ich als meine Freunde akzeptieren, wenn ich nicht wüßte, daß ihr es nur auf mein Blut abgesehen habt. Ich kann nie der Freund eines Schmolchs sein. Macht euch bereit zum Sterben.«

»Wollen Sie das Mädchen auch töten?« fuhr ihn Josey an.

»Mädchen?« rief der Kobold entgeistert. »Welches Mädchen?« Sein Blick richtete sich auf Annamarie Hudgins. »Wahrhaftig«, rief er, und seine Augen traten aus den Höhlen. »Es ist wirklich ein Mädchen! Das erklärt es natürlich, nicht?«

»Gewiß«, sagte Stanton. »Aber Sie werden sie doch nicht töten, oder?«

»Wenn sie ein Schmolch wäre, ganz gewiß«, sagte der Kobold nachdenklich. »Aber ich fange an zu zweifeln, daß sie einer ist. Wahrscheinlich bist du sogar so menschlich wie ich. Trotzdem-« Er sah sie traurig an. »Mädchen«, fragte er verträumt, »willst du eine Königin sein?«

»Ja, Sir«, sagte Annamarie, ein Schaudern unterdrückend. »Nichts würde mir mehr Freude machen.«

»So sei es«, sagte der alte Mann entschieden. »So sei es. Die Krönung hat noch Zeit, aber du bist jetzt ex officio meine Prinzgemahlin.«

»Das ist herrlich«, rief Annamarie, »einfach herrlich.« Sie versuchte froh zu lachen, brachte aber nur einen elenden, erstickten Laut zustande. »Sie – Sie haben mich zur glücklichsten Frau unter dem Mars gemacht.« Sie ging steif zu dem wandernden Mo-

nument dessen, was einmal ein Mensch gewesen war, und küßte ihn vorsichtig auf die Stirn. Das verrunzelte Gesicht leuchtete aus mehr Gründen als der sekundären Radioaktivität, während Stanton entsetzt zuschaute.

»Die erste Lektion einer Königin ist Gehorsam«, sagte der Kobold freundlich, »also setz dich dahin und sag kein Wort zu deinen bedauernswerten ehemaligen Freunden. Sie müssen sterben.«

»Oh«, sagte Annamarie schmollend. »Sie sind grausam, Ellenbogen.«

Er drehte besorgt den Kopf, hielt aber die Waffe weiter auf die beiden Männer gerichtet.

»Was bedrückt dich, Liebes?« fragte er. »Du brauchst es nur zu sagen, und es wird gewährt. Wir sind nachsichtig mit dir.«

Schon jetzt das königliche ›Wir‹, dachte Stanton. Er fragte sich, ob der alte Mann nach einem Wappen Ausschau halten würde. Drei Jahre Zeichnen in seiner Oberschule in Cleveland waren Stanton bisher als reine Zeitvergeudung erschienen, aber jetzt sah es so aus, als könnten sie ihm das Leben retten.

»Wie kann ich eine richtige Königin sein, wenn ich keine Untertanen habe?« klagte Annamarie.

Der Kobold wurde sofort argwöhnisch, aber sie sah ihn so unschuldig an, daß er sich schnell beruhigte. Er kratzte sich mit der freien Hand am Kopf.

»Das ist wahr«, gab er zu. »Daran hatte ich nicht gedacht. Nun gut, du kannst einen Untertanen haben. Einen.«

»Ich finde, zwei wären viel netter«, sagte Annamarie ein wenig sorgenvoll, zwang sich aber, ihn weiter anzulächeln.

»Einen!«

»Zwei – bitte!«

»Einen. Einer genügt. Welchen von diesen beiden soll ich tö-

ten?«

Jetzt wurde es Zeit, das Verkaufsgespräch über das Wappen einzuleiten, dachte Stanton. Aber er wurde mitten in seinen Gedanken unterbrochen, als Annamarie auf den Kobold zuing, die Brauen ein wenig zusammenzog und den Arm um seine Hüften legte.

»Das ist schwer zu entscheiden«, sagte sie träge und blickte von einem zum anderen. »Aber ich glaube -Ja. Ich glaube - bring *den* da um.« Und sie zeigte auf Stanton.

Stanton überlegte nicht lange, was ein Strahler der vielversprechenden Laufbahn eines Hof Zeichners beim einzigen Monarchen auf dem Mars antun konnte. Er sprang – in der schwachen Schwerkraft des Mars – pfeilgerade auf den alten Mann zu. Er prallte mit ihm zusammen und riß ihn zu Boden. Josey, der eine Sekunde später eingriff, landete auf ihm, und sie lagen beide auf dem schwächtigen Kobold. Annamarie lächelte schief, trat einen Schritt beiseite und sah gelassen zu.

Seltsamerweise hatte der Kobold nicht abgedrückt.

Nach einer Sekunde tönte Stantons Stimme dumpf aus dem Gewirr von Gliedmaßen.

»Steigen Sie doch runter, Sie Trottel«, sagte er zu Josey. »Ich glaube, der Alte ist tot.«

Josey raffte sich auf, dann kniete er wieder nieder, um Ellenbogen zu untersuchen.

»Herzversagen, nehme ich an«, sagte er kurz.

»Ihre Schuld, Sie Idiot«, sagte er und funkelte Josey an. »Ich glaube nicht, daß Sie Ellenbogen überhaupt getroffen haben. Und was Sie angeht, meine Liebe«, knurrte er und wandte sich Annamarie zu, »Sie haben mein tief empfundenenes Mitgefühl. Nicht für alle Schätze der Welt hätte ich Sie so früh zur Witwe machen wollen. Ich entschuldige mich«, und er verbeugte sich

tief, hatte aber Schwierigkeiten, wieder hochzukommen.

»Ist Ihnen vielleicht schon der Gedanke gekommen«, sagte Annamarie – Stanton war entgeistert, als er sah, daß sie am ganzen Körper zitterte – »ist Ihnen vielleicht der Gedanke gekommen, daß Sie mir etwas verdanken? Denn wenn ich nicht den Strahleranschluß herausgezogen hätte, wären Sie jetzt-«

Stanton riß Mund und Augen auf, als sie sich abwandte, um ihre Tränen zu verbergen. Er ließ sich auf ein Knie nieder und drehte den Toten um. Richtig- das Kabel zwischen Energiegerät und Waffe baumelte lose herab, aus der Steckdose gerissen. Er stand auf, starrte sie an und ging unsicher auf sie zu.

Josey, der ihn mit wissenschaftlicher Neutralität betrachtete, kräuselte die Oberlippe. Dann fing er an zu grinsen.

»Das habe ich schon seit geraumer Zeit kommen sehen«, sagte er lauter als notwendig, »und ich möchte der erste sein, der euch gratuliert. Hoffentlich werdet ihr sehr glücklich«, sagte er...

Einige Stunden später blickten sie zurück auf den Erdhügel, unter dem die Leiche des verstorbenen Leutnants Ellenbogen, US-Marine, lag, und gingen stumm auf die Wände der Höhle zu.

Sie wählten eine andere Tunnelöffnung für ihren neuen Versuch und begannen mit dem langen Marsch zur Oberfläche. Obwohl Stanton und Annamarie zuerst Hand in Hand gingen, wurde bald Arm in Arm daraus, und schließlich legten sie die Arme umeinander, während Josey mit spöttischer Miene hinterherschritt.

ENDE